Allgemeines Conversations-Taschenlexikon.

Oder

Real-Encyklopädie

der

für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften.

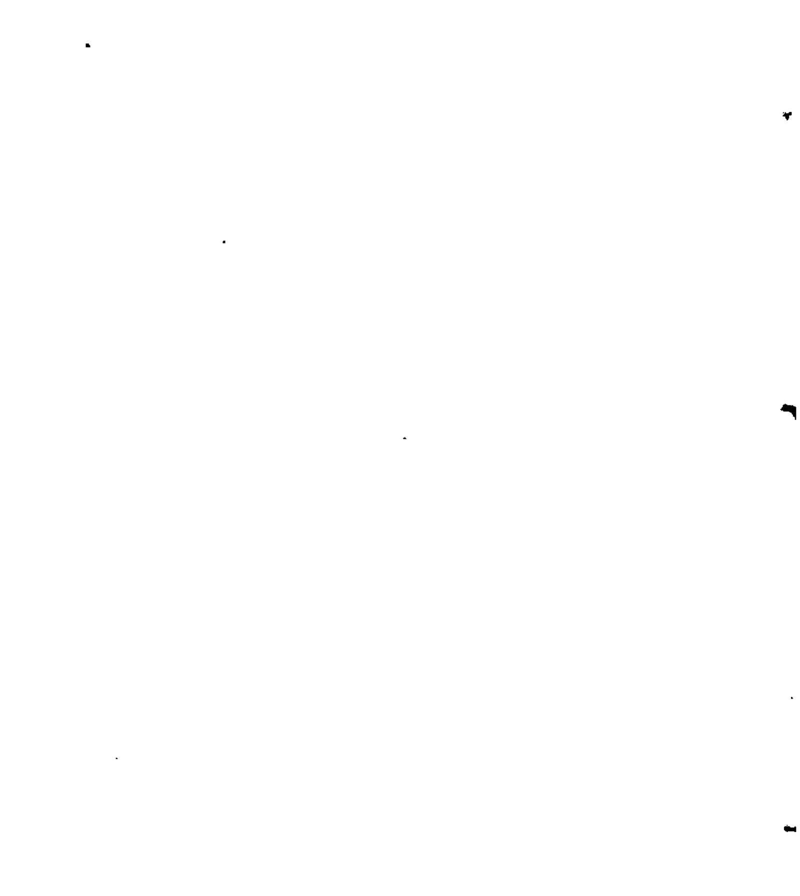
In alphabetischer Ordnung.

Zweiundfunfzigstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1831.



Rousseau (Jean Baptiste), Dichter, war der Sohn eines Schuhmachers, 1669 (n. A. 1671) zu Paris geb. und starb zu Brüssel 1741. R.s Werke sind: 1) 4 Bücher »Oden,« deren erstes Oden aus den Psalmen enthält. In dieser letztern Gattung ist R. der erste franz. Dichter. Reinheit und Eleganz des Ausdrucks, sowie ein edler und schöner Versbau, sind darin mit trefflichen religiösen Gedanken gepaart, wenngleich ein prunkendes Wortgepränge oft den lyrischen Schwung ersetzen muß. 2) Cantaten. Auch in dieser Dichtungsart, die R. schuf, glänzt er vorzüglich; die Wahl der Gegenstände, die Gewandtheit, mit der er dieselben behandelt, verdienen ebenso viel Lob als der edle Ausdruck. Die Cantate von der »Circe« scheint unter allen die gelungenste zu sein. 3) Briefe in Versen, am wenigsten gelungen, wiewohl sie zu s. Zeit wegen ihrer satyrischen Seitenblicke und Beziehungen allgemeinen Beifall fanden. 4) Allegorien. Sie sind zwar nicht so incorrect wie die Briefe, aber langweiliger. Die Erfindung der meisten ist gezwungen und höchst unwahrscheinlich, der Versbau einförmig. 5) Epigramme, nächst den Cantaten und Psalmen das Beste, wenn man die abrechnet, in denen franz. Frivolität vorherrscht. In den übrigen ist der Witz angenehm und leicht, die Abwechselung und Wahl der Gegenstände gut. 6) Verschiedene Poesien von geringem Werthe, unter denen jedoch manches Stück noch besser ist, als 7) s. 4 Lustsp. in Versen und 8) s. 2 Lustsp. in Prosa. Zwar ist der Styl rein, aber die Fabel so langweilig als der Dialog,

der sich nur in wenigen Scenen auszeichnet. Auch haben diese Stücke bei der Aufführung nie Glück gemacht. 9) Die Opern, die R. geschrieben, sind völlig seiner unwürdig, auch hat er sie selbst unterdrückt und nicht in die Sammlung seiner Werke aufgenommen. 10) Eine Sammlung von Briefen in Prosa, von denen mehre s. zweideutigen Charakter verrathen. Zu der oben angeführten Ausgabe s. Werke erschien auf Verlangen der Subscribenten, welche alle Werke R.s verlangten, ein »Supplément aux Oeuvres de Mr. Rousseau« (London 1723). Zu Amsterdam kam 1726 eine etwas verm. Ausg. s. Werke in 3 Bdn. heraus. Endlich besorgte Seguy, in Diensten des Fürsten von Thurn und Taxis, 1743 eine Ausg. (3 Bde. 4. und 4 Bde. 12.).

Rousseau (Jean Jacques), geb. 1712 zu Genf, eines Uhrmachers Sohn. Bei dem feurigen Temperamente, der Unbiegsamkeit und Unerschütterlichkeit seines Charakters hatte er keine Neigung zu dem väterlichen Gewerbe, sondern verließ das Haus im 16. Jahre heimlich und ging nach Savoyen. In die drückendste Verlegenheit versetzt, vertauschte er die reformirte Religion mit der katholischen, brachte es aber zu Turin bloß bis zur Bedientenstelle; begleitete hierauf eine Gönnerin, Frau von Warens, nach Paris ꝛc. und nahm endlich beim franz. Gesandten in Venedig eine Stelle an; ging aber auch da bald wieder ab und nach Paris zurück, wo er sich dürftig von der Musik nährte, auch nachher 1754 wieder in Genf die reformirte Religion annahm. Unterdessen hatte mit seiner schriftstellerischen Laufbahn auch eine Menge Mühseligkeiten und Verdrießlichkeiten begonnen. Pfaffen-Cabalen, Gelehrten-Eifersucht ꝛc. verfolgten ihn allenthalben; selbst in England (1766) fand er kein Bleibens. Erst im letzten Jahre seines Lebens genoß er einige frohe Monate auf einem Landgute unweit Paris; aber er starb schon 1778, bald nach Voltaire (daß

er sich selbst entleibt habe, ist nicht erwiesen), nachdem er schon 1769 Therese Levasseur, ungeachtet seine Denkungsart ganz von der ihrigen verschieden war, aus Dankbarkeit geheirathet hatte. Sonderbar, daß ein Mann, auf den Frankreich und Genf stolz zu sein Ursach hatten, dessen Schriften bei den gebildeten Ständen aller Nationen eifrige Bewunderer fanden, dennoch verwiesen, verschrien, bemitleidet worden ist! Die Ursache davon liegt in dem persönlichen Charakter Rousseau's, der so oft getäuscht, so oft durch fürchterliche Erfahrungen belehrt, in gewissen Anfällen von trüber Laune finstrer Menschenfeind ward. Seine Schriften, aus welchen innige Ueberzeugung sprach und in denen immer eine edle, anmuthige Sprache herrschte, fanden überall Beifall. Die neue »Heloise,« ein meisterhaft ausgeführter Roman; der »Emil,« ein System der Erziehung, das zur Verbesserung derselben so viel beigetragen; »die Geständnisse über sich selbst,« eine freimüthige Schilderung seiner Schicksale und seines Charakters rc. haben für die meisten Leser ein vielfaches Interesse. Durch einige Abhandlungen über Musik brachte R., der in den Zeiten der Dürftigkeit von Notenabschreiben lebte, die ganze Zunft der Musiker wider sich auf, weil er den Franzosen Kenntniß der wahren Musik absprach. Doch den meisten Verdruß zogen ihm seine Abhandlungen über den »bürgerlichen Vertrag« uud über die »Ungleichheit unter den Menschen« zu, obgleich jene kurz nachher der »Katechismus der franz. Revolution« und, vorher gar nicht gekannt und gelesen, nun als ein neues Evangelium gleichsam angebetet wurde. Rousseau's Andenken wurde nun aufs möglichste geehrt, seine Witwe erhielt einen Gnadengehalt u. 1794 wurden seine Gebeine im Pantheon zu Paris beigesetzt.

Roussillonweine. Die besten Gewächse zum Verfahren sind die von Baix, Tormilla, Salces, Rivesaltes, Spira, Collioure, Bagnols, Parcous, St.-André. Die rothen Sorten sind dick, gedeckt,

von schöner Farbe und vornehmlich zum Verschneiden und Verbessern andrer Weine brauchbar. Ein besonderer Wein ist der Grenache, der anfangs dunkelroth ist.

Routiniers nennt man diejenigen Aerzte, welche bei der Ausübung ihrer Kunst bloß einige eingelernte Regeln in Anwendung bringen, ohne sich um die tiefere Begründung derselben weiter zu bekümmern. Solche Regeln sind bald aus der rohesten Empirie, bald von irgend einem medicinischen Systeme entlehnt. Jedoch in dem einen sowie in dem andern Falle wird man finden, daß der Routinier entweder von sehr beschränkten Geisteskräften ist, oder daß seine frühere wissenschaftliche Bildung in hohem Grade vernachlässigt worden war, oder endlich, daß beide Umstände vorhanden sind. In der Stufenfolge der Heilkünstler werden daher jederzeit die Routiniers den niedrigsten Rang haben können, mit dem die mehrsten freilich gewöhnlich nicht zufrieden sind. Im Gegentheil ist der Uebergang vom Routinier zum Charlatan sehr gewöhnlich, und beide Charaktere sind daher oft vereinigt. Alsdann aber bildet sich eine niedrige und in der That sehr schädliche Individualität aus; der Routinier, der sich dafür erkennt u. weiter Nichts sein will, kann im Mangel wirklich ausgebildeter Aerzte, an denen nirgends Ueberfluß ist, eine nützliche Rolle als Landarzt (wie z. B. in Baiern) spielen. Er wird in den Fällen, wo seine Regel nicht ausreicht, einen andern Arzt zu Rathe ziehen, was begreiflich der Charlatan im frechen Uebermuthe unterläßt.

Roveredo, Rovereith, gut gebaute Kreisstadt der gefürst. Grafschaft Tyrol, im Etschthale, da wo der kleine Ceno in die Etsch ausmündet. Ein festes Schloß beherrscht die Umgegend und den Ort, der in ungefähr 1100 H. 12,000 Ew. zählt, die sich größtentheils von Seidenspinnerei, Seidenfärberei und Seidenhandlung (vorzüglich Nähseide) ernähren. Außer mehren Kirchen, 3 Mönchsklöstern und

verschiedenen Verwaltungscollegien, befinden sich zu Roveredo ein Gymnasium, eine k. k. Akademie der Bedächtigen (degli agiati, vom Caval. Vanetti 1750 gestiftet) und ein englisches Fräuleinstift. Der Ort ist militairisch wichtig, wie mehre Gefechte beweisen, die in seiner Nähe vorfielen, namentlich das am 3. und 4. Sept. 1796 zwischen Masséna und einem Theil des Wurmser'schen Heeres.

Rovigo, Stadt an einem Arme der Etsch im österreich. lombardisch-venetianischen Königreiche, Hauptort in der kanalreichen Provinz il Polesine di Rovigo. Sie hat 7000 Einw., ein Gymnasium, eine wissenschaftliche Gesellschaft (de' Concordi), Fabriken, Handel und ist befestigt. Der franz. General Savary erhielt davon den Titel: Herzog v. Rovigo.

Rowe (Elisabeth), eine Dichterin, T. eines dissentirenden Geistlichen, Walter Singer, zu Frome in Sommersetshire, war 1674 geb. In ihrem 22. Jahre gab sie einen Band vermischter Gedichte heraus. Sie weihete einen großen Theil ihrer Jugendzeit der Pflege ihres Vaters und verheirathete sich erst 1710 mit Thomas Rowe, mit welchem sie, obgleich er 12—13 Jahre jünger war, sehr glücklich lebte. Ihr Gatte, ein talentvoller Mann, von dem auch mehre dichterische Arbeiten in ihren »Miscell. works« mitgetheilt worden sind, der aber leichtsinnig Gesundheit und Vermögen zu Grunde richtete, starb 1715 und hinterließ sie in einer sehr drückenden Lage. Sie lebte zu Frome in stiller Zurückgezogenheit und starb 1737. Unter ihren prosaischen Schriften sind die bekanntesten »Friendship in death, in twenty letters from the dead to the living,« und »Letters moral and entertaining in verse and prose« (3 Thle.).

Rowe (Nicolas), geb. 1673 in Bedfordshire, vorzüglicher Dichter, ward von s. Vater, einem Rechtsgelehrten, zum Studium der Rechtswissenschaft bestimmt, kehrte aber nach dessen Tode zu seinem

Lieblingsstudium, der Dichtkunst, zurück. In s. 25. J. lieferte er s. erstes Trauerspiel: »Die ehrgeizige Stiefmutter« (»The ambitious stepmother«). Der Beifall, mit dem dies Stück, ungeachtet seiner Fehler, aufgenommen wurde, verleitete den Verf., sich in der Folge wenig um die Regeln der dramatischen Kunst zu kümmern. Diesem ersten Versuche folgte s. »Tamerlan« (aufgeführt 1702), in welchem er durch den Tyrannen Bajazeth den König Ludwig XIV., als den größten Feind der bürgerlichen und kirchlichen Freiheit, und durch Tamerlan, der von dem Dichter in den vortrefflichsten Fürsten umgewandelt war, Wilhelm III. andeuten wollte. 1703 erschien s. »Schöne Büßende« (»The fair penitent«). Diesen Stücken folgten mehre, unter denen s. »Jane Shore« eine der rührendsten tragischen Dichtungen der Engländer ist. R. starb 1718, 45 J. alt, wurde in der Westminsterabtei beerdigt und s. Witwe (er war 2 Mal verheirathet) errichtete ihm ein kostbares Denkmal. R. war ein Mann von liebenswürdigem Charakter, ausgerüstet mit allen geselligen Tugenden. Unter Englands Tragikern gehört er zu denen des zweiten Ranges.

Roxane, s. Alexander.

Roxburghe (John, Herzog v.), ein leidenschaftlicher engl. Büchersammler. Seine Bibliothek, bei s. Ableben 9353 Werke stark, wurde 1812 zu London versteigert. Die Preise, welche von den Engländern selbst als das Höchste bibliomanischer Ausschweifung betrachtet werden und seitdem wieder beträchtlich gefallen sind, machen diese Versteigerung zu der merkwürdigsten, welche je gehalten worden ist. Die erste Ausg. des Boccaccio (Venedig 1471, Fol.) wurde vom Marquis v. Blandford (jetzt Herzog v. Marlborough) für 2260 Pfd. St. erstanden; das erste von dem engl. Buchdrucker Caxton, mit Angabe des Jahrs gedruckte u. zugleich das erste in engl. Sprache erschienene Buch: »Recuyell of the Historyes of Troye« (1471, Fol.) für

1000 Guineen; die erste Ausg. des Shakspeare (London 1623, Fol.) für 100 Guineen, u. s. w. Zum Andenken an dieses merkwürdige bibliographische Ereigniß wurde der Roxburghe-Clubb gestiftet. Präsident des Clubbs ist Lord Spencer, Vicepräsident der berühmte Bibliograph Dibdin.

Royalisten nennt man in Frankreich die Freunde der monarchischen Regierung mit Einschluß der Beschränkung derselben durch eine Verfassung. Es gibt dreierlei Arten Royalisten: 1) solche, die eine Monarchie sich wünschen, worin der Monarch oder seine Minister alles, was sie nach Ueberzeugung des Gemeinnützigen ordnen wollen, beliebig ohne irgend einen Widerspruch des unterthänigen Volks zu verordnen mögen. Die Garantie solcher absoluten Verfassung ist bloß die Christlichkeit, Gemüthlichkeit, Weisheit und Edelmuth der Persönlichkeit des Monarchen oder seiner Minister; 2) solche, welche zwar eine Beschränkung der Monarchie oder des Ministeriums wünschen, aber hauptsächlich im Interesse der Oligarchie oder Aristokratie, sei es des Adels oder der Meistbeerbten in Vermögen, Einkommen rc., oder gewisser privilegirten Klassen, welche jedoch Personen außer dem Adel unter strengen Bedingungen zulassen. Zu dieser Klasse des Royalismus rechnet man alte Feudalstände, wo wenige Stände und Beamte das Ministerium nach den Gesetzen des Staats zu verwalten controliren. Wenn diese Feudalmacht gewisser Stände, wie in England und Frankreich, zu viel Macht erlangt hat: so erhält zwar der Eigennutz die Vorzüge, aber auch die Mißbräuche solcher bedingten Verfassungen oft sehr auffallend, und manches, was im eignen Bedürfniß der Monarchie, der Zeiten und Sitten gemäß, abgestellt werden müßte, enthält unbillig den Stempel der Ewigkeit; 3) solche, die den Sieg des allgemeinen Interesse der Meisten im Staat der Monarchie wünschen, im Interesse des Monarchen selbst, der im großen Staat unfähig ist, im

Detail ohne Beihülfe seiner vornehmsten Beamten allein zu regieren. Die Republiken, wenigstens in Europa, haben gewisse angeborene Schwächen und existiren in unserm Welttheil fast nur für $\frac{1}{80}$ der christlichen europäischen Bevölkerung. Es wünschen sich solche auf Kosten einer gemäßigten Monarchie wohl nur noch sehr wenig excentrische Köpfe in Europa und empfiehlt sich die Monarchie unsrer jetzigen europäischen Civilisation als Bedürfniß. Es ist zu bedauern, daß die große Anmaßung der Ultraroyalisten in Frankreich, Spanien rc. den Monarchen gern die Täuschung geben möchte, daß ihre Zufriedenheit und ihr Glück ein sicherer Hort des Throns sei als die Zufriedenheit und das Glück der zahlreichen unprivilegirten Klassen. Ein Glück ist, daß die demagogischen Umtriebe verschwinden, aber es ist wohl kein Glück, daß die aristokratischen Umtriebe einiger Verblendeten z. B. nach Alexanders Tode in Rußland und Polen den Monarchien gefährlich zu werden drohen und offenbar die Tendenz haben, im Interesse einer Zahl Magnatenfamilien, unter dem Schilde einer beschränkten Monarchie, das Heft der höheren Staatsverwaltung und Gesetzgebung zu erlangen. Solche Bestrebungen sind den thätigen Monarchen u. der wachsenden Aufklärung, sowie dem allgemeinen physischen, geistigen und sittlichen Wohlstande eines Volks entgegen. Die Monarchie kann, ohne sich zu schwächen, demokratisch regieren, aber schwerlich aristokratisch. Der Ultraroyalist ist der Dauer und der Popularität sanfter Monarchien gefährlicher, als der Demokratismus, der sich gerne vom Einzigen (dem Regenten) controliren läßt, indem die mächtige Aristokratie der Ultraroyalisten stets dahin trachtet, den Monarchen als Instrument ihrer Absichten zu controliren und zu leiten.

Royer-Collard (Pierre Paul), trefflicher und besonnener Redner im linken Centrum der franz. Deputirtenkammer, geb. 1763 zu Sompuis bei Vitry le François, war Parlamentsadvocat u. ward

Mitglied des Gemeinderaths von Paris, im Mai 1797 ward er vom Depart. der Marne zum Mitglied des Raths der Fünfhundert ernannt. 1814 ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Generaldirector der Druckerei und des Buchhandels, dann zum Staatsrath und Ritter der Ehrenlegion. Als Napoleon 1815 zurückkam, legte er sämmtliche Stellen nieder und blieb bloß Professor. Nach der zweiten Restauration ward er in den Staatsrath zurückberufen und zum Präsidenten der Unterrichtscommission ernannt. In der Sitzung der Kammern von 1815 stimmte er mit der Minorität für die Charte und für die verfassungsmäßige Wahlform. Seit 1819 steht R.=C. nicht mehr an der Spitze des öffentlichen Unterrichts. Vom Depart. der Marne aufs neue für die Sitzung von 1824 erwählt, stimmte er gegen die Septennalität und 1825 gegen das Sacrilegiengesetz. 1827 wurde er an Laplace's Stelle Mitglied der franz. Akad. — Sein Bruder, Antoine Athanase, Leibarzt des Königs und Prof. bei der medicinischen Facultät zu Paris u. s. w., geb. 1768. Von ihm hauptsächlich rührt die bessere Einrichtung des Irrenhauses zu Charenton her. Ehemals hielt er Vorlesungen über Seelenkrankheiten, später trug er gerichtliche Arzneikunde vor.

Rozier (Pilatre de), s. Aërostat.

Ruba (Rubbia, Rubbio), 1) ein ital. Gewicht zu 25 Pfunden, jedes zu 12 Unzen, womit alle grobe Waaren in Piemont und Genua gewogen werden; 2) auch ein Getreidemaß, vorzüglich in Livorno, deren 10¾ eine Amsterdamer Last machen; 3) ein Maß zu flüssigen Dingen, Oel rc.

Rubato tempo, verrücktes Zeitmaß, in der Musik, von dem ital. rubare, rauben, bedeutet eine eigne Art des affectvollen Vortrags, vorzüglich langsamer Stücke, bei welchen man in der Hauptstimme der Geltung mancher Noten etwas entzieht und sich also nicht streng

an den Takt bindet, im Ganzen aber und in den untern Stimmen die Ordnung des Zeitmaßes genau beobachtet. Nach dem Tempo rubato werden manche Gänge beschleunigt, manche verzögert, und der Takt wird so im Einzelnen etwas verrückt, ohne daß im Ganzen die Einheit darunter leidet. Das Tempo rubato schön und richtig vorzutragen, erfordert viel Uebung und feines Gefühl, und es darf nicht zu häufig angewendet werden.

Rubel, eine russische Silbermünze, die 10 Griwen oder 100 Kopeken enthält. Nach unserm Gelde beträgt der Silberrubel (zum Unterschied von dem Papierrubel, s. Assignation) ungefähr 1 Thlr. 3 bis 4 Gr. 1654 wurden die ersten Rubel in Moskau geschlagen. Nach A. aber erst anhaltend seit 1704. Vorher stempelte man durchschnittene hamburger Thaler mit dem russischen Wappen. Goldrubel findet man wenig, und diese fast nur mit dem Gepräge von Katharina II. Noch seltener sind Zweirubelstücke von Gold. Goldene Halbrubel findet man auch von Elisabeth.

Rubens (Peter Paul), dies große Künstlergenie, geb. 1577 zu Köln, wohin sein Vater, vorher Doctor der Rechte zu Antwerpen, sich wegen der niederländ. Unruhen gewendet hatte. Adam van Dort und Otto van Voen waren seine Lehrer; im 23. Jahre kam er nach Italien zum Herzog von Mantua und nach 7jährigem Aufenthalt u. nachdem er sich in die Abtei von St. Michel zurückgezogen hatte, wählte er endlich, vom Herzog Albert an Hof berufen, Antwerpen zu seinem immerwährenden Aufenthalte; während dessen er auch unter andern 1620 nach Frankreich berufen wurde, um für die Königin Maria von Medicis die Gallerie ihres Palastes zu malen, eines seiner wichtigsten Werke, aus 24 Gemälden (21 histor. und 3 Bildnissen) bestehend, die er aber zu Antwerpen fertigte. Aber auch als Staatsmann wurde er sogar als Gesandter nach England gebraucht, um den Frieden glück-

lich zwischen England und Spanien (1630) zu Stande zu bringen, wofür er außerordentlich beschenkt, und von Philipp IV. zum Ritter und Secretair des Staatsraths in den Niederlanden ernannt wurde. Sein Tod erfolgte 1640.. Sein Genie, Erhabenheit der Gedanken, Reichthum der Zusammensetzung, Colorit, Lebhaftigkeit, Leichtigkeit, sein frisches Fleisch, die herrlichen Gruppirungen, kurz, Alles vereinigte sich, um Rubens zu einem der ersten Künstler zu erheben und ihm den Namen des Flandrischen Raphaels zu verschaffen. Seine übrigen ausgebreiteten Kenntnisse, seine Gelehrsamkeit, seine Kenntniß der Geschichte 2c., machten ihn noch mehr zu einem merkwürdigen Menschen. In den Niederlanden gibt es wenig Kirchen, die nicht etwas von seiner Hand aufzuweisen hätten. Nach ihm gestochene Kupferstiche zählt man auf 600 Stück. Seine bewundernswürdigsten Werke sind unter mehren die Abnahme des Heilandes vom Kreuze (in der Kathedralkirche zu Antwerpen) und die vier Evangelisten.

Rübezahl, der bekannte Name eines Berggeistes, der ehedem in Schlesien auf dem Riesengebirge gespukt und den Reisenden viel Schabernack angethan haben soll. Der Ursprung des Namens ist unbekannt; doch soll er's nicht vertragen haben, bei diesem Namen gerufen zu werden, vielmehr habe man ihn Herr Johannes tituliren müssen. Wie bekannt, hat Musäus in den »Volksmärchen der Deutschen« mehres von diesen Sagen erzählt.

Rubicon, ein Fluß in Italien, der in der alten Zeit die Grenze zwischen Gallien und Italien ausmachte und von keinem Feldherrn von dorther mit den Waffen passirt werden durfte, wenn er nicht als Feind der römischen Republik angesehen sein wollte. Julius Cäsar überschritt ihn dennoch und fing damit gegen Pompejus den Krieg an. — Fig. hieß dann: den Rubicon passiren, so viel, als: einen festen Entschluß nehmen, ein großes Unternehmen wagen.

Rubin, ein Edelstein von rother Farbe, bald incarnat, bald rosenroth, bald blässer, bald dunkler. Er wird nach dem Diamant für den edelsten gehalten, ist auch nach ihm der härteste und der erste unter dem Kieselgeschlechte. Die schönsten kommen aus dem Orient, vorzüglich von der Insel Ceylon, welche auch noch den besondern Namen Karfunkel oder Almadin führen; die böhmischen stehen bei weitem nach. — **Rubinballas**, ein bleichrother oder incarnatfarbener Rubin. — **Rubinfluß**, Pseudo-Rubinus, heißt der durch die Kunst nachgeahmte Rubin, welches bloß gefärbtes Glas und zwar entweder roth, oder violet (Amethistfluß), oder rothgelb ist (Hyacinthfluß). — **Rubinschwefel**, gewaschener Schwefel, gediegen, roth und durchsichtig. — **Rubinspinell**, ein rosenfarbener Rubin, oft sehr blaß.

Rubricelle, bei den Kath. das Meßgebetbüchlein, worin die täglichen Gebete und Meßopfer enthalten sind.

Rubrik, v. lat. rubrica, eigentl. rothe Erde, oder auch Röthel; dann eine eben mit solchem Röthel geschriebene oder bezeichnete Ueberschrift, oder Titel eines Buchs, eines Gesetzes (in dem römisch. Rechte) ꝛc.; dann der Abschnitt, die Abtheilung, Gattung, Klasse. Daher **Rubriciren**, mit einer (rothen) Ueberschrift versehen; bezeichnen; nach Abschnitten, Fächern ꝛc. ordnen, eintheilen. So hießen auch im Mittelalter **Rubricatoren** gewisse Schreiber, welche in Handschriften die großen Anfangsbuchstaben roth oder bunt ausmalten.

Rubrikate, bei den Kath. die in den Kirchen üblichen Gebetbücher der Ordensleute; weil nämlich darin viel Buchstaben und Wörter mit rother Farbe gedruckt sind.

Rucellai (Giovanni), ital. Dichter, geb. zu Florenz 1475, starb 1526. Sein Gedicht über die Bienenzucht: »Le api,« in reimlosen Versen (versi sciolti), die zu den ersten der ital. Literatur ge-

hören, ist als Lehrgedicht ausgezeichnet. Seine frühern Trauerspiele, »Rosmunda« u. »Oreste,« sind dem Euripides nachgeahmt.

Rückenmark, die hirnähnliche Masse, die sich in dem Kanale der Rückenwirbelsäule befindet. Es hängt auf der untern Fläche des Schädels mit dem Gehirn, das nach einigen Physiologen der neuern Zeit eine höhere Entfaltung und weitere Entwickelung des Rückenmarks selbst ist, zusammen, und erstreckt sich, in sehnichte Hüllen eingeschlossen, durch das große Hinterhauptloch hindurchgehend, bis in die Gegend des zweiten Lendenwirbels, wo es sich mit einem stumpf abgerundeten Knötchen, an welchem noch ein spitzigeres hängt, endigt. Neuere Untersuchungen haben gelehrt, daß es, wie das Gehirn, aus einer Mark- und Rindensubstanz bestehe, und daß ein kleiner Kanal sich in demselben befinde (s. Vertebralsystem). Die Verletzungen des Rückenmarks sind desto gefährlicher, je näher dem Kopfe sie sind. Am Halse hat auch der geringste Druck den schnellsten Tod zur Folge, und man sagt dann, das Genick sei gebrochen worden.

Rückert (Friedrich), (pseudonym: Freimund Raimar), lyrischer Dichter, geb. 1789 in Schweinfurt, studirte in Jena. Hier widmete er sich keiner eigentlichen Facultätswissenschaft, sondern schweifte in dem weiten Gebiete philolog. und belletrist. Studien umher, und trat 1811 als Privatdocent, aber nur auf kurze Zeit auf, nachdem er eine Habilitationsdissertation über die Sprache geschrieben. 1815—17 hielt er sich zu Stuttgart auf, nahm Theil an der Redaction des Morgenblatts und begab sich von da nach Italien. Er brachte den größten Theil 1818 in Rom und Aricia zu, insbesondere dem ital. Volksgesange nachspürend, von dem er schöne Blüthen in s. Tagebüchern mit nach s. Heimath gebracht hat. Im folgenden J. ließ er sich in Koburg nieder. Zuletzt ist er als Prof. der orientalischen Sprachen, unter welchen er das Arabische und Persische mit großem Erfolg be-

trieben hat, 1826 auf die Universität Erlangen berufen worden. Seine schriftstellerische Laufbahn eröffneten: »Deutsche Gedichte von Freimund Raimar« (u. A. die »Geharnischten Sonette« enthaltend), welche 1814 gedruckt wurden. Als 2. Th. schließt sich dieser Sammlung an, der »Kranz der Zeit« (unter dem Namen Friedrich R.'s; Stuttgart 1817). Ein Jahr früher war ebendas. erschienen: »Napoleon, eine polit. Komödie in 3 Stücken. 1. Stück: Napoleon und der Drache« (von Fr. Raimar). Von den »Oestlichen Rosen« (Leipzig 1822) haben wir 3 Lesen erhalten. Außerdem liefern viele Taschenbücher Gedichte desselben; namentlich die »Urania«, das »Taschenbuch zum geselligen Vergnügen« (bei Gleditsch), die »Aglaja« und das »Frauentaschenbuch«, dessen Redacteur er einige Jahre lang gewesen ist. Auch hat er die Makamen des Hariri frei bearbeitet, und u. d. T.: »Die Verwandlungen des Abu Seïd« (so heißt der Held des von R. bearbeiteten Werks, ein Repräsentant arabischer Bildung, Poet, Schönredner, Prediger, Landstreicher, Bettler und Gauner), geistreich ins Deutsche übertragen. Die lyrische Muse Fr. R.'s ist vielleicht die vielseitigste, aber freilich auch die unsteteste und bunteste, welche je zu deutschen Versen begeistert hat.

Rückläufig, in der Astronomie, wird die scheinbar rückgängige Bewegung (von Morgen gegen Abend) der Planeten und Kometen genannt. Bei den obern Planeten nehmen wir sie zur Zeit ihrer Opposition mit der Sonne, bei den untern zur Zeit ihrer untern Conjunction mit derselben wahr. Der Grund dieser Erscheinung liegt in der Stellung dieser Gestirne gegen die Sonne und Erde; von der Sonne, als dem Mittelpunkt ihrer Bewegung, aus gesehen, ist dieselbe immer rechtläufig. Nur von einigen Kometen weiß man, daß sie sich nicht bloß scheinbar, sondern wirklich rückläufig bewegen. Auch den Planeten selbst nennt man während seines Rücklaufs **rückläu-**

fig, und sagt in diesem Sinne, z. B. Mars sei jährl. 75 Tage rückläufig. Dies zur Erklärung eines häufig vorkommenden Kalenderausdruckes.

Rückungen (rhythmische) oder **rückende Noten** in der Musik sind das, was man auch synkopirte Noten nennt, wenn auf den guten Takttheil kurze Noten fallen und der natürliche Accent dadurch gleichsam verschoben wird. Solche Rückungen werden angewendet, um ein widerstrebendes Gefühl auszudrücken. Durch Rückungen (sagt K. P. E. Bach) wird die gewöhnliche Harmonie entweder vorausgenommen oder aufgehalten. Es gibt geschwinde und langsame, durch ganze und durch halbe Töne. Gottfr. Weber unterscheidet die Rückungen von den Synkopen und beschränkt die erstern auf diejenigen Fälle, in welchen eine Note, die auf eine leichte Zeit fällt, noch über die Dauer dieser Zeit hinaus und zwar bis auf die folgende ebenso leichte Zeit fortgehalten wird, folglich auch die Rückungen im ungeraden Takte.

Rückungen (enharmonische) heißen diejenigen plötzlichen und unvermerkten Uebergänge aus einer Tonart in eine ganz unerwartete und fremde, welche durch den sogen. enharmonischen Tonwechsel geschehen, wobei Töne in doppelter Beziehung und Bedeutung vorkommen. Indem z. B. der Ton b (wie er als um einen halben Ton erniedrigtes h heißt) nachher als ais (als um einen halben Ton erhöhtes a) erscheint, rückt die Modulation durch diese veränderte Beziehung schnell in eine andre Tonart fort.

Rudbeck (Olaus), geb. zu Arosen in Westermannland 1630. Außer der Arzneiwissenschaft studirte er Musik, Mechanik, Malerei und Alterthümer und erlangte schon als 21jähriger Jüngling durch die Entdeckung der lymphatischen Gefäße, durch welche die ganze Physiologie viel Aufklärung gewann, einen großen Ruhm. Nachdem er

von einer gelehrten Reise nach Holland zurückgekehrt war, lehrte er zu Upsala die Botanik, legte einen botanischen Garten an und ward hernach Prof. der Anatomie und zuletzt Curator der Universität. Er starb 1702. Sein bekanntestes Werk ist: »Atland eller Manheim, Atlantica sive Manheim, vera Japheti posterorum sedes ac patria« (Upsala 1675 – 78, 3 Bde., Fol.). — Sein Sohn (gleichfalls Olaus), geb. zu Upsala, war der Nachfolger s. Vaters und starb 1740. Er schrieb ein Werk über Lappland (»Lapponia illustrata«, Upsala 1701), eine Ichthyologie (»Ichthyologia biblica«, ebend. 1705—22) u. a. m. — Ein Dichter Rudbeck (C. J. oder gleichfalls Olaus), der 1756 zu Stockholm geboren wurde und 1777 daselbst starb, machte sich durch 2 schön versificirte historische komische Heldengedichte: »Die Borasiade«, in 4 Ges. (Stockh., 2. Ausg. 1783), und »Neri« (ebend. 1784) bekannt.

Rüdesheimer, s. Rheinweine.

Rudolf I., der Stammvater des Hauses Oestreich, geb. den 1. Mai 1218, war der älteste Sohn Albrechts IV., Grafen von Habsburg und Landgrafen von Elsaß. Er diente in dem Heere Kaiser Friedrichs II. und zeichnete sich durch Muth und Geschicklichkeit aus. 1273, als er gerade den Bischof von Basel belagerte, erhielt er die unerwartete Nachricht, daß er einstimmig in Frankfurt zum deutschen Kaiser erwählt sei. Weder erstaunt noch verwundert, nahm er die Krone an und verordnete sogleich, daß keine Verleihung von Reichslehen ohne Einwilligung der Kurfürsten gültig sei. Darauf forderte er, dieser Verordnung gemäß, von Ottokar, König von Böhmen, der sich s. Wahl widersetzt und sich selbst um die Kaiserkrone beworben hatte, die östreich. Lande als Reichslehen zurück. Ottokar, damals einer der mächtigsten kriegerischen Fürsten Europas, weigerte sich. Aber R. eilte schnell mit einem Kriegsheere nach Niederbaiern, zwang den dortigen Herzog

Heinrich, den Ottokar gewonnen hatte, s. Partei zu ändern, drang in Oestreich bis an die Mauern Wiens vor und überraschte s. Feind, indem er eine Schiffbrücke über die Donau schlug. Ottokar hatte zu wenig Macht, Oestreichs Hauptstadt zu schützen, und bat um Frieden. Dieser ward ihm bewilligt unter der 3fachen Bedingung, Oestreich, Steiermark, Kärnthen, Krain rc. zu entsagen, Rudolf als Kaiser anzuerkennen und ihm wegen Böhmen und Mähren zu huldigen. Ottokar bat hierauf (25. Nov. 1276) in dem Lager vor Wien den König fußfällig und in Gegenwart vieler Fürsten um Verzeihung, leistete Verzicht und wurde mit Böhmen und Mähren belehnt. Er konnte aber den Verlust nicht verschmerzen und brach 1277 den Frieden. Die Reichsfürsten betrachteten jetzt den Streit als eine Privatsache R.'s und unterstützten diesen weit weniger als vorher; Ottokar hingegen hatte sich durch Bündnisse mit mächtigen Fürsten verstärkt. Am 26. Aug. 1278 trafen beide Heere bei Stillfried am Weidenbache auf einander, wo R. verwundet wurde, sein Gegner aber das Leben verlor. Mit den Päpsten, deren Einflusse R. vorzüglich seine Wahl zum Kaiser dankte, lebte er in fortwährendem Frieden. 1283 unternahm er einen Krieg gegen den Grafen von Savoyen. Noch in s. 64. J. verheirathete er sich selbst mit einer 14jährigen Prinzessin von Burgund. Der Wunsch aber, s. Sohn Albrecht zu s. Nachfolger erwählt zu sehen, ward ihm nicht gewährt, und er starb zu Germersheim, auf einer Reise nach Speier, am 15. Juli 1291 im 76. Jahre. — Wenige Fürsten haben Kaiser Rudolf an Kraft des Charakters und an bürgerlichen und kriegerischen Tugenden erreicht.

Rudolf II., deutscher Kaiser, Sohn Kaiser Maximilians II., geb. 1552, bestieg nach Maximilians Tode (12. Oct. 1576) den Kaiserthron. Als er sahe, daß die protestant. Religion in seinen Erbländern sich sehr ausbreitete, nahm er, von Jesuiten geleitet, drückende

Maßregeln, um der kathol. Kirche wieder das Uebergewicht zu verschaffen, und veranlaßte dadurch manche Empörung. Auch im deutschen Reiche trat er bei allen Streitigkeiten der Protestanten und Katholiken auf die Seite der letztern; durch seine Einwirkung ward der Erzbischof und Kurfürst Gebhard von Köln, der zum Protestantismus übergetreten war und geheirathet hatte, 1584 abgesetzt. Darauf veranlaßten die räuberischen Einfälle der vom Kaiser in Dalmatien geduldeten Uskoken (Ueberläufer) einen Krieg mit dem Sultan Amurath III. 1592, der in Ungarn bis zu dem 1606 mit dem Sultan Achmet geschlossenen Frieden mit wechselndem Glücke geführt wurde. R., der zu Prag residirte, nahm an diesen Ereignissen wenig Theil und überließ sich seinen Lieblingsbeschäftigungen. Seine ungarischen Unterthanen ersuchten daher seinen Bruder, den Erzherzog Matthias, die Regierung zu übernehmen, und erwählten diesen 1607 zu ihrem Könige. Matthias nahm von diesem Reiche Besitz, ging mit einem Heere nach Oestreich und zwang seinen Bruder, ihm dieses Land und Ungarn feierlich abzutreten. Bald nachher entstanden die Erbfolgestreitigkeiten wegen Jülich und Kleve, die den Ausbruch der Uneinigkeit zwischen den Protestanten und Katholiken herbeiführten. Es wurden Bündnisse geschlossen und Kriegsheere gerüstet. Vergebens berief R. Reichstage, um die Ruhe zu erhalten. Auch die Utraquisten und Protestanten in Böhmen, denen er durch den Majestätsbrief (11. Juli 1609) freie Religionsübung, ein Consistorium und die Universität zu Prag, sowie das Recht, neue Kirchen und Schulen anzulegen, zugestanden hatte, wurden durch die Verletzung ihres Freiheitsbriefes beleidigt, und riefen, als der Erzherzog Leopold mit einem Heere nach Böhmen kam, um sie zum Gehorsam zu bringen, den König Matthias zu Hülfe, welcher den Kaiser nöthigte, ihm 1611 auch Böhmen zu überlassen. R., dem eine jährl. Summe von 300,000 rhein. Gld. ausgesetzt und der

Genuß von 4 Herrschaften geblieben war, starb den 20. Jan. 1612 im 60. J. seines Alters und im 36. seiner Regierung. Die Prophezeihungen des berühmten, jedoch abergläubischen Sternkundigen Tycho de Brahe, den er nebst seinem Schüler Kepler glänzend aufnahm, machten den Kaiser so mißtrauisch gegen alle seine Umgebungen, daß er weder zum Vergnügen noch Geschäfte halber seinen Palast verließ. Er war nie verheirathet und hatte nur einige natürliche Kinder.

Ruffo (Fabrizio), Cardinal-Diakonus, 1744 geboren, aus einer fürstlichen römischen Familie, von einem heftigen Charakter, aber wegen seiner Energie als Staatsmann geschätzt, ging er in neapolitanische Dienste und widerrieth, was Acton mißfiel, den Krieg wider Frankreich. Doch sandte man ihn nach Calabrien, um dort einen Volksaufstand einzuleiten. Er pflanzte den Banner des Kreuzes auf und führte die Calabrier nach Neapel. Zugleich rieth er dem Hofe, apostolisch mit Milde den Sieg des Augenblicks zu benutzen und verhütete unter den Calabresen Grausamkeiten, so viel er vermochte. Man capitulirte und der Cardinal versprach eine allgemeine Amnestie, welche Nelson aufzuheben so schwach war und weshalb der Minister Acton den Cardinal sogar verhaften lassen wollte. Er wählte Pius VII. im Conclave zu Venedig, ging aber doch als Staatsrath nach Neapel zurück und sprach 1805 abermals eifrig gegen den Krieg mit Frankreich, weigerte sich aber auch diesmal, die Calabresen zu insurgiren. In der Folge näherte er sich Napoleon, welcher ihm das Großkreuz der Ehrenlegion gab, und lebte in der Stille, bis ihn 1821 der hergestellte König beider Sicilien in den Staatsrath rief, worin er zur Mäßigung wider die Constitutionellen vieles beitrug.

Ruffo-Scilla (Lodovico), ein naher Verwandter des Cardinals Fabrizio, geb. 1750 zu Onofrio, Cardinal und Erzbischof zu Neapel, welchen König Joseph aus seinen Staaten verwies, weil er

dem König nur bedingt den Eid der Treue leisten wollte; aber im Jahr 1815 rief ihn König Ferdinand zurück, allein bald zerfiel er auch mit diesem Hofe, weil er die bischöfliche Gewalt zu weit ausdehnte und erklärte sich 1820 für die Cortes, bis diese den akatholischen freien Gottesdienst bewilligten. Der König stellte ihn nach der Herstellung eine Zeit lang an die Spitze des öffentlichen Unterrichts und der Universität, welches Amt er jedoch bald aufgab.

Rügen, die größte unter den zu Deutschland gehörigen Inseln, in der Ostsee, von dem festen Lande, womit sie in alten Zeiten vermuthlich zusammengehangen hat, etwas über eine Viertelmeile entfernt, hat auf 17 QM. 2 Städte, 2 Fl., 67 D., mit 28,000 Einw. Sie gehört zum bergenschen Kreise in dem Bezirke der Regierung zu Stralsund (Provinz Pommern). Das Meer bildet eine Menge Busen, Bodden oder Binnenwasser genannt, und macht das Land zu Inseln und Halbinseln. Diese an grotesken und romantischen Gegenden reiche Insel erhebt sich in ihrem Innern und an ihren nördlichen Küsten, welche meistens schroffe, steile Kreidewände bilden. Eine der bedeutendsten Anhöhen in der Mitte der Insel, bei der Hauptstadt Bergen, ist der Rugard, auf welcher die Residenz der alten Fürsten Rügens stand. Die Stubbenkammer, ein Vorgebirge an der nordöstlichen Spitze der Halbinsel Jasmund, wo das ansehnliche Kreidegebirge, nach der See zu senkrecht abgeschnitten, eine der schönsten Felsenpartien bildet, steigt 543 Fuß hoch bis zu dem König Friedrich-Wilhelmsstuhl; eingehauene Stufen führen zu dem Strande hinab. Auf derselben Halbinsel ist die Stubbenitz, ein ansehnlicher Buchenwald mit dem Borgsee, einem ovalen, mit einem hohen Walle umschlossenen Platze; wahrscheinlich der Ort, wo nach Tacitus's Erzählung die alten Rugier die Göttin Hertha verehrten. Auf der Halbinsel Wittow ist das Vorgebirge Arkona, die nördlichste Spitze von

Deutschland, wo man noch Ueberreste von dem Walle sieht, der ehemals die slawische Festung Arkona umgab, den Sitz des Hauptgötzen der heidnischen Rügier (des 4köpfigen Swantewit). Die Witterung ist veränderlich, die Luft oft sehr neblicht. Den Frühling macht der trockene Ostwind angenehm. Der schönste Theil des Jahres ist der Herbst. Flüsse hat Rügen nicht, kaum einen beträchtlichen Bach. Der Boden ist, einige Sandstriche und Torfmoore abgerechnet, sehr ergiebig und liefert viel Getreide, selbst zur Ausfuhr. Die Fischerei und die Viehzucht sind gleichfalls wichtig. Holz ist nicht hinreichend vorhanden. Die Einw. sind sehr fleißig, gute Schiffer und Fischer und sehr gastfrei. Der Adel ist zahlreich, und die Insel mit adeligen Höfen wie besäet. Rügen ward 1478, nach dem Tode seines letzten eingeborenen Fürsten, mit Pommern vereinigt, kam 1648 an Schweden, 1715 an Dänemark und von letzterm 1720 wieder an Schweden. Da 1815 das schwedische Pommern, wovon auch Rügen einen Bestandtheil ausmachte, an Preußen abgetreten wurde, so wurde auch Rügen preußisch. Die Hauptstadt Bergen hat 2200 Einwohner. Der Marktflecken Sagard hat einen Gesundbrunnen; das der fürstlichen Familie von Putbus gehörige Dorf und Schloß Putbus hat Seebäder. Vgl. J. J. Grümbke's »Geogr.-statist.-histor. Darstellung der Insel und des Fürstenthums Rügen« (Berlin 1819, 2 Thle.).

Rugendas (Georg Philipp), ausgezeichneter Schlachtenmaler, geb. zu Augsburg 1666. Nach 6jährigem Studium und angestrengten Arbeiten war seine Hand durch eine Fistelkrankheit völlig unbrauchbar geworden, er hatte sich aber nebenher mit der linken dieselbe Fertigkeit erworden und reiste nun nach Wien, Rom und Venedig, wo er sich lange aufhielt. Seine Gemälde sind überall zerstreut; unter s. radirten Blättern aber zeichnet sich eine Folge von 6 großen Bl., die Bela-

gerung von Augsburg vorstellend, der er selbst mit beiwohnte, vorzüglich aus. Er starb in s. Vaterstadt 1742. — Seine Söhne (Georg Philipp, st. 1774, und Christian, st. 1781) sind ebenfalls als Kupferstecher bekannt. — Joh. Lorenz R., Prof. der Kunstschule und Director der sonntägl. Zeichnenschule in Augsburg, geb. 1775, hat Bataillenstücke, u. a. Scenen aus Spaniens neuester Geschichte, auf Bl. in Aquatintamanier dargestellt 1820. Er starb zu Augsburg den 19. Dec. 1826. — Von Moritz R. ist eine »Malerische Reise in Brasilien« (Paris 1827) erschienen.

Rugievit, Rugewit, eine von den alten Norddeutschen verehrte kriegerische Gottheit, die unter seltsamen und scheußlichen Gestalten von ihnen dargestellt ward. Die Verehrung des Rugewit soll unter den Obotriten (heutigen Mecklenburgern) und auf der Insel Rügen besonders gebräuchlich gewesen sein, in welcher letztern Gegend Rugewit dann wol mit dem auf Arkona einst hochgefeierten Götzen Swantewit in Eins zusammenfällt.

Ruhnkenius (David), eigentlich Ruhnken, geb. zu Stolpe in Hinterpommern 1723, einer der berühmtesten Humanisten seiner Zeit. Für die Universität Göttingen bestimmt, wurde er auf seiner Dahinreise für Wittenberg so eingenommen, daß er vielmehr hier blieb, dann nach Leyden ging und hier unter Leitung des berühmten Hemsterhuys's 6 Jahre auf seine Studien verwendete. Nach mehren gelehrten Reisen kehrte er auf Hemsterhuys's Einladung nach Leyden zurück, ward hier Lector der griechischen Sprache, und nach 4 Jahren Professor der Geschichte und Beredtsamkeit und starb 1798. Sein einfach schöner, classisch lateinischer Styl wird sehr an ihm geschätzt und seine Ausgaben des Timäus, Muretus, besonders aber des Vellejus Paterculus haben ihm unter den ersten Philologen seine Stelle angewiesen.

Rührend in allgemeinster Bedeutung ist das, was unser Gefühlsvermögen bewegt, wozu also auch das Pathetische gehören würde; in engerer Bedeutung, was das Gemüth zu den sanftern Empfindungen des Mitgefühls, der Andacht, Zärtlichkeit, Hoffnung anregt. In der Kunst beschränkt man das Rührende fast vorzugsweise auf dasjenige, was unser Gemüth in eine gemischte Empfindung der sanfteren Art versetzt, oder was das Gemüth auf einige Zeit im Schwanken zwischen Lust und Unlust erhält, aber zuletzt in ein angenehmes Gefühl versetzt. In der Kunst darf das Rühren nicht Zweck an sich sein, und die Beabsichtigung der Rührung schlägt leicht ins Komische um, wol aber nimmt das Schöne häufig die Gestalt des Rührenden an, wo es gilt den Wechsel menschlicher Zustände zu schildern.

Rulhières (Claude Carloman de), bekannt durch geschichtliche Schriften, war im Gefolge des franz. Gesandten Breteuil am petersburger Hofe Zeuge der Staatsumwälzung, die Peter III. das Leben kostete und Katharina auf den Thron von Rußland hob. Diese Begebenheit hat R. trefflich beschrieben. 1787 ernannte ihn die Akademie zu ihrem Mitglied. S. »Hist. de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette rép.; suivie des anecdotes sur la révolut. de Russie en 1762« (4 Thle., Paris 1807) gibt über die Ränke, die Polen den Untergang brachten, viel Licht. R. st. 1791.

Rum, eine Art Branntwein, der aus dem Saft des Zuckerrohrs oder den übriggebliebenen Unreinigkeiten des Zuckers verfertigt wird. Der beste kommt von der Insel Jamaika. Die Engländer treiben mit diesem Artikel einen bedeutenden Handel, da der Rum zwar minder stark als der Rack ist, doch noch häufiger gesucht wird.

Rumelien, Rum-Ili, s. Romelien.

Rumford (Benjamin Thompson, Graf v.), geb. 1752 zu Rumford in Nordamerika. Er heirathete im 19. Jahre eine reiche

Witwe, trat bei dem Ausbruche des Kriegs zwischen England und Amerika in britische Dienste, ward Major und machte sich besonders durch seine Ortskenntnisse sehr brauchbar. Als er zu Ende des Kriegs nach London kam, ernannte der König ihn zum Ritter; auch war er eine Zeitlang Unterstaatssecretair des Kriegsministeriums. Während des Krieges führte er den Auftrag, die engl. Reiterei in bessern Zustand zu setzen, mit Eifer aus. Nach dem Frieden erhielt Thompson einen Ruf nach München, wo er sich durch Aufhebung der Bettelei, Anlegung von Manufacturen zu Versorgung der Armen, Einführung der Erdäpfel und der Sparheizungen, sowie besonders der ökonomischen, nach ihm benannten Suppen große Verdienste erwarb. Der Kurfürst erhob ihn zum Grafen von Rumford, machte ihn zum Generallieutenant und verlieh ihm mehre Orden. Er hielt sich darauf längere Zeit in Paris auf, und starb auf seinem Landhaus zu Auteuil 1814.

Rumjánzoff (Nicolai Petrowitsch, Graf), russischer Reichskanzler, war der Sohn des Feldmarschalls Peter R., der sich unter der Regierung Katharinens durch seine Siege über die Türken auszeichnete. 1807 wurde er Minister der auswärt. Angelegenheiten und bald darauf auch Reichskanzler (Präsident im Reichscollegium), begleitete den Kaiser 1808 nach Erfurt und schloß 1809 den Frieden mit Schweden. Während der Feldzüge von 1813—14 blieb er in Petersburg an der Spitze des Depart. der auswärt. Angel., die jedoch im Feldlager des Kaisers von diesem selbst geleitet wurden. Nach der Rückkehr desselben gab er das Portefeuille an den Grafen Nesselrode ab. Seitdem lebte Graf R., der das Gehör beinahe gänzlich verloren hatte, von den öffentlichen Angelegenheiten entfernt. Canova verfertigte für ihn 1817 eine Kolossalstatue des Friedens, in der einen Hand einen Oelzweig haltend und mit der andern sich auf eine Säule stützend, welche die Inschrift hat: »Frieden zu Abo 1743; Frieden zu

Kudschuck-Kainardji 1774; Frieden zu Friedrichsham 1809«, und an den seltenen Umstand erinnert, daß 3 der wichtigsten Friedensschlüsse Rußlands von Großvater, Vater und Sohn geschlossen wurden. Ihm verdankt die Geschichte den auf seine Kosten seit 1813 in Moskau gedruckten russ. »Codex diplomaticus.« 1820 gründete er auf seinen Gütern (1 St., 90 D., 30,000 Seelen) eine Volks- und Gewerbschule zu Homel (im Gouvernement Mohilew) unter der Leitung des brit. Weltbürgers Heard. Auch verdankt man ihm die erste Ausgabe in tatar. Sprache von Abulgasi's »Geschichte der Mongolen und Tataren« (Kasan 1825 fg.). Graf Nik. R. starb im Jan. 1826 zu St. Petersburg im 73. J. seines Alters ohne Kinder. Er hinterließ u. a. eine wichtige orientalische Münzsammlung. Sein älterer Bruder, Paul Petrowitsch, trat spät in Kriegsdienste, lebte zurückgezogen und starb ohne Kinder. Der jüngere Bruder, Sergei Petrowitsch, war Gesandter am preuß. Hofe zur Zeit des Todes von Friedrich II., nachher Gesandter in Schweden, zog sich aber zurück. Er lebt noch und hat eine natürliche Tochter. Die 3 Brüder waren nie verheirathet.

Rumoffski (Stephan v.), Mathematiker und Geograph, geb. den 29. Oct. 1734 in einem Dorfe des russ. Gouvernem. Wlodimir. 1754 schickte ihn die petersburger Akademie der Wiss. nach Berlin, um sich unter Euler weiter auszubilden, berief ihn 1756 zurück und übertrug ihm das mathemat. Lehramt. Er schrieb 1760 das erste russ. Lehrbuch der Mathematik. In dems. J. ward er Adjunct des kais. Astronomen Grischoff, und nach dessen Tode verpflichtete ihn seine Stelle 1761 zur Reise nach Nertschinsk in Sibirien, um dort den Vorübergang der Venus vor der Sonnenscheibe zu beobachten. Zur Belohnung seiner hierbei der Wissenschaft und der Akademie geleisteten Dienste ernannte man ihn 1763 zum kais. Astrono-

men. Bald darauf berief Katharina II. auch L. Euler als Akademiker, u. R. trat mit s. großen Lehrer in eine noch engere Verbindung, da bei der angeordneten Reorganisation der Akademie Beiden ausschließlich das geographische Departement anvertraut ward. Auf R. allein fiel die Veranstaltung vaterländischer Charten. Diese erschienen nun zum ersten Male in einem seltenen Grade der Vollkommenheit, und man kann sagen, daß R., unterstützt durch Euler's Rathschläge, dessen herrliches Gedächtniß den Gesichtsverlust ersetzte, der russ. Geographie einen wahren Aufschwung gegeben. 1769 ereignete sich der zweite, noch merkwürdigere Durchgang der Venus, zu dessen Beobachtung ihn die Akademie nach Kola am Eismeere schickte. Die Resultate machte er in einer lat. Abhandlung und im 14. Bande der petersburger Commentarien bekannt. Bald darauf wurde ihm von Katharina die Direction des Studienwesens einer für junge Griechen neu errichteten Erziehungsanstalt anvertraut; es hatte nämlich die siegreiche russische Flotte aus dem Archipel über 200 derselben nach Petersburg gebracht. 30 J. lang besorgte er den russ. Kalender; auch übersetzte er Euler's »Briefe an eine deutsche Prinzessin« ins Russische. Später legte er die Direction der griech. Anstalt nieder und widmete sich ganz den mathematischen Wissenschaften.

Rundgesang, ein zum geselligen Gesang bestimmtes Gedicht, in welchem einige Verse nach jeder Strophe, entweder unverändert oder mit einer kleinen Veränderung, oder einem Zusatze vom ganzen Chor wiederholt werden. Entweder machen diese Verse den Schluß jeder Strophe, oder auch den Anfang derselben aus, oder es sind besondere Verse, welche immer wiederkehren. Von dieser Art ist der Rundges. von Voß: »Freund, ich achte nicht des Mahles u. s. w.« Dies Gedicht gleicht dem Rondo in der Musik, wo das Thema nach kleinem Zwischenspiel immer wiederkehrt oder im Tutti wiederholt wird.

Runen heißen theils die Buchstabenschrift gewisser nordischer Denkmäler, theils diese Denkmäler selbst, die richtiger Runsteine genannt werden. Ueber das Alter und den Ursprung derselben ist man noch sehr streitig; indessen ist gewiß, daß sie lange vor Einführung des Christenthums schon im 9. Jahrh. in Scandinavien, Schweden, Dänemark, Grönland bekannt waren, obgleich auch in England u. Spanien dergleichen gefunden worden. Wahrscheinlich sind sie ein entstelltes römisches Alphabet, dessen sich zuerst deutsche Völker bedienten, und mit dem die Runenschrift auffallende Aehnlichkeit hat, obgleich sie sehr arm ist und nur aus 16 Zeichen besteht; sie ist ganz eckig und mißfällig. Jede Rune hat eine Basis, Staf genannt; daher Runstaba, ein Buchstabe. Ein sehr interessantes und belehrendes Werk über diesen Gegenstand ist: »Ueber deutsche Runen«, von Wilh. Karl Grimm, mit 11 Kupfertafeln. Gött. 1821.

Runstäbe, Runenstäbe, Signalstäbe, hießen bei den mitternächtlichen Völkern, noch im finstern Heidenthume, gewisse, mit mancherlei Zauberworten beschriebene Zauberstäbe von ganz besonderm Holze, welche an gewissen Orten, zu gewissen Zeiten und unter gewissen geheimen Formeln zubereitet wurden, und womit sie Wunder verrichten zu können wähnten. Sie sind jedoch nicht zu verwechseln mit dem Runenstab, d. h. einem Stabe, worin Runen eingeschnitten waren und welcher den älteren Schweden zum Kalender diente. Er ist noch heut zu Tage in einigen Provinzen beim gemeinen Manne üblich.

Runkelrübenzucker, s. Zucker.

Runzeln, Hautfalten, entstehen, wenn die Haut weiter ist als die Theile, welche sie umgibt. Wenn daher die Haut ursprünglich oder nach und nach erschlafft, wenn die unterhalb derselben befindlichen Theile, z. B. das Fett ꝛc., gänzlich schwindet und die Haut

sich nicht verhältnißmäßig zusammenzieht, oder wenn die Haut sehr häufig bewegt wird, so müssen Runzeln entstehen.

Rupie, eine ostindische Münze, deren flaches Gepräge gewöhnlich in persischer Sprache den Namen und Titel des Nabobs, unter dem, sowie das Jahr und die Provinz anzeigt, wann und wo sie geschlagen worden. Die Goldrupien betragen ungefähr 9 Thlr. an Werth, die silbernen gewöhnlich 18 Gr.; doch läßt sich kein bestimmter Preis annehmen, da die Münzen verstorbener Fürsten in Ostindien immer gegen die der lebenden etwas verlieren. — 100,000 Silberrupien machen ein Lack, 100 Lack ein Caron.

Ruscsuk, auch **Rustschuck**, Stadt in der türk. Prov. Bulgarien, Sandschakschaft Nicopoli, an der Donau, der Stadt Giurgewo gegenüber; festes Schloß, 8000 bis 18,000 H. 34,000 Einw. Manufakturen in Leinen, Baumwolle, Seide und Wolle, Saffian- und Tabacksfabriken, Handel. R. ist ein Hauptpunkt militairischer Operationen. Dies war der Fall in den Feldzügen der Russen gegen die Türken 1809 und 1810. Er wurde endlich, sowie Giurgewo, mittelst einer für die Türken sehr günstigen Uebereinkunft den Russen eingeräumt, hatte ihnen aber während einer ungeschickten und mehrmals vergeblichen Belagerung und Erstürmung über 12,000 Mann gekostet. Bei der Wiedereröffnung des Feldzugs, 1811, richteten die Türken ihre ganze Aufmerksamkeit auf Ruscsuk; die Russen konnten sich nur vertheidigungsweise verhalten, da der Kampf mit Frankreich ihre ganzen Kräfte in Anspruch nahm. Kutusoff, der an des Fürsten Prosorowski Stelle den Heerbefehl an der Donau übernommen hatte, fühlte sich zu schwach, um hier etwas Bedeutendes zu unternehmen, u. was er that, läßt mit Grund vermuthen, daß er den Krieg weit geschickter politisch führte. Kutusoff ging sogar ungeachtet seines merkwürdigen Sieges, der ihm etwa 800 M., den Türken 1500 M.

kostete, am Abend nach Ruscsuk u. über die Donau zurück. Er ließ die Stadt abbrennen, aber die Werke wurden zu sprengen versäumt. Besonders hatten sich in der Schlacht General Langeron, Woinoff und Oberst Benkendorf ausgezeichnet.

Russel (William), ein unter König Karl II. lebender britischer Lord von der Opposition wider die Minister, er wurde wegen angeblichen Hochverraths hingerichtet und für einen Märtyrer der Volksfreiheiten gehalten, später soll sich aber ergeben haben, daß er mit andern sogenannten Patrioten vom französischen Hofe eine Pension bezog, um gegen die ministeriellen Maßregeln zu wirken.

Russische Jagdmusik oder Hörnermusik. Sie besteht aus Hörnern, deren jedes nur einen Ton gibt. 20, 30, 40 Bläser haben jeder ein solches Horn. Diese Hörner sind wie Orgelpfeifen gestimmt. Der eine gibt nun alle c, der andre alle d rc. an, welche in einem Tonstücke vorkommen. Die Bläser sind meist Leibeigne und so eingeübt, daß jeder mit der größten Genauigkeit, wenn es nöthig ist, mit seinem Tone einfällt; u. die von den verschiedenen Bläsern angegebenen Töne klingen, als ob sie von einem Instrumente ausgingen. Man hat es mit dieser Musik bis zur Ausführung Pleyel'scher; Haydnscher und Mozart'scher Stücke getrieben und den Vortrag im feinsten piano und crescendo auf das Höchste gebracht. Man hört diese Musik sehr weit. In weitester Ferne glaubt man eine Harmonica zu hören. Diese Musik ist von Narischkin erfunden worden. 1763 wendete man selbige mit großem Erfolg bei einem großen Feste in Moskau an und hat sie seitdem sehr vervollkommnet.

Russische Sprache und Literatur. Man muß zwei Sprachen unterscheiden. 1) Die russische Sprache, ursprünglich die Mundart derjenigen Slawen, welche das Reich gründeten. Sie erlitt, wie das Reich selbst, vielfache Veränderungen. So hat sie

nach und nach viel Skandinavisches, Mongolisches, Tatarisches (1225 —1477) und Deutsches (auch Polnisches und Französisches) in sich aufgenommen. Noch ist die Ausbildung dieser kräftig und wohlklingenden Sprache nicht geschlossen, sondern fortwährend im Fortschreiten begriffen, als die reifende Frucht der Nationalliteratur. — 2) Die slawonische Sprache, oder die der slawonischen Bibel. Sie wurde durch die Uebersetzung der heil. Schrift bestimmt und so befestigt, daß sie seitdem nur wenig Veränderungen erfahren hat. Sie ist die Sprache der Bibel, der alten Jahrbücher, z. B. Nestor's um 1100, der Kirchengesetze, einiger Pastoralvorschriften, der Gebete in der Liturgie. — Aus beiden Sprachen ist eine gemischte entstanden, die in den Kanzelreden, in der Prosa des Redners überhaupt und in der höhern Dichtkunst gebraucht wird. Ihr Hauptstoff ist die slawische Sprache; allein sie hat solche Worte und Wendungen aus der slawonischen Sprache entlehnt, welche, für den Ausdruck biblischer Ideen und Bilder ausgeprägt, dadurch mehr Kraft und Würde erhalten haben. In den Kanzelreden herrscht jedoch mehr das Slawonische vor, in der Prosa des Redners und in der höhern Dichtkunst mehr das Russische. Je mehr nun diese entlehnten Ausdrücke sich zugleich für die Umgangssprache eignen, desto glücklicher tragen sie zur Verschönerung derselben bei.

Rußland, 1) (Geogr.), Kaiserreich in Europa und im nördlichen Asien, bis zu der Westküste von Nordamerika; zwischen dem $35\frac{1}{2}$ bis 210° O. L. und zwischen dem 39° 50′ bis 78° N. Br.; grenzt im N. an das Eismeer, im O. an die freien Indianer-Länder in Nordamerika, an das kamtschatkische, ochotzkische und Australmeer, im Süden an das britische Nordamerika, China, das caspische Meer, Persien, das asowsche Meer und das schwarze Meer und die Türkei, im Westen an die europäische Türkei, das österreich. Kaiser-

reich, Krakau, Preußen, die Ostsee, Schweden u. Norwegen. Es nimmt den 9. Theil der bewohnten und den 28. Theil der ganzen Erdoberfläche ein, und ist in Europa, ohne Polen, 72,861, mit diesem Königreiche aber 75,154, in Asien 276,020, in Amerika 24,000 QM., zusammen 375,174 QM., und nach Abzug des Königreichs Polen mit 2293 QM. und der an 20,000 QM. großen Kirgisensteppe, 352,881 QM. groß. Darauf leben 59½ Million Menschen, und von ihnen im europäischen Rußland 44,119,000, in Polen 3,702,000, in Asien 11,663,000 und in den nordamerikanischen Niederlassungen 50,000 Einwohner. Diese Menschen gehören zu beinahe hundert Völkerschaften, von denen die Slawen, Finnen, Mongolen, Tataren und Tungusen die Hauptvolksstämme bilden. An vierzig verschiedene Völkersprachen finden sich in diesem großen Reiche. Hauptgebirge darin sind: der Ural, das finnische und lappische Gebirge, die Karpathen, das taurische, kaukasische, altaische, sajanische, baikalische, claurische, ochozkische un kamtschatkische Gebirge. Viele zum Theil sehr große Binnenseen, von denen die vorzüglichsten sind: das kaspische Meer, der Aralsee, Baikal, Altyn, Ilmen, Ladoga, Peipus, Onega, Saimen rc. Von den Flüssen ergießen sich a) in das Eismeer: die Lena, der Jenisey, der Ob, die Petschora, Jana, Indigirka, Dwina, Kolyma; b) in die Ostsee: der Tornea, Kymene, die Newa, Düna, Weichsel, der Niemen; c) in das schwarze Meer:. die Donau, der Dnestr, Dnepr, Don; d) in das caspische Meer: die Wolga, Emba, Coma, der Ural, Terek, Kur; e) in den Australocean: der Andyr und Amur. Außer diesen Flüssen und ihren zahlreichen Nebenflüssen sind vorzüglich in dem europäischen Rußland viele Kanäle vorhanden. Durch die große Ausdehnung hat R. einen warmen, einen gemäßigten u. einen sehr kalten Landstrich, in welchem die Fruchtbarkeit der Erdoberfläche sehr verschieden ist. Auch

im südlichen Rußland sind große, meist wasserlose Steppen vorhanden, die nur von wenigen Menschen bewohnt werden. Die Gebirge liefern: Gold, Platina, Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Steinkohlen, Braunkohlen, Torf, Marienglas, Edelsteine. Die Bewohner beschäftigen sich mit Ackerbau, Viehzucht, Fischerei, Jagd, Bergbau, Manufakturen und Fabriken, deren Anzahl in stetem Zunehmen ist, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei für Rechnung der Krone, Handel u. Schifffahrt. Die Regierung ist unumschränkt monarchisch, und das Oberhaupt der Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen ꝛc. Unter ihm stehen die vier obersten Reichscollegien, der Reichsrath, der dirigirende Senat, der heiligste Synod und das Staatsministerium. Die Staatseinkünfte betragen 80 bis 100 Mill. Thlr. (130 Mill. Rubel); die Staatsschulden an 350 Mill. Thl. Das Heer ist 1,039,100 Mann groß, worunter über 105,500 Mann unregelmäßige, und 77,000 Mann Besatzungssoldaten. Ein Theil des Heeres lebt jetzt in Militaircolonien, und muß sich selbst erhalten. Die Seemacht besteht aus 70 Linienschiffen, 18 Fregatten, 6 Kuttern, 7 Briggs und über 200 kleinen Fahrzeugen. Das europäische und asiatische Rußland ist in Gouvernements, jedes mit einem Kriegs- und Civilgouverneur, eingetheilt. I. Europäisches Rußland, 1) Ostseeprovinzen mit den Gouvernements St. Petersburg, Finnland, Esthland, Livland und Curland. 2) Großrußland mit den Gouvernements Moskwa, Smolensk, Pskow, Twer, Nowogrod, Olonez, Archangel, Wologda, Jaroslaw, Kostroma, Wladimir, Nishegorod, Tambow, Rjäsan, Tula, Kaluja, Orel, Kursk u. Woronesh. 3) Kleinrußland mit Kiew, Tschernigow, Pultawa und Slobodsk-Ukräne. 4) Südrußland mit Jekaterinoslaw, Cherson, Taurien, Bessarabien und dem Lande der donischen Kosacken. Westrußland mit Wilna, Grodno, Witepsk, Mohilew, Minsk, Volhynien, Podolien u. Bia-

lyſtock. II. Aſiatiſches Rußland, 1) das Czaarthum Kaſan mit den Gouvernements Kaſan, Wiätka, Perm, Simbirsk u. Penſa; 2) das Czaarthum Aſtrakhan mit Aſtrakhan, Saratow und Orenburg; 3) die Kaukaſusprovinzen, Kaukaſien, Gruſien, Imerethi, Landſchaft Tſcherkaſſien, Dagheſtan, Schirwan und Eriwan oder ruſſiſches Armenien; 4) die Kirgiſenſteppe; 5) Siberien mit Tobolsk, Omsk, Tomsk, Jeniſeisk, Irkutzk und Jakutzk und den beiden Seeprovinzen Ochotsk, Kamtſchatka u. den ſiberiſchen Inſeln. III. Amerikaniſches Rußland, die Niederlaſſungen in Nordamerika oder die 4 Niederlaſſungen auf dem Feſtlande und der Diſtrict Atka oder die öſtlichen Inſeln. Die Haupt- und Reſidenzſtadt iſt St. Petersburg; die 2te Hauptſtadt Moskwa. — 2) (Geſch.) I. Aeltere Geſchichte. Mit dem gemeinſchaftlichen Namen Scythen, Sarmaten, umfaßte man eine Menge nomadiſcher Stämme, welche bis an die römiſchen Grenzen reichten, und ſchon vor Cyrus die damals gebildete Welt, vorzüglich Vorderaſien beunruhigten. Sie bewohnten die von Herodot beſchriebenen Gegenden zwiſchen dem Don und Dnepr. Strabo und Tacitus nennen hier die Roxolanen ein ſarmatiſches Volk. Die Griechen legten daſelbſt Handelscolonien an. Im 2. Jahrh. nach Chr. zogen von der Oſtſee her in die Gegenden vom Don bis an die Donau die Gothen. Seit dem 5. Jahrh. drängten ſich hier Hordenzüge der Alanen, Hunnen, Avaren und Bulgaren. Die Slawen, ein ſarmatiſches Volk, zogen hierauf mehr nach Weſten und Norden; die Chazaren, von den Avaren gedrängt, kamen im 6. Jahrh. in die Länder zwiſchen der Wolga und dem Don, rückten nach und nach bis an die Donau, eroberten die Krim und ſtanden dadurch mit den Byzantinern in genauer Verbindung (die Kaiſerin Irene war eine chazariſche Prinzeſſin). Die Petſchenegen, Stammverwandte der Chazaren, ſaßen am kaspiſchen Meere, gingen weſtlich, drängten

die Ungarn nach Pannonien, während sie die Gegenden zwischen dem Don und der Aluta behaupteten. Im nördl. Rußland wohnten die Tschuden (Finnen und Esthen), finnische Völker. Alle diese Stämme führten ein nomadisches Hirten= oder Jägerleben; nur später gelangten einige derselben dadurch, daß sie in ehemalige römische Provinzen rückten, oder mit den Byzantinern in Verbindung kamen und mit dem Christenthume bekannt wurden, zu einiger Bildung. Diese zeigte sich am frühesten unter den slawischen Völkern, welche von der nördlichen Donau her im 5. und 6. Jahrh. die Weichsel hinab und den Dnepr hinaufzogen. Es entstanden durch sie im heutigen Rußland die beiden Städte Nowgorod (neue Umzäunung, novus hortus) und Kiew, welche durch ihren Handel besonders später zu einer bedeutenden Macht heranwuchsen. Beide Städte mußten anfangs gefährliche Kämpfe mit den Chazaren bestehen, und noch außerdem wurde Nowgorod von den Warägern (kühne Seeräuber, welche die Ostseeküsten beunruhigten) hart bedrängt. Daher sandte Nowgorod Gesandte an die Varjager, um ihren Schutz zu erlangen, indem sie ihnen die Herrschaft übertrug. Also kamen im J. 862 (nach Nestor jenseit des Meeres her) die Brüder Rurik, Sineus und Truwor, die Heerführer der Varjager, mit vielen Landsleuten nach Nowgorod und stifteten in der Nähe 3 Fürstenthümer. Nach dem Tode seiner Brüder herrschte Rurik allein; und seine Landsleute verbanden sich mit den besiegten Slawen zu einem Volke, den Russen. Dieser neue Staat, in welchem die Varjager wahrscheinlich die Gutsherren und Krieger waren, hatte eine militairische Verfassung, er ist u. d. N. Holmgard, Gardarike und Ostrogard bekannt und umfaßte das nördliche Rußland. Nach Ruriks Tode (879) regierte sein Sohn Ighor unter seinem Vormunde Oleg (Olaf). Dieser eroberte Kiew und machte sie zur Hauptstadt. Ighors Witwe u. Nachfolgerin, Olga, nahm in Con=

stantinopel 955 das Christenthum an und brachte dadurch den griech. Ritus in ihr Vaterland. Ighors Sohn, Swätoslaw, ein Eroberer, blieb 972 im Kampfe gegen die Petschenegen, an den Wasserfällen des Dneprs. Unter Swätoslaw's Söhnen vereinigte Wladimir I. aus Nowgorod, der Heilige oder der Große, das Ganze 980. Er machte bedeutende Eroberungen, heirathete die byzantinische Prinzessin Anna, ließ sich zu Cherson taufen 987, strebte seinem Volke eine höhere Bildung zu geben und starb 1015. Wladimir hatte das Reich unter seine 12 Söhne getheilt; zwar sollten nach slawischer Sitte die einzelnen Fürstenthümer unter dem Großfürstenthum zu Kiew vereinigt bleiben; allein da die Thronfolge noch nicht bestimmt war, entstanden blutige Familienkriege um den Besitz der großfürstlichen Würde. Doch erhielt das Christenthum durch die Verbindung des Metropoliten von Kiew mit Constantinopel wenigstens den Frieden mit den Byzantinern. Bald nach Wladimirs Tode wurde Chazarien erobert und mit den Griechen getheilt, während Jaroslaw seinen Bruder Swätopolk I., der 3 seiner Brüder hatte tödten lassen, vom Throne stürzte. Erster wurde Großfürst (1016—45), gab den Bewohnern Nowgorods ihr Stadtrecht, eine Sammlung von Gesetzen, wodurch sie bedeutende Freiheiten erhielten, legte mehre Städte an und that viel für das Christenthum. In der Folge wählten die Kiewer 1114 von einer entferntern Linie Wladimir II., genannt Monomach, zum Großfürsten. Dieser wurde vom byzantinischen Kaiser Alexius Komnenus als Zar anerkannt, ließ sich zuerst krönen und vertrieb die Juden aus Rußland. Sein Sohn Jurje erbaute 1147 Moskau. Während dieser Familienkriege war unter allen russischen Städten Nowgorod am glücklichsten, obgleich auch hier blutige Thronveränderungen stattfanden. Die Schwächung des Reichs wurde noch mehr durch die Nachbarvölker befördert, welche die innere Zwietracht zu feindlichen Einfällen benutzten.

Am gefährlichsten wurden seit 1123 die Mongolen. Diese Eroberer hatten die Polowzer besiegt; zu spät leisteten die Russen den Ueberwundenen Beistand. Beide verbündete Völker wurden 1225 an der Kalka geschlagen. Doch besetzten die Mongolen erst nach einem 15. jähr. Verheerungskriege, als der Großfürst Jurje II. in der Schlacht bei Sita 1238 gegen den Khan Batu geblieben war, ganz Rußland. Nur Nowgorod erhielt durch Verträge seine Unabhängigkeit. In Hinsicht auf Bildung hatten die Russen gegen andre Völker nur geringe Fortschritte gemacht, woran die Verschiedenheit der Nationen u. die militairische Verfassung vorzüglich Schuld waren. Der Handel war meistens in den Händen deutscher Kaufleute, welche mit den Missionarien seit 1200 von der Düna her nach Rußland kamen. Die Hauptsitze dieses Handels, der nach dem Westen durch Deutsche und nach dem Süden durch Griechen betrieben wurde, waren Nowgorod und Kiew. Von einer gelehrten Bildung wußte man nichts; die Begebenheiten wurden in Mönchschroniken, aber in der Landessprache aufgezeichnet, wovon seit Nestor (st. um 1113) eine lange Reihe vorhanden ist. Außer dem Drucke, welchen die Russen durch die Mongolen erlitten, mußten sie noch mit den Liefländern, deutschen Rittern und Schweden kämpfen, welche die Abhängigkeit der Russen benutzten, um Eroberungen zu machen. Die russischen Großfürsten durften nichts unternehmen, was den Mongolen gefährlich schien, und mußten jährlich Tribut an die goldene Horde bezahlen. Dennoch führten sie auch in dieser Abhängigkeit mehre glückliche Kriege. Jaroslaw eroberte Finnland, starb aber in der tatarischen Horde an Gift; sein Sohn Alexander schlug die Schweden 1241 an der Newa und erhielt deshalb den Beinamen Newsky. Daniel, Alexanders jüngster Sohn, kam 14 J. nach des Vaters Tode (1277) zur Regierung; er wohnte bereits in Moskau und nahm daher 1296 zuerst den Titel eines Groß-

fürsten zu Moskau an. Er erbaute 1300 den Kreml. Sein Sohn Jurje führte glückliche Kriege gegen die Schweden und erbaute Oreschek (Schlüsselburg). Unter Demetrius Donsky, welcher den Kreml von Stein baute, wurden zwar 1360 die Tataren mehre Mal von den Russen geschlagen; allein endlich mußten diese dennoch unter die Zinspflichtigkeit zurückkehren. — **II. Mittlere Geschichte.** Glücklicher waren die Russen unter Ivan I. Wasiljewitsch dem Großen (regierte von 1462 — 1505), welchem es in dem Kampfe von 1477 — bis 81 gelang, Rußland von der Herrschaft der Tataren zu befreien. Die Khane von Kaptschak waren nämlich theils durch Theilungen, theils durch Timurs Eroberungen sehr geschwächt worden; früher aber hatten die litthauischen und schwedischen Kriege Rußlands Macht zu sehr getheilt. In diesem Zeitraume der russischen Geschichte entstanden die Kosacken. Die Polen und Litthauer hatten nämlich alles russische Gebiet im Westen bis Kiew erobert und drückten die Besiegten sowol durch ihre Herrschaft als auch durch ihren Religionseifer. Ebenso wurden die Russen von Osten her durch die krimischen Tataren gedrängt. Die Mißvergnügten zogen sich daher in die menschenleeren aber fruchtbaren Gegenden der Ukraine und lebten hier in einer militairischen Verfassung unter Atamanen (Hetmann), denen die Aeltesten der verschiedenen Stämme (Starschine) zugeordnet waren. Ivans I. Gemahlin Zoë bewirkte viel Gutes in Rußland. Ivan selbst erhob die Einheit und Untheilbarkeit des Reichs zum Reichsgesetz; er hielt die Großen des Reichs in Unterwürfigkeit, stellte die Grenzen des Reichs wieder her und machte Kasan von Rußland abhängig. Auch führte er den Gebrauch der Feuergewehre ein. War gleich die Bildung nur unbedeutend fortgeschritten, so konnte doch die Regentenkraft, welche hier einen freiern Spielraum als in irgend einem andern slawischen Staate hatte, viel ausrichten. Unter Ivans Sohne Wa-

silej verloren die Großen noch mehr von ihrem Ansehen. Im Kriege mit den Polen eroberte er Smolensk; allein die krimischen Tataren plünderten das Land, und die Bundesgenossen derselben, die Polen, schlugen mehre Mal die russischen Heere. Kaiser Maximilian suchte diese Streitigkeiten beizulegen, um einen heiligen Bund aller christlichen gegen die Türken zu Stande zu bringen, und schickte deshalb den Freiherrn von Herberstein als Gesandten an den Zar. Auch der Papst Clemens VII. suchte den russischen Großfürsten für die kathol. Kirche zu gewinnen, und trug ihm den königlichen Titel an; allein Polen ging auf den Hauptplan nicht ein. In Hinsicht der Beförderung der Civilisation des halb wilden Volkes übertraf Iwan Wasiljewitsch II. alle seine Vorgänger. Deutsche Handwerker, Künstler und Gelehrte gingen über Lübeck nach Rußland, Buchdruckereien wurden angelegt, Gesetze gegeben und der Handel durch einen Vertrag 1553 mit Elisabeth von England, indem die Engländer den Seeweg nach Archangel gefunden hatten, zuerst gegründet. Iwan errichtete ein stehendes Heer, die Strjelzi oder Strelitzen (Schützen), eroberte 1552 Kasan, bemächtigte sich 1554 des Königreichs Astrachan und der Gegenden am Kaukasus und faßte den Entschluß, die Ritter aus Liefland zu verdrängen; daher griff er sie 1558 an und erklärte 1569, da es ihm nicht gelingen wollte, den Prinzen Magnus von Dänemark unter seiner Schutzhoheit zum Könige von Liefland. Seine Hoffnung wurde aber nicht erfüllt, vielmehr vereinigten sich Polen, Schweden und Dänen gegen ihn. In dieser Noth, wo noch eine Verschwörung im Innern des Reichs kam, wendete sich Iwan an den Kaiser Rudolf II. und an den Papst Gregor XIII. Letzterer schickte einen Nuntius, Possevin, nach Rußland, welcher zwischen Iwan II. und Stephan Bathory, dem Könige von Polen, 1582 den Frieden zu Zapolia vermittelte. Rußland trat darin sein Recht auf Liefland an Polen ab.

Am Ende von Ivans Regierung (st. 1584) wurde Sibirien (um 1578) von dem Kosacken Jermak entdeckt; die Eroberung dieses Landes aber erst 1587 unter seinem Nachfolger Feodor vollendet. Dieser trat dagegen im Frieden 1595 Esthland an Schweden ab. Nach Feodors, des Letzten aus Ruriks Stamme, Tode (1598) ward Rußland 15 Jahre durch innere Zerrüttung und äußere Kriege erschüttert, wodurch viele schöne Früchte, welche die vorige Zeit getragen hatte, verloren gingen. Es war der Krieg der polnischen Partei mit der Partei des falschen Demetrius, welcher erst 1613 durch die Thronbesteigung Michaels Fedorowitsch, und hierauf durch die Friedensschlüsse zu Stolbowa mit Schweden 1617 und zu Divelina mit Polen 1618 beendigt wurde. — III. Neuere Geschichte. Die Russen wählten Michael, einen Sohn des Metropoliten von Rostoff und nachmaligen Patriarchen Philaret, dessen Familienname Feodor Nikitowitsch (Sohn von Nikita) Romanoff war, 1613 zum Zar mit unumschränkter, erblicher Gewalt. Er hatte viele Parteien, und auch die Schweden, welche unter ihrem Anführer de la Gardie einen Einfall in Rußland gethan hatten, gegen sich; aber er siegte über alle Schwierigkeiten, stellte zum Theil die alten Verhältnisse Rußlands wieder her und regierte ziemlich ruhig bis 1645. Unter s. Sohne Alexej wurde der letzte falsche Demetrius 1653 enthauptet. In diese Zeit fällt auch der Anfang der Türkenkriege. Seit 1472, also nach der Zeit der mongolischen Herrschaft, waren die osmanischen Türken Nachbarn der Russen geworden, und 200 J. nachher entstand 1671 der Krieg mit ihnen wegen der Ukraine und wurde bis 1681 auch unter Feodor Alexjewitsch fortgesetzt. Alexej (st. 1676) und sein Sohn Feodor III. (st. 1682) erwarben sich Verdienste um die innere Ausbildung des Reichs. Jener errichtete einige Seiden- und Leinenmanufacturen und die ersten Posten. Unter ihm hörte die Einfuhr frem-

den Biers und Branntweins auf. Er ließ Eisen- und Kupferbergwerke anlegen, den Schiffbau verbessern und die Nordküste Asiens beschiffen. Er sammelte die Uloschenije, die noch jetzt gesetzliches Ansehn hat, und demüthigte den Stolz des Patriarchen. Feodor aber vernichtete die Ansprüche des Adels auf den erblichen Besitz der höhern Stellen, indem er die Geschlechtsregister desselben verbrennen ließ, und ernannte seinen unmündigen Halbbruder Peter, mit Vorbeigehung des schwachen Ivan, zum Thronfolger. Zwar brachte s. Schwester Sophia es durch die Strjelzi dahin, daß Beide zu Zaren ausgerufen wurden und sie selbst die Regentschaft erhielt; allein 1689 ward sie in ein Kloster gesteckt, und Peter I. regierte, weil Ivan ihm die Verwaltung überließ, allein. — Rußland erstreckte sich von Archangel bis Asow, war aber noch getrennt von der Ostsee. Die Bewohner dieses weiten Landstrichs machten jedoch Eine Nation aus, und fanden darin eine mächtige Stütze gegen ihre feindlichen Nachbarn; Sprache und Religion vollendeten die Einheit. Peter wurde für Rußland, was Philipp für Macedonien gewesen war; die Macedonier wurden Hellenen, die Russen Europäer. Ueber die Geschichte seiner Schöpfung: — europäisches Heerwesen; Eroberung Asows und der Ostseeprovinzen; Erbauung von Petersburg und Kronstadt; Umgestaltung des Innern ꝛc. — s. d. A. Peter I. Durch den Erwerb der Ostseeküste trat Rußland in die Reihe der europäischen Mächte, und hielt, indem es sich an die Spitze der nordischen Staaten stellte, späterhin dem westlichen und südlichen Staatensysteme das Gleichgewicht. Der Tag bei Poltawa (8. Juli 1709) entschied über den Norden; Schwedens Uebermacht war zerstört. Unter harten Bedingungen schloß das vom 20jähr. Kampfe erschöpfte Schweden den Frieden zu Nystadt (d. 10. Sept. 1721). So ging Rußland, in s. Heere und in seiner neuen Hauptstadt dem übrigen Europa gleichgestellt, aus dem Kampfe als

Kaiserthum hervor und beschiffte mit seiner eignen Flotte siegreich die Ostsee. — Peters Entwürfe gegen die Pforte, Persien u. Polen wurden erst in der Folge ganz ausgeführt. Seine Gemahlin und Nachfolgerin, Katharina I., regierte (1725 — 27), unter Menschikoff's Leitung nur auf das Innere bedacht, ohne auf die auswärtigen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Unter ihrem Nachfolger, Peter II., welcher schon am 29. Jan. 1730 starb, hatten die Dolgorucky, welche den Fürsten Menschikoff stürzten, mit ihrer Gegenpartei so viel zu thun, daß sie sich nicht um das Ausland bekümmerten. — Als Anna, Ivans Alexjewitsch Tochter, Peters d. Gr. Nichte und seit 1711 Witwe des Herzogs Friedrich von Kurland, den russ. Kaiserthron bestieg, versuchten es die Großen, die höchste Gewalt zu beschränken; doch dieser Versuch endigte mit ihrem Sturze und mit der Bildung eines russ. Cabinets von Fremden. Münnich und Ostermann, in Peters Schule gebildet, griffen nun von neuem in die auswärtige Politik ein; selbst Annens Günstling, der mächtige Biron, glaubte dadurch seine eigne Macht zu vermehren. Kurlands Stände sahen es daher, damit nicht Kurland nach dem Aussterben des Kettler'schen Herzogsstammes als polnisches Lehen mit Polen vereinigt werde, nicht ungern, daß Herzog Ernst von Biron unter russ. Einflusse 1737 das Land erhielt. Als darauf nach Augusts II. von Polen Tode 1733 der schon früher gewählte Stanislaus Lesczinski, Schwiegervater Ludwigs XV., auf den polnischen Thron erhoben ward, erklärten sich die Russen für August III. von Sachsen, weil er, ungeachtet s. Ansprüche auf Kurland durch die ständische Wahl des Grafen Moritz von Sachsen, Kurland, als polnisches Lehen, dem Herzog Biron zusicherte. Ein russ. Heer eroberte Danzig; Stanislaus entfloh und August III. bestieg den polnischen Thron. So hatte sich Rußland seinen Einfluß auf dieses Reich gesichert. — Darauf begann der Türkenkrieg unter

Münnich, dem nordischen Eugen. Asow und Oczakow wurden stürmend erobert; der Sieg bei Stawutschana, 1739, gab Choczim und die Moldau in russische Gewalt. Aber diese Vortheile gingen durch die unglücklichen Feldzüge der Oestreicher und den belgrader Frieden, 1739, verloren. Doch war Rußlands Ueberlegenheit entschieden, sein Heerwesen mehr vervollkommnet und das Ansehen s. Cabinets in Europa bedeutend erhöht. — Nach Anna's Tode, 1740, gelangte der kaum 2 Monat alte Ivan III., ein Enkel ihrer Schwester, unter Birons Vormundschaft auf den Thron; aber Biron ward verbannt, und Ivan den 6. Dec. 1741 durch die Prinzessin Elisabeth, jüngste Tochter Peters d. Gr., vom Throne herab ins Gefängniß gestoßen. Elisabeth schien anfangs den alten russ. Sitten den Vorzug geben zu wollen. Der Großkanzler Ostermann und der Feldmarschall Münnich wurden nebst mehrern ausgezeichneten Männern nach Sibirien verwiesen; doch blieben viele der ersten Stellen mit Deutschen und andern Ausländern besetzt. Bisher hatte die deutsche Sprache bei Hofe und in den vorzüglichen Schulen geherrscht, jetzt gewann allmälig die französische den Vorzug. Unter dieser Regierung zeigte sich zuerst Rußlands bedeutender Einfluß auf die übrigen europäischen Staaten. Frankreich hatte im östreich. Erbfolgekriege, um der Tochter Karls VI., der hochherzigen Maria Theresia, ihren einzigen Verbündeten, Rußland, zu entziehen, Schweden zu einem Kriege gegen Rußland gereizt. Allein der Sieg bei Wilmanstrand (3. Sept. 1741) u. die Eroberung Finnlands führten den Frieden von Abo (17. Aug. 1743) herbei. Durch die Grenze des Kymeneflusses wurde Petersburg gesichert, und durch die Nachfolgeacte des Prinzen Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp Rußlands Einfluß auf Schweden befestigt. Zu Gunsten desselben entsagte sein Vetter Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp seinen Ansprüchen auf den schwedischen Thron, und wurde von seiner

Tante, der Kaiserin Elisabeth, 1743 zum Thronfolger im russischen Reiche erklärt. — Als hierauf der Geheime-Rath Lestocq aus dem Reiche entfernt war und Bestucheff allein die auswärt. Angelegenheiten leitete, änderte sich auch die russ. Politik, und Oestreichs Partei gewann so sehr das Uebergewicht, daß Elisabeth 1747 mit Maria Theresia und mit England das Bündniß erneuerte, ein Heer nach Deutschland gegen Frankreich sandte und dadurch den aachener Frieden gewissermaßen entschied. 1754 verband sich Rußland noch enger mit Oestreich gegen Preußen, und nahm daher an dem siebenjährigen Kriege Antheil. Im Laufe desselben sah Europa zuerst die Wirkung der neuen russ. Militairorganisation. Die Siege bei Großjägerndorf u. Kunersdorf, selbst die verlorene Schlacht von Zorndorf, zeigten, daß Rußlands Heere nicht nur den Heeren des westlichen Europa, sondern sogar Friedrichs Taktik widerstehen konnten. Doch als Bestucheff 1758 gestürzt und Elisabeth (d. 5. Jan. 1762) gestorben war, schloß ihr Nachfolger Peter III., Friedrichs II. Freund und Verehrer und zugleich erbitterter Feind Dänemarks, sogleich Frieden und Bündniß mit Preußen. Indeß bestätigte Katharina II., als sie durch eine Revolution (9. Juli 1762), welche Petern Thron und Leben raubte, zur Kaiserin erhoben ward, nur den Frieden. — Mit Katharinas II. Regierung beginnt eine neue Gestaltung des Nordens, Rußland erlangte dadurch einen entscheidenden Einfluß auf das politische Schicksal von Europa. Sobald Katharina die Last eines erschöpfenden Krieges von ihrem Reiche abgewälzt hatte, widmete sie ihre Sorgfalt der Gesetzgebung, und zog deßhalb die vorzüglichsten Männer des Auslandes zu Rathe. Schon der von der Kaiserin selbst entworfene Plan zeugte von seltenem Scharfblicke, denn er umfaßte alle Zweige der Staatsverwaltung. Aber die Bevölkerung lag ihr zunächst am Herzen. Deßhalb rief sie Colonisten, besonders aus Deutschland, nach

Rußland. Städte, Dörfer und Kornmagazine wurden angelegt, und überall für das Aufkommen des Ackerbaues, sowie für die Vermehrung und Gesundheit der Anbauer thätig gesorgt. Nicht minder zweckmäßig wußte sie den Gewerbfleiß und Handel bedeutend zu erheben, sowie durch Schulen, Pensionsanstalten und Akademien die Bildung der niedern und höhern Stände zu befördern. Insbesondere fiel, nach Storch (»Gemälde des russischen Reichs«), die glänzendste Epoche des russ. Bergbaues in die Regierung Katharinens. »Die Anstellung geschickter und ehrlicher Männer und die Abschaffung vieler Mißbräuche und Unterschleife bewirkten allmälig eine Ausbeute, die das Erstaunen der Welt erregte. Der Werth der Mineralproducte, das Salz mit eingeschlossen, erhob sich bis auf 13 Mill. Rubel, und Rußland gewann seit 1763 – 97 weit über 300 Mill. an Werth«. — So konnten natürlich die Finanzen von 30 bis 60 Mill. Rubel steigen. Dabei übersah Katharina weder die Landmacht, welche bis 450,000 Mann wuchs, noch die Seemacht, welche, früher in Verfall gerathen, jetzt bis an 45 Linienschiffe stieg. — Im Auslande wendete Katharina zuerst ihren Blick auf Polen, wo Rußland die innere Zerrüttung zum Vorwande nahm, die Ruhe wiederherzustellen. Durch Kayserling's schlaue Vorbereitung siegte Repnin's kräftige Entschlossenheit, und unter dem Schutze der russ. Waffen ward 1764 Stanislaus Poniatowski zum Könige von Polen erwählt. Preußen mußte, selbst geschwächt und Oestreich fürchtend, nachgeben, und schloß ein Bündniß mit Rußland. Hierauf nahm sich Katharina der polnischen Dissidenten an, und die Generalconföderation unter Radzivil, 1767, beförderte Katharinens Plane. Die Annahme der neuen Gesetze ward erzwungen; aber plötzlich erzeugte die Kraft der Verzweiflung die Generalconföderation zu Bar 1768. Mit der Pforte, welche an Rußland den Krieg erklärte, weil sie kein russisches Heer in Polen dulden

wollte, verbunden, widerstand Polen 6 Jahre den Planen Katharinens. Preußen und Oesterreich sahen ruhig zu; ersteres bezahlte sogar Hülfsgelder. Die Landsiege am Pruth und Kagul (1770) und die Seesiege bei Scio und Tschesme würden Rußland die Ausführung seiner Entwürfe völlig gesichert haben, wenn nicht eine verwüstende Pest, die sich bis Moskau erstreckte, der Aufstand eines gemeinen Kosacken, Pugatscheff, der sich für Peter III. ausgab, und die Revolutionen in Schweden und Polen Katharinens Heeresmacht auf verschiedenen Punkten beschäftigt und geschwächt hätten. Dagegen hatte zwar auf dem schwedischen Reichstage von 1762 die englisch-russische Partei (die Mützen) über die franz. Partei (die Hüte) gesiegt; allein des Königs Adolph Friedrich Nachfolger, Gustav III., schuf 1771 eine neue Constitution, welche die Macht der Krone wiederherstellte. Unterdeß dauerten die Unruhen in Polen fort u. die barer Conföderation machte große Fortschritte. Da gefiel es den mächtigen Nachbarn, jene Verwirrung benutzend, Ländertheile, die ihnen bequem lagen, von Polen abzureißen. »Es war,« sagt ein geachteter Historiker, »die Frucht der Arrondirungspolitik, hervorgehend aus der zerstückelten Lage der preuß. Monarchie.« Und wir können hinzufügen, daß, wenn Oesterreich und Preußen nicht gemeinschaftlich die Hand boten, Rußland wohl allein gehandelt haben und seinen Nachbarn dadurch noch weit gefährlicher als das zerrüttete Polen geworden sein würde. Es ward also am 5. August 1772 der erste Theilungsvertrag abgeschlossen, vermöge dessen Rußland denjenigen Theil Polens erhielt, welcher zwischen der Düna, dem Dnepr u. Drutsch liegt. Zugleich blieb Rußlands Einfluß auf Polen durch die Errichtung des immerwährenden Rathes, durch die Garantie des Wahlreichs u. durch das liberum veto für die Zukunft gesichert. — Nach der Beendigung dieses Geschäfts setzte Katharina den Türkenkrieg mit erhöheter Anstrengung fort, u. auch hierin

wurde sie vom Glück begünstigt. Denn auf den entschlossenen Mustapha III. war 1774 s. schwacher Bruder, Abdul Hamid, gefolgt. Rumjänzoff ging über die Donau u. schloß den Großvezier in den Gebirgspässen der Bulgarei ein. Da jedoch Katharina sich ihrer Ansprüche auf die Moldau und Walachei begab, so erleichterte sie den Frieden, welcher am 22. Juli 1774 zu Kutschuk Kainardschi zu Stande kam. Kinburn, Asow, ein Theil der Krimm und die Kabardei blieben in russ. Gewalt, alle andre Eroberungen wurden wieder herausgegeben. Hierauf verbesserte Katharina die innere Einrichtung ihres Reichs durch die neue Eintheilung desselben in Gouvernements (1776), wodurch zugleich die Souverainetät der Kaiserin selbst nicht wenig befestigt wurde. Während des britisch-amerikanischen Krieges, der Rußlands Handel sehr vortheilhaft war, bewirkte sie 1780, auf Panin's Rath, eine Verbindung der nordischen Mächte, des deutschen Kaisers, Preußens und Portugals, zu der sogen. bewaffneten Neutralität. Allein Panin's weise Mäßigung wurde bald nicht mehr beachtet, da, vorzüglich seit 1778, ein neuer Günstling, Potemkin der Taurier, durch Katharina und die Zeitumstände einen mächtigen Einfluß auf das Schicksal des Nordens gewann; er leitete die politischen Schritte Rußlands bis 1791, wo er starb. Mit ihm entwarf Katharina den Plan, auf den Trümmern des osmanischen Reichs ein griechisches Kaiserthum zu errichten, und einem Großfürsten aus ihrem Hause das wiedererweckte Reich der Byzantiner zu ertheilen. Aber politische Rücksichten verboten die Ausführung dieser Idee, welche erst 10 Jahre später von neuem ergriffen, jedoch nur theilweise ausgeführt wurde. — In der Krimm und in den Ebenen des Kuban dauerten noch seit 1441 die Trümmer von Dschingiskhans ehemaligem Weltreiche fort; sie standen unter eignen Khanen u. waren Schützlinge der Pforte, welche sie seit 1474 als treue und mächtige Bundesgenossen oft gebrauchte u.

sehr auszeichnete. 300 Jahre später hatte der Friede von Kainardschi sie diesem Schutze entzogen, und 1783 erfolgte die förmliche Besetzung der kleinen Tatarei. Nun besaß Rußland den Schlüssel zum osmanischen Reiche, und wenn russ. Handelsschiffe schon vorher frei die türkischen Gewässer hatten befahren dürfen, so ging diese Handelsfreiheit jetzt in eine Seeherrschaft über. Preußen war durch die erste polnische Theilung gewonnen, Oesterreich durch das bairische Tauschproject, und sogar durch eine Verbindung gegen die Türken an Rußland gefesselt; also konnte Katharinens Idee, die Türken aus Europa zu vertreiben und ein griech. Kaiserreich in Byzanz zu stiften, ihrer Ausführung nahe gebracht werden. Die Türken, von Potemkin's diplomatischen Forderungen gereizt, begannen den Krieg; aber vergeblich waren 1787 ihre Versuche zur See, die Krim wieder zu erobern. Auf die Niederlage ihrer Flotte 1788, an den Mündungen des Dneprs, folgte die blutige Erstürmung Oczakows. Dagegen waren die Oesterreicher unglücklich, und Joseph II. verlor bei Lugosch (20. Sept. 1788) seinen Waffenruhm und die Gesundheit. Doch eroberte Prinz Koburg, in Vereinigung mit den Russen, Choczim, und Laudon im folg. Jahre Belgrad. Nach den russ. Siegen bei Fokschani und Martinestie wurden Gallaz, Akierman, Bender, Kilianova und Ismael erstürmt. Als aber Oesterreich 1790 nach der reichenbacher Convention vom Kriegsschauplatze abgetreten und Gustav III. von Schweden in das russ. Finnland eingefallen war, neigte sich Katharina zum Frieden. Die Türken ließen die für sie glücklichen Zeitumstände ungenützt vorüberstreichen. Den schwed. Krieg endigte, nach mehren für Schwedens Seemacht ruhmvollen Gefechten, 1790 der Friede von Werelä, ohne fremde Vermittelung. Hierauf schloß Oesterreich mit der Pforte den Frieden zu Szistowe 1791. Nur Rußland zögerte noch, weil es keine fremde Vermittelung annehmen wollte; doch end-

lich kam am 9. Jan. 1792 der Friede zu Jassy zu Stande, worin bloß Oczakow nebst seinem Gebiet der Pforte entrissen und der Dniester die Grenze Rußlands gegen die Moldau und Bessarabien wurde. In diesem Kriege hatte Rußland Polen zum Beistande gegen die Türken aufgefordert; aber Preußen hatte Polen erklärt, daß es die Erfüllung der russ. Forderungen als eine Kriegserklärung ansehen werde. So entstand in Polen eine preußische Partei, welche, Ignaz Potocki an der Spitze, am 3. Mai 1791 unter Preußens Schutz ihrem bedrängten Vaterlande eine neue Verfassung gab. Dagegen bildete Felix Potocki 1792 unter russ. Schutze die targowitzer Conföderation zur Sicherung der alten Verfassung. Nun drang ein russ. Heer in Polen ein, der König von Polen erklärte sich für die targowitzer Conföderirten, und die neue Verfassung ward gestürzt. Preußen, mit Frankreich in einen zweifelhaften Krieg verwickelt, mußte bei erschöpften Finanzen einen zweiten Krieg mit Rußland fürchten; es nahm daher sein der Republik gegebenes Wort zurück und rückte gleichfalls mit einem Heere in Polen ein. Endlich kam zu Grodno (17. Aug. 1793) die zweite Theilung Polens zu Stande, in welcher Rußland 4253 QM. (den größten Theil von Litthauen mit Wilna, von Volhynien und das noch übrige Podolien ansichriß. Der Republik blieb kaum der Schatten von Unabhängigkeit, indem der Unionsvertrag mit Rußland sie ganz fesselte. Dies vermochten die Polen nicht zu ertragen, und es entstand 1794 unter Kosciuszko und Madalinski eine Revolution, welche, obschon ruhmvoll für Polens Nationalsinn, doch in demselben Jahre noch mit der gänzlichen Auflösung dieses Reichs endigte. Zu dieser dritten und letzten Theilung Polens wurde jetzt auch Oesterreich gezogen. Der Abschluß des Grenzvertrags zwischen Rußland und Preußen erfolgte den 24. Oct. 1795, der Definitivvertrag aber erst den 26. Jan. 1797, welchem auch Oesterreich beitrat. Das

Herzogthum Kurland wurde als polnisches Lehn eingezogen; der kurländische Landtag hatte schon den 18. März 1795 seine unbedingte Unterwerfungsacte freiwillig ausgestellt. Mitten unter noch größern Entwürfen übereilte (17. Nov. 1796) der Tod die mächtige Kaiserin. Sie hatte das Reich um 10,000 QM. fruchtbaren Landes vergrößert. In die franz. Revolution rasch einzugreifen, war sie durch ihre eignen Entwürfe und durch kluge Berechnungen abgehalten worden. Sie konnte anfangs nichts weiter für die unglücklichen Bourbons thun, als reiche Geldunterstützung an das sogen. auswärtige Frankreich geben. Als aber mit den Türken der Friede hergestellt und die polnische Angelegenheit beendigt war, schloß Katharina ein Vertheidigungsbündniß mit England, und bald darauf die Tripelallianz mit England und Oesterreich. Dessenungeachtet blieb es nur beim Bündniß; eine thätige Mitwirkung fand die vorsichtige Katharina nicht rathsam. Allein ihr einziger Sohn und Nachfolger, Paul I., verband sich, als Bonaparte den Zug nach Aegypten unternommen hatte, mit Neapel und mit der Pforte, und erneuerte seine Verträge mit England und Oesterreich. Hierauf erschien Suwaroff als Oberfeldherr der vereinigten Russen und Oesterreicher in Italien; er siegte am 27. April 1799 bei Cassano, am 17. Juli an der Trebia und am 15. Aug. bei Novi. Italien ward von den Franzosen geräumt, aber die Politik zerstörte Suwaroff's Siege; Suwaroff mußte sich, da in der Schweiz, nach dem kurz vorher über Korsakoff erfochtenen Sieg, Massena sich behauptete, über unwegsame Alpen fechtend bis nach Oberdeutschland zurückziehen. Sowie die Verhältnisse zwischen Rußland und Oesterreich abgebrochen waren, so wurden sie auch zwischen Rußland und England aufgelöst; diesen Bruch beschleunigte besonders die mißlungene Landung in Nordholland (1799). England, das die holländ. Flotte im Texel für sich genommen hatte, behielt späterhin auch Malta,

auf das Paul als Ordensgroßmeister Ansprüche machte; daher seine steigende Erbitterung gegen England. Doch dauerte der Seekrieg fort, und das Mittelmeer war mit britischen, türkischen u. russischen Schiffen bedeckt. Corfu ward von der russisch-türkischen Flotte erobert, und unter russ. und türkischer Garantie 1800 die Republik der sieben Inseln gestiftet, welche bis 1807 von russ. Truppen besetzt blieb, wodurch Rußlands Einfluß auf das Mittelmeer sehr bedeutend wurde. Sowie Paul I. seinen Einfluß im Süden und Westen (selbst mit dem entfernten Portugal wurden Verträge geschlossen) geltend machte, so verband er sich nun auch enger mit den nordischen Staaten und erneuerte den Plan einer bewaffneten Neutralität. Daraus entstand ein neuer Seekrieg im Norden, in dessen Folge die Schlacht von Kopenhagen (2. April 1801) vorfiel; doch Paul hatte schon 9 Tage vorher das Leben verloren, und Alexander, sein Nachfolger, erklärte sich für England und den Frieden. Unter seiner Vermittelung kam, in Folge des luneviller Friedens, der deutsche Entschädigungsplan zu Stande, und er hoffte nun, ungestört für das innere Glück s. ausgedehnten Reiches sorgen zu können. Er berief eine Gesetzcommission unter dem Fürsten Lapuchin; er gab dem dirigirenden Senat die Würde einer moralischen Mittelsperson zwischen dem Regenten und der Nation; er milderte allmälig die Leibeigenschaft, vorzüglich auf den Krongütern und in den deutschen Provinzen rc. Die Polizeianstalten wurden verbessert, besonders die Gesundheitspolizei, wozu der Staat gegen 2000 Aerzte und Chirurgen besoldet; auch führte man die Kuhpocken ein. In mehren Gouvernements wurden englische Musterökonomien und Ackerschulen, besonders auf Antrieb des Grafen Rostopschin, errichtet, und viele nomadische Stämme, sowie die nogaischen Tataren, gingen zum Ackerbau über. Viel geschah für die Wissenschaften. Das kleine Boot Peters wurde in einem Jahrhundert zur

weltumsegelnden Newa unter Krusenstern. In Charkow und Kasan sah man man neue Universitäten entstehen, und überall blühten Schulen und Akademien auf. Doch nur zu bald ward Alexander in den Krieg mit Frankreich hineingezogen. Zuerst für Oesterreich 1805, bis zu der unglücklichen Schlacht bei Austerlitz. Ihr folgte im nächsten Jahre der preußisch-französische Krieg. Auch hier waren die Verbündeten unglücklich, und Frankreich gab 1807 das Gesetz im Frieden zu Tilsit. Rußland erhielt ein Stück von Polen (Bialystock) und trat dagegen Jever ab; es räumte Cattaro und Corfu, hob alle Verbindung mit England auf, und erklärte dem noch allein für England kämpfenden Schweden den Krieg. In demselben wurde 1809, durch den Frieden zu Friedrichshamm, Finnland und Ostbothnien bis mit Tornea und den Alandsinseln eine russ. Provinz. An dem Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich, 1809, nahm Rußland nur geringen Antheil, desto kräftiger setzte es den Krieg gegen die Türken und Perser fort. Durch den wiener Frieden erhielt Rußland ein Stück von Ostgalizien, das aber durch den Vettrag auf dem wiener Congresse vom 21. April 1815 zurückgegeben wurde. Als endlich Rußland gegen Frankreichs Ausdehnung bis an die Trawe, wegen Oldenburg, Widerspruch erhob und in s. Handelssysteme Napoleons Politik beleidigte, entstand der russisch-französische Krieg von 1812, in den bald alle Mächte Europas verwickelt wurden. Zwischen Frankreich und Rußland hatte sich nämlich, so sehr auch die Zusammenkunft der Herrscher von beiden Ländern zu Erfurt, 1808, einen dauerhaften Frieden (zumal bei der geographischen Lage ihrer Staaten) zu verbürgen schien, schon seit 1809 gegenseitig Kälte erzeugt. Der geringe Antheil, den das äußerst langsam heranrückende Hülfsheer der Russen an dem Kriege gegen Oesterreich nahm, zeigte deutlich, daß seinem Befehlshaber von Petersburg aus politische Umsicht empfohlen war. Zugleich

ward jeder russische Hafen den Engländern, wenn sie amerikanische Flagge aufsteckten, geöffnet, während die franz. Waaren streng verboten wurden. Dadurch fand sich Napoeleon veranlaßt, gleichsam nur um seinen Handelsverboten gegen England Gewicht zu geben, sich der deutschen Nordseeküste zu bemächtigen und den Herzog von Oldenburg, einen nahen Verwandten Alexanders, zu vertreiben. Rußland protestirte nachdrücklich hiergegen, und 5 russ. Divisionen nahmen bereits (1811) eine Stelle gegen Warschau hin ein; dagegen ließ Napoleon die Weichsel- und Oderfestungen in Belagerungsstand erklären, schickte große Truppenmassen dahin und besetzte Schwedischpommern, weil Karl XIII. von Schweden ein engeres Bündniß mit Frankreich ablehnte. Der ursprüngliche Operationsplan der Russen war offensiv, und man hatte beschlossen, die Annäherung der Franzosen gegen die Oder als eine Kriegserklärung anzusehen, die russ. Heere in Preußen einrücken zu lassen, sich der Gesinnungen dieses Staats zu versichern und die Feindseligkeiten anzufangen. Allein politische Erwägungen, besonders auch die Lage Preußens, riethen zur Aufgebung dieses Plans. Französischer Seits deuteten die Reisen so vieler Fürsten und Könige, selbst des österreich. Kaisers, nach Dresden, ebenfalls auf ein ungeheures Beginnen, obschon Napoleons Abreise von Paris, dem »Moniteur« zufolge, nichts als eine Musterung der großen Weichselarmee beabsichtigen sollte. Vielleicht hoffte er selbst noch den Riesenkampf nach seinen Ansichten abwenden zu können; wenigstens war deshalb der alte, gewandte, aber redliche Graf von Narbonne in das Lager Alexanders nach Wilna abgegangen. Denn wohl mochte ihm der immer hartnäckiger werdende, Menschen und Geld verzehrende Kampf auf der pyrenäischen Halbinsel als Hinderniß erscheinen; aber eines Theils berechnete er, daß sein fast auf 1 Mill. steigendes Heer, das er durch eine neu errichtete, 80,000 M. starke Nationalgarde gänzlich mobil

machte, dem Kampfe hier u. dort gewachsen sein könne, andern Theils verließ er sich auf eine große Masse von Hülfskräften, die ihm besonders der Rheinbund (100,000 M.) gewährte, und endlich auf das halb freiwillige, halb abgedrungene Bündniß mit Preußen und Oesterreich, welches ihm die beiden Flanken deckte, den Rückzug sicherte und zusammen 60,000 M. hergab. — So setzte sich denn, als Napoleons Gesandter unverrichteter Sache nach Dresden zurückkehrte, ½ Million Krieger (Deutsche, Italiener, Franzosen, Polen, Schweizer, in der Kriegsgefangenschaft gezwungene Spanier und Portugiesen) mit mehr als 1200 Kanonen am Ende des Juni in Bewegung, um jenseits des Niemens und der Weichsel die Russen aufzusuchen. Diese nahmen in 3 Armeecorps eine Linie von Kiew, Smolensk, nach Riga ein. Die erste Westarmee (127,000 M.) in Litthauen und Kurland, stand unter Barclai de Tolly, dem bisherigen Kriegsminister, der Wittgenstein unter sich hatte; die andre Westarmee (48,000 M.) befehligte der Fürst Bagration, zwischen Smolensk und Kiew. Ein Verbindungscorps leitete zwischen beiden als drittes Corps der General Doktoroff. Uebrigens hatte man Waaren, Archive schon längst ins Innere gebracht, Riga, Smolensk ꝛc. befestigt, und an der Düna ein verschanztes Lager angelegt. Napoleon, schon in der Nähe der russ. Grenze, machte noch einen diplomatischen Versuch, und sandte den Grafen Lauriston, der früher Gesandter in Petersburg gewesen war, zum Kaiser Alexander; aber die Gemüther waren zu entzweit, die Spannung zu groß, u. Napoleon sagte in seiner gewöhnlichen Sprache: »Die Ueberwundenen nehmen den Ton des Siegers an. Das Verhängniß reißt sie hin. Ihr Schicksal möge erfüllt werden.« — Den 24. Juni passirte die Hauptmacht seiner Truppen den Niemen, indeß die übrigen tiefer unten über die Weichsel gingen. Die Russen wurden, da der Uebergang dicht beim Einfluß der Wilna geschah und auch diese über-

schritten wurde, welche in ihrer linken Flanke floß, bis nach der Düna hin umgangen, von der zweiten Westarmee völlig getrennt, und entweder zu einer Hauptschlacht mit getheilter Kraft, oder zu einem schleunigen Rückzug gezwungen. Sie wählte den letztern und opferten ihre großen Magazine auf, die ihrem rechten Flügel hatten Unterhalt schaffen sollen. Wilna, vorher Alexanders Hauptquartier, ward nun das von Napoleon, der hier (ein bedeutender Nebenzweck dieses Krieges) Polens Wiederherstellung organisirte, und theils darum, theils aus dem Grunde hier weilte, weil es noch an Nachrichten von den Operationen des rechten Flügels unter Poniatowski, Schwarzenberg und Regnier fehlte, welche unter dem Oberbefehl des Königs von Westphalen standen. Er hatte den Auftrag, die zweite Westarmee der Russen, von der ersten durch den Marsch nach Wilna getrennt, in dieser Trennung zu erhalten und jede Vereinigung weiter rückwärts zu erschweren, was auch der Marschall Davoust, der sich links in der Flanke des Königs von Westphalen anschloß, so gut vollzog, daß das Korps des Generals Doktoroff von der Bagration'schen Masse, wie von der Barclai de Tolly'schen Westarmee getrennt und fast schon umzingelt war, als ein 36stündiger Regen die Straßen unwegsam machte, und durch die plötzliche Kälte nach der entsetzlichen Hitze die durch Mangel aller Art entkräfteten Pferde der Franzosen zu Tausenden tödtete, sodaß Doktoroff mit mäßigem Verlust entkam. Die Vorsicht, Kühnheit und Tapferkeit des Fürsten Bagration, bei gänzlichem Mangel an militairischem Scharfblick von Seiten des westphälischen Königs, vereitelten ebenfalls die Plane gegen ihn; es glückte ihm sogar, auf s. Rückzug die Polen in Romanoff zu überfallen und ein Corps von 6000 M. zusammenzuhauen, in Volhynien aber den General Tormassoff stehen zu lassen, der dem franz. äußersten rechten Flügel nicht allein fortwährend die Spitze bot, sondern auch durch einen küh-

nen Zug in seine Flanke eine ganze Brigade der Sachsen in Kobryn (den 27. Juli) gefangen nahm. Endlich gelang es ihm bei Mohilew, sich mit seiner ganzen Macht auf den Marschall Davoust zu werfen, der zwar einsichtsvollen Widerstand leistete, aber dennoch nicht ohne den größten Verlust entkommen sein würde, wenn nicht Bagration jeden Augenblick die Corps des Königs von Westphalen in s. Flanke hätte fürchten müssen. Als die Kunde von dem Allen in Wilna eingegangen war, eilte Napoleon seinen Truppen nach, die bereits an der Düna standen, wo sie die Russen in ihrem großen, verschanzten Lager beobachteten und bedeutenden Verlust durch ihre Ausfälle erlitten hatten. Eine Schiffbrücke gewährte den Russen den Vortheil, nach Willkür auf dem einen oder dem andern Ufer der Düna ihre Hauptmassen aufzustellen. Das Lager war äußerst fest durch die Kunst, wie durch die Natur, da die Anhöhen des rechten Ufers das linke beherrschen. Napoleon ließ es jedoch auf der Straße von Poloczk umgehen, und da die frühern Folgen seines trefflich berechneten Durchschneidens der russ. Linie noch nicht gut gemacht, d. h. die beiden russ. Westarmeen noch nicht vereint waren, so blieb abermals den Russen nichts übrig, als mit der halben Kraft aufgerieben zu werden, oder das Lager zu räumen und nach dem Dnepr hinzueilen, wo sich Bagration anzuschließen hoffte. Nur der Fürst Wittgenstein blieb stehen, um die Straße nach Petersburg zu decken und die Einschließung Rigas zu hemmen. Das franz. Hauptheer, mit Ausnahme dreier Corps unter dem Herzog von Reggio, Macdonald und St.-Cyr, die Riga blokirten und die Straße nach Petersburg wegzunehmen suchten (was eine Menge blutiger, Nichts entscheidender Kämpfe verursachte), ging nun theils über die Düna, theils längs derselben nach den wolgonskischen Höhen, das russ. Heer verfolgend, dessen Nachtrab oft bedeutende Gefechte annahm, und namentlich vom 25. bis 27. Juli bei und hinter Ostrowno jeden

Fuß breit Landes streitig machte. Nur der immer in die Mitte hineindringende Marschall Davoust, der Bagration's und Barclai de Tolly's Heer keilförmig auseinander hielt, zwang sie endlich doch, wiederum das Feld zu räumen und nach Smolensk zu ziehen. — Hitze und Mangel aller Art wirkten indeß im franz. Heere so nachtheilig, daß es eine 10tägige Rast in diesem ziemlich fruchtbaren Landstriche machen mußte, während welcher sich endlich die beiden getrennten russ. Heere unter den Mauern von Smolensk vereinten. Diese gingen nun sogleich zum Angriff über. Sie überfielen mit 12,000 M. Reiterei den General Sebastiani am 8. Aug. und warfen ihn ½ Stunde mit Verlust zurück. Am 17. setzte sich die Hauptmasse selbst in Bewegung, dem franz. Heer die Spitze zu bieten, das bereits am 10. aufgebrochen war, wo möglich eine Hauptschlacht zu liefern. Als Napoleon seine Versuche, den russ. rechten Flügel zu umgehen, vereitelt sah, ließ er seinen rechten Flügel über Ortza unter Poniatowski in Geschwindmärschen heraneilen, um die Russen von Moskau abzuschneiden. Dagegen eilte Bagration, diese Straße festzuhalten, und Barclai de Tolly suchte den Feind so lange ab- und aufzuhalten als möglich. Das alte, ehemals sehr feste Smolensk und die ganze Stellung am Dnepr, begünstigten dies in soweit, daß die Franzosen erst um Mitternacht, nach einem Verlust von vielen Tausenden, dieses Bollwerk am 17. einnahmen, nachdem es größtentheils eine Ruine geworden war. Das franz. Heer war nun im Besitz der Straße nach Moskau und bildete ein Dreieck, mit der linken Spitze vor Riga, mit der rechten am Bug, und mit der vordersten am Dnepr, in Smolensk; links und im Rücken war es leidlich, aber äußerst schlecht auf der rechten Flanke basirt, wo die Tormassoff'sche Division immer Neckereien verübte. — Schon den 19. Aug. rückte Napoleon von Smolensk den Russen nach, deren Nachhut bei Volontina dem franz. Vortrab unter

Marschall Ney die Stirn bot. Schon war ihr der Herzog v. Abrantes, der des zurückgeschickten Hieronymus von Westphalen Stelle einnahm, in den Rücken gekommen, als der Kern der russ. Hauptmacht zu ihrer Unterstützung heraneilte; dadurch gelang es ihr, den 10 Stunden langen Engpaß, wiewohl mit großem Verlust, zurückzulegen. Rastlos ging das russ. Heer zurück und brannte alle Städte, durch die es zog, nieder. Ebenso rastlos folgten die immer mehr durch Mangel und Klima leidenden Truppen Napoleons. Indeß mußte Barclai de Tolly den Oberbefehl dem greisen Kutusoff abtreten, der im eben geendigten Türkenkriege neue Lorbern geerntet hatte. Durch Landwehrtruppen und Reserven verstärkt, beschloß er, 15 Meilen von Moskau, in einer festen Stellung, die so gut, als die Zeit es zuließ, verschanzt war, den Feind zu erwarten. Am 5. Sept. lagerten sich die Franzosen gegenüber und noch am Abend wurde bereits eins der Außenwerke vom russ. Lager nach dem furchtbarsten Gemetzel genommen, und am 7. mit Aufgang der Sonne begann die blutigste Schlacht in diesem Kriege, wo die Einen kämpften, allen Entbehrungen und Leiden durch einen Hauptschlag endlich ein Ziel zu setzen, die Andern, das Vaterland zu vertheidigen und die Hauptstadt zu retten. Die Russen verloren auf 25,000 M., 10,000 gestanden die Franzosen ein; die Zahl der Verwundeten läßt sich nicht bestimmen. Obschon die Russen im Mittel durch die unerschütterliche Beharrlichkeit von Ney und dem Vicekönig durchbrochen waren, so blieben sie doch rechts und links Meister ihres Schlachtfeldes, und konnten, ohne bedeutenden Verlust an Geschütz, noch weniger an Gefangenen zu erleiden, sich nach Moskau zurückziehen, da Napoleons Heer erst nach 2 Tagen Erholung in 2 großen Abtheilungen nachfolgen konnte, wovon die eine die Russen in die Flanke zu nehmen bestimmt war. Kutusoff wagte es nicht, noch eine Schlacht vor Moskaus Thoren zu liefern. Er zog sich hindurch und

gab es den Flammen und den Franzosen preis, die den 14. Sept. in das öde Moskau einrückten. Die Stadt war der Zerstörung geweiht, und alle Hoffnung, die man auf ihren Besitz gegründet hatte, war vereitelt. Kutusoff stellte sich durch einen Flankenmarsch südlich davon bei Kaluga auf, und drohte, die Verbindung der Franzosen mit ihrer Basis an der Weichsel jeden Augenblick zu unterbrechen. Seine Kosacken streiften nach Smolensk hin. Wereja, südlich von Moskau gelegen, gleichsam ein schützender Posten für die Franzosen, ward von ihm durch Ueberfall am 29. Sept. erobert. Nichts konnte das franz. Heer retten, als schleuniger Rückmarsch oder Friede. Zum letztern machte sich Napoleon um so mehr Hoffnung, da er zum erstern zu stolz war. Mit jedem Tage stieg das Elend seines Heeres, zumal da die geretteten Vorräthe mehr verschwendet als benutzt wurden und das Fouragiren mitten unter den russ. zusammenlaufenden Bauern und Kosacken immer verderblicher ward. Als Kutusoff endlich von allen Seiten durch Landmilizen, deren Aufgebot Alexander im Sommer selbst geleitet hatte, und Kosacken in eben dem Maße verstärkt war, als das franz. Heer verlor (man berechnet den Abgang in Moskau durch Hunger, Meuchelmord, Ueberfälle der Marodeurs ꝛc. auf 40,000 Mann), legte er die Maske der Friedensunterhandlungen so schnell ab, daß er am 18. Oct. unter dem General Bennigsen ein starkes Corps bei Tarutino über die dies nicht vermuthenden Franzosen, von Murat und Sebastiani befehligt, herfallen ließ, und sie mit großem Verlust an Todten, Gefangenen und Geschütz zurücktrieb. Nun that Napoleon aus Noth, was er 4 Wochen früher freiwillig hätte thun sollen: er räumte Moskau am 19. Oct. — Durch die anfängliche Richtung gegen Kaluga gewann er zwar einen Marsch vor Kutusoff; allein nach dem Treffen bei Malo-Jaroslawetz (24. Oct.), nach welchem sich die Russen zurückzogen und Napoleon über diesen Um-

stand entweder getäuscht war oder nicht gehörigen Aufschluß erlangt hatte, zog sich auch sein Heer, auf die große Straße nach Smolensk beschränkt, zurück, was hauptsächlich den Untergong desselben bewirkte. Denn mit jedem Augenblicke ward der Mangel an Cavalerie immer fühlbarer, während die Russen mit der ihrigen Ueberfälle auf Ueberfälle unternehmen konnten. Die franz. Colonnen mußten daher immer gedrängter marschiren; dabei ward das Land eine Wüste, und der Mangel aller Art löste bereits die Bande des Gehorsams, als nun auch der strenge Winter die Wege mit Eis u. Schnee bedeckte, Pferde und Menschen zu Tausenden vernichtete und die Russen immer zahlreicher angriffen. — Unter tausend Opfern war Smolensk (den 12. Nov.) erreicht. Allein umsonst hatten alle Heerestrümmer gehofft, hier Ruhe, Nahrung, Kleider zu finden. Der Friede mit der Pforte hatte der Moldauarmee der Russen unter Admiral Tschitschakoff erlaubt, gerade auf Napoleons Verbindungslinie hinaufzugehen. Er ließ nämlich einige Streitkräfte zurück, um die Oesterreicher und Sachsen in Volhynien zu beschäftigen, und ging mit dem übrigen Heere auf die Beresina los, wo er sich mit Wittgenstein an der Düna zu vereinigen suchte, um so Napoleon gänzlich abzuschneiden. Also mußte das franz. Heer schon den 13. Smolensk verlassen und mit dem Verluste zweier ganzen Corps, von Davoust und Ney, bei einer Kälte von 12—18 Grad, ohne andre Nahrung, als die zu Tausenden niederstürzenden Pferde gewährten, eilen, dem nördlich und südlich zusammeneilenden Feind zuvorzukommen. Kutusoff hätte dies vielleicht vereiteln können; allein er stellte nach dem bei Krasnoi (seitwärts von Smolensk liegend) gelieferten Treffen (18. Nov.), aus jetzt noch nicht genug bekannten Ursachen, seine Verfolgung ein, und Napoleon war sogar so glücklich, von der Düna her frische Truppen sich entgegenkommen zu sehen, die besonders die gänzlich vernichtete Cavalerie we-

nigstens in Etwas ersetzten; und durch diese unter Belluno's, Reggio's und Dombrowski's Anführung verstärkt, glückte es ihm, den Admiral Tschitschakoff über den wahren Uebergangspunkt, über die Beresina bei Semlin, oberhalb Borissow, zu täuschen. Hier erfolgte der Uebergang am 27. Nov. fg. mit Verlust von 20,000 Menschen und des meisten Heergepäcks und Geschützes. Aber der Weg nach Wilna, den man einschlug, war sehr weit, und die bei dem schrecklichsten Mangel mit jedem Tage steigende Kälte brachte die Unordnung, das Elend u. die Verzweiflung aufs höchste. Am 3. Dec. erließ Napoleon sein 29. Bulletin aus Molodetschno und am 4. übergab er dem König von Neapel in Smorgonie den Heerbefehl, er selbst eilte im strengsten Incognito über Warschau und Dresden nach Paris. Marschälle, Officiere hohen und niedern Standes folgten dem Beispiele des Kaisers. Keine Compagnie hielt mehr zusammen. Alles suchte nun das Leben, und wo möglich fremde Beute, oder die den Kameraden abgenommen war, zu retten. Noch in Wilna wurden die letzten Reste überfallen und nach dem Niemen zu getrieben, hinter dem sie sich dann nach allen Richtungen zerstreuten und die Pest, wohin sie kamen, mit sich brachten. Vom ganzen Heere, das den Niemen im Juni überschritt, kam fast nur das preuß. Corps zurück, das sich aber durch eine Capitulation (bei Tauroggen, 30. Dec.) rettete und unter York in Preußen stehen blieb. Auch die Oesterreicher und Sachsen zogen sich, bis auf Warschau zurückgedrängt, nach ihren Grenzen. — Die Capitulation des preuß. Generals York war das Zeichen zum Erwachen des preuß. Volks, das seit 5 Jahren von Napoleon gedemüthigt und gemißhandelt worden war. Der König ging den 22. Jan. von Potsdam nach Breslau ab und rief schon am 3. Febr. 1813 alle Wehr- und Waffenfähige zum Kampf für das Vaterland auf. Noch gab er den Zweck nicht an, allein sein Volk verstand ihn, und mit nie gesehener

Begeisterung kamen aus allen Gegenden Tausende nach den Sammelplätzen; Tausende, zu alt zum Kampf, gaben den letzten Sparpfennig. Vergebens hatten sich die Franzosen durch ihre letzten Reserven, durch in Eil zusammengeraffte Truppen an dem Pregel, an der Weichsel, an der Oder zu halten gesucht. Die Russen drangen zwar langsam, aber mit Uebermacht auf allen Punkten vor, und der Vicekönig von Italien, welchem Napoleon den Oberbefehl übergeben hatte, konnte nichts thun, als mit möglichst geringem Verluste hinter die Elbe zurückgehen. Es war den 8. März, als er nach dem letzten Gefechte über dieselbe sich nach Magdeburg zog. — Nun erklärte Preußen an Frankreich den Krieg und schloß mit Rußland ein Bündniß. Darauf sprach Kutusoff's Aufruf zu Kalisch die Auflösung des Rheinbundes aus (25. März). Das Uebrige gehört in die Geschichte des russisch-deutschen Krieges. — Rußland hatte zwar in diesem 3jähr. Kampfe durch die ungeheuern Anstrengungen, durch die Verwüstung s. Fluren, durch die blutigen Schlachten und durch zerstörende Krankheiten einen bedeutenden Verlust erlitten; es hatte aber auch seine Kräfte kennen gelernt; es war dem W. und S. Europas furchtbar geworden, und hatte sich nicht nur in der Erwerbung Polens, welches Land 1815 als Königreich seinem unermeßlichen Länderbezirke einverleibt wurde, gegen W. zu verstärkt und befestigt, sondern auch eine bedeutende Stimme im Reichsrathe Europas erworben. Diese Stimme hat es, besonders auf dem wiener Congresse und auf dem warschauer Reichstage, nach liberalen Grundsätzen, dann für Frankreich bei der Vollziehung des Vertrags vom 20. Nov. 1815, und 1818 auf dem Congresse zu Aachen durch die feierliche Anerkennung des Völkerrechts in den Grundsätzen der Staatskunst, insbesondere aber durch die Stiftung der heiligen Allianz geltend zu machen gewußt. Während jenes Kampfes mit Napoleon endigte Rußland s. Kriege mit der

Pforte und mit Persien: jenen durch den Frieden von Bucharest, 28. Mai 1812, in welchem es die Moldau bis an den Pruth, Bessarabien und die Hauptmündungen der Donau erhielt; diesen durch den Frieden von Tiflis 1813, der ihm, nachdem schon 1801 Grusinien mit Rußland vereinigt worden war, alle Länder westlich vom kaspischen Meere zwischen dem Kur und Aras, an der Ostküste aber bis an den Golf von Balkan, nebst der ausschließenden Schifffahrt auf dem kaspischen Meere gab. — IV. Neueste Zeit seit 1818. Rußland, die erste Macht des europäischen Festlandes, fand seit dem Congresse zu Aachen, in dem Friedenssystem seiner Staatskunst, die Mittel, nicht allein seine einflußreiche Stellung in dem europäischen Staatenbunde zu befestigen, sondern auch zugleich die Grundlagen seiner politischen Kraft, Staatshaushalt und Heerwesen, so zu ordnen und auszubilden, daß es, stets zum Kriege gerüstet, denselben einst mit Nachdruck, ohne fremde Hülfe und eigne Erschöpfung, führen kann. Die Geschichte Rußlands in den letzten 10 Jahren bezieht sich daher theils auf die Wiederaufnahme des durch den Krieg gehemmten Verbesserungsplans der innern Verwaltung, theils auf die Anwendung und weitere Entwickelung des durch die heilige Allianz 1815 und die Erklärungen des aachner Congresses 1818 gegründeten Systems der auswärtigen Politik. Um die weitschichtige, aus so verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzte Länder- und Völkermasse des größten Weltreichs, das die Geschichte kennt, durch politische Einheit zu beleben und die ungeheuren Kräfte derselben gespannt zusammenzuhalten und ebenso sicher als leicht zu bewegen, wurden die Verwaltungsformen, einfach, wie die altrömischen, in immer enger werdenden Kreisen mit dem Mittelpunkte der Regierung verbunden. Seit 1810 wird nämlich alle Thätigkeit der Landesbehörden, unter der unmittelbaren Leitung des Kaisers, von dem Reichsrathe, dem Ministercomité und dem dirigiren=

den Senate gelenkt und beobachtet. Der dirigirende heil. Synod verwaltet die Angelegenheiten der griech. Kirche. Die Dissidenten oder Altgläubigen (Roskolniken) sind jedoch in Glaubenssachen nicht dem Synod, sondern dem Ministerium des Innern ungeordnet. Im Staatsministerium ward 1819 das Polizeiministerium aufgehoben u. die Polizeiverwaltung mit dem Ministerium des Innern, sowie das Depart. der Manufakturen und des innern Handels mit dem Finanzministerium verbunden. Die neuorganisirte Reichskanzlei besteht aus dem Reichssecretair, 4 Staatssecretairs, 12 Staatssecretair-Gehülfen, 5 Expeditoren und den Officianten. Unter den Provinzen erhielt Sibirien 1822 eine westliche und eine östliche Hauptverwaltung, jene mit 3, diese mit 2 Gouvernements und 3 Provinzen. Das schwach bevölkerte Kaukasien wurde in eine Provinz verwandelt und, statt Georgiewsk, Stawropol zum Sitz der Regierung (1824) erhoben. Der Kaiser Alexander prüfte selbst auf s. Reisen bis in die entferntesten Gegenden des Reichs, z. B. bis nach Lappland hinauf (1819), in die Militaircolonien und zu den an den südwestl. Grenzen zusammengezogenen Heerestheilen (1823), bis Orenburg in die Kirgisensteppe hinein (1824), nach Warschau 1818, 1820, 1823, 1825, die wichtigsten Gegenstände der Provinzialverwaltung. Vorzüglich war Petersburg ein Gegenstand seiner unmittelbaren Fürsorge bei dem Unglück, das die Sturmflut am 19. Nov. 1824 verursachte. In einer Autokratie wirkt überhaupt der persönliche Charakter des Monarchen auf Staat und Volk vielfach ein. Daher verbreitete sich auch von Alexander aus in die höhern Kreise der Hauptstadt und der Beamten ein religiöser Geist, der von dem glänzenden, üppigen Weltsinn früherer Zeiten ebenso weit sich entfernt als von der mystischen Schwärmerei, welche schon vor dem Tode der Frau v. Krüdener (13. Dec. 1824, in der Krim) in Petersburg nicht Eingang finden konnte. Mit diesem

Geiste frommer Demuth, der jedoch bei Manchem in Frömmelei ausartete, war eine strenge, fast ängstliche Aufsicht auf Alles verbunden was der bestehenden Ordnung im Staat und in der Kirche nachtheilig werden konnte. Auch bedurfte es strenger Maßregeln, um das Heer von Beamten an Ordnung und Fleiß zu gewöhnen, sowie der Verwaltung selbst den Geist der Gerechtigkeit und Unbestechlichkeit zu geben. In dieser Hinsicht ist der Ukas vom 26. Jan. 1822 merkwürdig, der eine große Menge von Beamten (678), die in Sibirien, unter dem Generalgouverneur Pestel, pflichtwidrige Handlungen sich hatten zu Schulden kommen lassen, wegen Wucher und Unterschleif absetzte und verurtheilte, darunter den Generalgouverneur und 2 Gouverneurs. In Ansehung der letzten Regierungsjahre des Kaisers Alexander verweisen wir auf s. Art. Nach Alexanders Tode (1. Dec. 1825) bestieg s. zweiter Bruder, Nicolaus I., den Thron, indem der Cäsarewitsch Konstantin auf die Thronfolge verzichtet hatte. Bei diesem Anlaß brach eine Verschwörung, am 26. Dec. 1825 aus, als die Garderegimenter den Eid der Treue leisten sollten. Acht Regimenter hatten bereits geschworen, nur 2 Compagnien vom Regim. Moskau weigerten sich, verließen die Caserne, riefen den Großfürsten Konstantin zum Kaiser aus, ermordeten 2 ihrer Befehlshaber, und stellten sich vor dem Senatspalaste auf, wo mehrere Verschworene und Pöbel sich zu ihnen gesellten. Der Kaiser begab sich sofort, ohne Gefolge, unter das Volk, das ihn froh begrüßte; doch gegen die Aufrührer, welche auf keine Vorstellungen hörten und den Militairgouverneur von Petersburg, Grafen Miloradowitsch, durch einen Pistolenschuß tödtlich verwundeten, mußte ein Bataillon des Regim. Preobraschensky marschiren. Unterdeß verstärkten sich die Rebellen durch einige Soldaten der Leibgrenadiere und der Marinegarde. Nach wiederholt vergeblicher Aufforderung, sich zu unterwerfen, entschloß sich der Kaiser erst gegen An-

bruch der Nacht, Gewalt zu brauchen. Einige Kanonenschüsse und das Einhauen der Reiterei machten in wenig Augenblicken dem Aufruhr ein Ende. Ueber 500 Aufrührer wurden von den Streifwachen ergriffen; die Verführten bewiesen Reue und wurden begnadigt. Dieser Aufstand, bei welchem der Kaiser ebenso sehr Muth, Gegenwart des Geistes und Festigkeit als Milde und Großmuth bewies, hatte die gänzliche Enthüllung der seit mehreren Jahren in der Stille verbreiteten Staatsverschwörung zur Folge. (Schon Alexander war, wie man sagt, davon unterrichtet gewesen, und es sollen von ihm deshalb vorläufige Untersuchungen angeordnet worden sein.) Nach dem von der Regierung zur öffentlichen Kunde gebrachten Bericht der Untersuchungscommission vom 30. Mai (11. Juni) 1826 (franz. 138 Seiten, deutsch im »Polit. Journal,« Juli und fg. Monate, 1826 und 1827), soll der Plan der Verschworenen gewesen sein, den Senat mit Gewalt zur Unterschrift einer Constitutionsacte zu nöthigen; auch war von der Ermordung der kaiserl. Familie, von der Theilung des Reichs, von einer republikanischen Regierung und andern sinnlosen Entwürfen die Rede gewesen. Ein dreifacher Bund wirkte gemeinschaftlich. Die Verschwörung des Nordens umfaßte 61, die des Südens 37 und die Conspiration der vereinigten Slaven 23 Personen. Unter den Anstiftern befanden sich der Oberst Pestel, der Oberstlieut. Murawieff-Apostol, der Fürst Trubetzkoy u. A. m. Die übrigen waren meistens jüngere Officiere aus vornehmen Familien und exaltirte Köpfe. Murawieff hatte in der Gegend von Kiew, als er verhaftet werden sollte, einige Compagnien des Regim. Tschernigoff aufgewiegelt; allein auch hier waren die meisten Truppen treu geblieben und hatten den Aufruhr bald unterdrückt. Der Kaiser milderte sämmtliche Strafurtheile, schenkte dem Fürsten Trubetzkoy das Leben und erließ 31 Verurtheilten die Todesstrafe, welche, nach der Entscheidung des Obergerichtshofes,

nur an 5, zum Rade verurtheilten Hauptverbrechern: Obrist Pestel, Obristlieut. Sergius, Murawieff-Apostol, Unterlieut. Rylejeff, Unterlieut. Bestuscheff-Rumin und Lieut. Kachowski am 25. Juli 1826 zu Petersburg durch den Strang vollzogen wurde. Die übrigen 84 kamen auf längere und kürzere Zeit nach Sibirien, zur Zwangsarbeit daselbst (in den Bergwerken zu Nertschinsk u. a. a. O.) verurtheilt; doch ist mehreren derselben seitdem ein Theil ihrer Strafzeit erlassen, auch sind andere Milderungen vom Kaiser anbefohlen worden. Dem später in Warschau verhafteten Küchelbecker, der am 26. Dec. auf den Großfürsten Michael das Gewehr angelegt hatte, wurde auf dessen Verwendung die Todesstrafe erlassen und in mehrjährige Zwangsarbeit in Sibirien verwandelt. Der Kaiser erließ einen Ukas, daß die Schuld der Verbrecher ihren Familien auf keine Art zum bürgerlichen Nachtheil oder Vorwurf gereichen solle. Den verführten Gardecompagnien ward erlaubt, nach der kaukasischen Linie zu marschiren, um im Kampfe gegen die rebellischen Bergvölker durch tapfere Thaten ihre Schuld zu sühnen. (Sie haben daselbst gegen die Perser gefochten und u. a. die Festung Eriwan erstürmt.) Nachdem auf diese Art der große Staatscriminalproceß geendigt war, erfolgte am 3. Sept. 1826 die Krönung des Kaisers u. der Kaiserin Alexandra zu Moskau. Auch erließ der Kaiser an diesem Tage ein Manifest, nach welchem im Falle seines Ablebens und bis zur gesetzlichen Volljährigkeit des Thronfolgers, Großfürsten Alexander Nicolajewitsch (geb. 29. April 1818), der Großfürst Michael Paulowitsch zum Regierungschef des Kaiserreichs, sowie des Königreichs Polen und des Großfürstenthums Finnland, bestimmt wurde. Wenn aber kein Sohn des Kaisers mehr vorhanden wäre, so sollten die Rechte eines Erbkaisers an den Großfürsten Michael Paulowitsch übergehen. In allen Fällen aber solle die Kaiserin Alexandra über sämmtliche Kinder bis zu ihrer Volljährigkeit (wie es

schon das Gesetz vom 7. April 1797 bestimmt) die Vormundschaft führen. — Während Rußland seinen Einfluß in Persien zu befestigen hoffte, mußte der Gen. Jermoloff die räuberischen Bergvölker des Kaukasus fortwährend bekämpfen. Die meisten hatten sich jedoch 1823 unterworfen. In demselben Jahre begaben sich auch 7 Khans kirgisischer und kalmuckischer Horden freiwillig aus chinesischer unter russische Oberhoheit. Um diese Zeit hatte der persische Schach Feth-Ali seinen Sohn Abbas-Mirza zu s. Nachfolger ernannt, als über die neue Grenzbestimmung mit Rußland Streitigkeiten entstanden, die bei des Kaisers Alexanders Tode noch nicht geschlichtet waren. Der Kaiser Nicolaus schickte daher den Generalmajor Fürsten Menschikoff an den Hof zu Teheran, um einen Austausch der streitigen Grenzprovinz vorzuschlagen. Allein der kriegslustige Abbas-Mirza glaubte, der Zeitpunkt sei günstig, um Rußland mit Erfolg angreifen zu können. Er ging sofort (Aug. 1826) über die Grenze, besetzte die russ. Provinz Karaback, rief die mohammedanischen Unterthanen der Russen zu den Waffen, kündigte einen Religionskrieg an und drang bis Elisabethpol vor. Während General Jermoloff die zerstreute russ. Armee um Tiflis zusammenzog, schlugen Fürst Madatoff und Generalmajor Krabbe den 14. Sept. das persische Heer, und am 25. Sept. schlug General Paskewitsch den Kronprinzen Abbas-Mirza bei Elisabethpol und befreite das russ. Gebiet. Am 28. Sept. erfolgte die russ. Kriegserklärung gegen Iran. Indeß fand sich der Kaiser bewogen (9. Apr. 1827), den in Grusinien en Chef befehlenden General Jermoloff abzurufen und dessen Posten dem General Paskewitsch zu geben. Jetzt gingen die Russen über den Araxes, nahmen am 27. April das berühmte armenische Kloster Etschwiasin (im persischen Armenien), eroberten (3. Oct.) die Festung Sardar-Abad und am 19. Oct. die Festung Eriwan (Persiens Bollwerk gegen Rußland), wo der berühmte

Anführer der persischen Truppen, Hussein Kuli Khan, der Günstling Feth-Ali's, dem er auf den Thron geholfen, gefangen wurde. Hierauf drangen sie in das alte Medien ein und besetzten den 26. Oct. ohne Widerstand in der Provinz Aderbidschan die Hauptstadt Tauris, die Residenz des Abbas-Mirza, was den Schach nöthigte, um Frieden zu bitten. Am 5. Nov. 1827 wurden die Friedenspräliminarien in einem Dorfe bei Tauris unterzeichnet, nach welchen Persien da's ganze Khanat Eriwan, diesseits und jenseits des Araxes, und das Khanat Nakhischewan an Rußland abtritt, die Kriegskosten ersetzt und den durch den Einfall verursachten Schaden vergütet. Mit der Pforte waren seit der letzten Grenzbestimmung, die in Ansehung Bessarabiens und der Donaumündung am 2. Sept. 1817 so erfolgte, wie sie Rußland gefordert hatte, neue Irrungen 1819 entstanden, indem sich Kaiser Alexander, auf Tractaten gestützt, für den geflüchteten Hospodar Karadja verwandte und Genugthuung für die seiner Flagge im Hafen von Constantinopel zugefügte Beleidigung verlangte. Dazu kam noch 1820 ein Angriff der Jamaks (Soldaten von der Besatzung der Schlösser am Eingange des schwarzen Meeres) auf den Palast des russ. Gesandten, Baron Gregor v. Stroganoff, weshalb zwar endlich die geforderte Genugthuung gegeben wurde; allein die Ausgleichung wegen Erfüllung des bucharester Vertrags kam nicht zu Stande, indem die Pforte auf der Räumung der asiatischen Grenzplätze von russ. Truppen bestand. Viel ernsthafter wurde diese Spannung, als der Einfall Ypsilantis's in die Moldau u. der Aufstand der Griechen 1821 den Sultan aufs höchste reizte. Vergebens erklärte Alexander von Laibach aus, Ypsilantis's Schritt für strafbar und Rußland in der griech. Sache für neutral. Der Divan glaubte in dem rein diplomatischen Zwiste Rußlands mit der Pforte einen verborgenen Zusammenhang mit der griech. Revolution zu erkennen; dadurch aufgebracht,

verletzte er die Verträge mit Rußland wegen der Moldau u. Walachei; er legte auf die aus dem schwarzen Meere kommenden russ. Schiffe Beschlag; er achtete nicht auf die Vorstellungen des russ. Gesandten, der sich den Ausbrüchen des Fanatismus gegen die griech. Kirche und gegen schuldlose Opfer des türkischen Argwohns mit Nachdruck entgegenstellte, und brachte endlich durch seinen Trotz den russ. Gesandten, dessen Sicherheit sogar von der Wuth des Pöbels bedroht war, zu dem Entschlusse, seine Pässe zu fordern. Herr v. Stroganoff segelte nach Odessa ab den 9. Aug. 1821. Seitdem führten die diplomatische Verhandlung Rußlands mit der Pforte in Constantinopel als Vermittler der britische Gesandte, Lord Strangford, und der österreichische Internuntius. Nach der an das russ. Ministerium unmittelbar gesandten Note des Reiseffendi vom 26. Juli 1821 schien ein Bruch unvermeidlich; allein die friedliche, von allen Eroberungsentwürfen weit entfernte Politik der heil. Allianz, beunruhigt durch die Militairrevolutionen in Spanien, Portugal, Neapel und Piemont, sowie durch den Geist des Carbonarismus überhaupt, u. geleitet von den Beschlüssen in Laibach, trug im russ. Cabinette den Sieg über die Freunde der griech. Sache davon; dazu kam die Ueberzeugung, daß ein russ. Krieg mit der Pforte leicht ganz Europa in Flammen setzen, und daß der damit verbundene Volks- und Religionskampf eine gefährliche politische Schwärmerei in Rußland selbst entzünden könnte. Die Cabinette von Wien, London und Paris traten vermittelnd ein, um die friedfertige Gesinnung des Kaisers über alle Berechnungen des Ehrgeizes zu erheben. Bei dieser Richtung des auswärtigen politischen Systems zog sich der Staatssecretair, Graf Capodistrias, im Mai 1822 von den Staatsgeschäften zurück und nahm Urlaub zu einer Reise ins Ausland. Dasselbe that der gewesene Gesandte in Constantinopel, Baron (seit 1826 Graf) v. Stroganoff. So waren die früheren Hoff-

nungen der Hetäria auf Rußlands Beistand gänzlich vernichtet. Die Erklärung Nesselrode's in der Note: Laibach den 10. Mai 1821, »daß weder Liebe zum Kriege, noch der ehrgeizige Gedanke, einen ausschließlichen Einfluß auf die Rathschläge anderer Monarchen, oder auf die Schicksale der ihnen von der Vorsehung anvertrauten Völker auszuüben, die politischen Ansichten des Kaisers leite,« schien jetzt den Gang der russ. Politik zu bezeichnen. Diese nahm nach der Rückkehr des Kaisers von Verona über Warschau im Januar 1823 (vgl. Laibach, Verona und Congresse) einen bestimmtern Charakter an. Daher entstand in Folge eines von dem königl. würtemberg. Staatsminister, Grafen von Winzingerode, an die würtemb. Gesandtschaften im Auslande gerichteten Rundschreibens v. 2. Jan. 1823 (im franz. »Constitutionnel« vom 17. Febr.), und einiger Abstimmungen des würtemb. Gesandten am Bundestage, des Baron von Wangenheim (am 20. und 24. Febr. 1823), eine Spannung mit dem würtemb. Hofe. Oestreich, Preußen und Rußland riefen ihre Gesandten von Stuttgart ab; der würtemb. Gesandte in Petersburg, Graf von Beroldingen, trat an die Stelle des verabschiedeten Staatsministers, Gr. von Winzingerode. Indeß ward ein neues Familienband zwischen Rußland und Würtemberg geknüpft durch die Vermählung des Großfürsten Michael mit der Prinzessin Charlotte von Würtemberg, T. des Prinzen Paul (u. d. N. Helena vermählt den 20. Febr. 1824); allein die diplomatische Verbindung ward erst 1825 völlig wieder hergestellt, indem der Fürst von Hohenlohe-Kirchberg als würtemb. Gesandter zu Petersburg im Jan. 1825 ankam, worauf der Geh.-Rath von Anstett, russ. Gesandter beim deutschen Bundestage, auch den Gesandtschaftsposten am Hofe zu Stuttgart erhielt. Mit derselben Uebereinstimmung und gemäß den zu Verona gefaßten Beschlüssen, handelten der russische, östreichische und preußische Hof in Madrid.

Als hierauf der Herzog von Angoulême an der Spitze eines franz. Heeres in Spanien einrückte, wurden die russ. Kaufleute angewiesen, alle Handelsverbindungen mit Spanien u. Portugal aufzuheben, und der kaiserl. Adjutant, Graf Butturlin, begab sich im Namen s. Monarchen in das Hauptquartier des Herzogs, um dem Feldzuge beizuwohnen. Nach der Wiederherstellung der alten Ordnung in beiden Ländern ertheilte der Kaiser den Prinzen, Staatsmännern u. Kriegsbefehlshabern, die dazu beigetragen, mehre Ordenszeichen, und wirkte durch s. Gesandten in Paris, den Grafen Pozzo di Borgo, sowie durch den Herrn v. Dubril in Madrid, sehr auf den Gang der wiederhergestellten k. span. Regierung ein. Die enge Verbindung mit Oestreich ward später noch durch die persönliche Zusammenkunft des Kaisers Alexander mit dem Kaiser Franz zu Czernowitz, 6—11. Oct. 1823, bestätigt, wo, als die Pforte den Beschwerden über die Schifffahrt abgeholfen, in den Berathungen des Grafen Nesselrode und des Fürsten Metternich zu Lemberg (bis zum 21. Oct.) der Beschluß gefaßt wurde, einen russ. Geschäftsträger nach Konstantinopel zu schicken. Hier betrafen Strangford's Verhandlungen mit der Pforte hauptsächlich die Räumung der beiden Fürstenthümer von türkischen Truppen und die Herstellung der freien Schifffahrt auf dem schwarzen Meere. Die Pforte hatte dagegen in ihrer Note vom 2. Dec. 1821 die Auslieferung der auf russ. Gebiet geflüchteten griech. Rebellen und des Fürsten Suzzo verlangt. Diese mußten daher Rußland und Polen verlassen und gingen durch Deutschland nach einem mittelländ. Hafen. Bei dem rohen Trotze der in diesen Verhandlungen nichts weniger als ungeschickten Barbaren, galt es für Rußland, den politischen Ehrenpunkt zu retten. Es foderte daher in s. Ultimatum vorläufig die Räumung der Fürstenthümer und die Einsetzung von Hospodaren; Beides ward aber am 28. Febr. 1822 vom Divan verweigert. Erst am 13.

Juli entschloß sich die Pforte, neue Hospodare zu ernennen und ließ die Räumung hoffen, weigerte sich jedoch, einen Friedensunterhändler nach Kaminitz-Podolsky zu schicken: denn Rußland habe den Zwist angefangen; dieses möge daher einen Gesandten nach Konstantinopel schicken, nur nicht auf einem Kriegsschiffe; übrigens bestand sie fortwährend auf Räumung der asiatischen Grenzplätze. Auf die ihr durch den Lord Strangford im Febr. 1823 vorgelegten Beschlüsse des Congresses zu Verona antwortete sie so, daß sie alle Einmischung fremder Mächte in die griech. Sache ablehnte; indeß kündigte der Reiseffendi in s. Note vom 26. Febr. 1823, die Lord Strangford dem russischen Staatsminister, Grafen Nesselrode, überschickte, die Ernennung der Hospodare für die Moldau und Wallachei an, sowie die nahe Räumung dieser Provinzen, verlangte aber nachmals die Zurückgabe der gegen den Inhalt des Friedens von Bucharest in Asien von den Russen besetzten Festungen und die Absendung eines russ. Gesandten nach Konstantinopel. Graf Nesselrode erwiderte hierauf am 19. Mai, daß die Ernennung der Hospodare ohne die Zustimmung des Kaisers von Rußland nicht legal sei, daß Rußland in dem Benehmen der türkischen Commandanten in den Fürstenthümern die baldige Räumung nicht wahrnehme, u. daß der letzte Ferman den Handel in der Levante noch mehr störe als bisher geschehen sei, daß endlich Rußland, als Grundbedingung jeder Aussöhnung, in Ansehung der griech. Kirche eine befriedigende Antwort auf seine erste Vorstellung noch erwarte. Unterdeß hatte die Pforte bereits mehre griech. Kirchen wiederherstellen lassen und den griech. Patriarchen, nebst der übrigen Geistlichkeit, in ihren Würden gelassen. Auf die dringendsten Noten des Lord Strangford gab zwar die Pforte die Schiffe mit russ. Flagge, welche sie, als den Insurgenten gehörig, in Beschlag genommen hatte, wieder frei u. hob die Handelssperre im schwarzen Meere auf; allein sie wich allen

übrigen Punkten der russ. Note geschickt aus. So drehte sich die Hauptverhandlung noch immer in demselben Kreise, als der russ. Geschäftsträger, Staatsrath von Minziaky, den 22. Jan. 1824 zu Konstantinopel eintraf. Er öffnete daher seine Kanzlei erst im März und bloß als russ. Kanzleichef. Nun erst begann die Pforte ihre Truppen aus den Fürstenthümern zu ziehen, und Alexander ernannte den Geh.=Rath von Ribeaupierre am 27. Aug. 1824 zu s. Gesandten bei der Pforte. Endlich erfolgte die Räumung der Fürstenthümer in den letzten Monaten des Jahres, worauf Herr von Minziaky sogleich am 11. Dec. 1824 sein Beglaubigungsschreiben als Geschäftsträger überreichte. Dadurch ward die diplomatische Verbindung zwischen Rußland und der Pforte wiederhergestellt. Allein die Ankunft des russ. Gesandten, Ribeaupierre, in Konstantinopel verzog sich, weil Rußland in Ansehung der griech. Sache gemeinschaftliche Beschlüsse mit den Hauptstaaten des Festlandes fassen wollte, weßhalb es auch die Ministerversammlung zu Mailand im Juni 1825 beschickte. Unterdeß schien der russ. Einfluß in Morea ganz aufgehört zu haben. Den Kaiser Alexander beschäftigte hauptsächlich die spanisch=amerikanische Frage. Er konnte hier aber weniger einwirken, weil das britische Cabinet sich von dem politischen System der heil. Allianz entfernt u. die spanisch=amerikanischen Staaten anerkannt, sich auch, sowie der Congreß der Verein. Staaten, gegen jede Intervention der europäischen Continentalmächte (Spanien ausgenommen) in Amerika bestimmt erklärt hatte. Die Sendung des brit. Gesandten, Stratford=Canning, im April 1825 nach Petersburg, betraf daher bloß den Abschluß eines Vertrags zwischen Rußland und England in Betreff gewisser Länderbesitzungen an der Küste von Nordamerika, wo die Irrungen zwischen Rußland und den Verein. Staaten, in Folge des Ukases vom 4. Sept. 1821, ausgeglichen wurden. Nach diesem Ver=

frage gehört die Prinz-von-Walesinsel zu Rußland. Die russisch-türkische Frage ward hingegen erst vom Kaiser Nicolaus zur Entscheidung gebracht. Da alle Beschwerden des Hrn. v. Minziaky über die Erpressungen der Türken in der Moldau und Walachei ohne Erfolg blieb, so übergab er (April 1826) eine kategorische Erklärung seines Monarchen wegen Herstellung des vertragsmäßigen Zustandes der beiden Fürstenthümer und wegen Absendung türkischer Commissarien zur Beilegung der Streitfragen, in eine russ. Grenzstadt. Die Pforte sollte binnen 6 Wochen Nein oder Ja sagen. Nun gab sie nach (4. Mai), und es traten russische und türkische Commissarien in Ackermann zusammen, wo Rußland abermals der Pforte einem peremptorischen Termin bis zum 7. Oct. setzte und 82 Proportionen vorlegte, welche sich auf die Fürstenthümer, die serbischen Verhältnisse und den Besitz der asiatischen Festungen am Phasis bezogen. Alle diese Foderungen bewilligte die Pforte am 6. Oct., und Rußland behielt in Asien alle türkische Plätze, die es bisher besetzt gehalten hatte, als sein Eigenthum. Zu gleicher Zeit hatten England und Rußland über die griechisch-türkische Frage gemeinschaftlich zu handeln beschlossen. Canning wollte nämlich dem Vernichtungskriege in Griechenland ein Ende machen, die ägyptische Macht aus Europa entfernen, den Griechen Schutz gewähren und einen Landkrieg zwischen Rußland und der Pforte verhindern. Schon hatte der Herzog von Wellington in Petersburg darüber am 4. April 1826 eine vorläufige Uebereinkunft abgeschlossen, wie die Pforte nöthigen Falles zum Nachgeben in der griechischen Sache zu zwingen sei; als nun auch Frankreich diesem Plane seine Zustimmung gab, so schlossen die 3 Höfe zu London den 6. Juli 1827 den Pacificationsvertrag Griechenlands ab u. setzten der Pforte einen Termin zur Annahme der Vermittelung. Drei Escadern, eine britische, eine französische und eine russische (unter dem Contreadmiral

Grafen von Heyden) unterstützten diesen Vorschlag und blokirten die türkisch-ägyptische Flotte im Hafen zu Navarin. Als aber Ibrahim Pascha den provisorisch bewilligten Waffenstand verletzte und Morea zu verwüsten fortfuhr, drangen die 3 Flotten in den Hafen ein, wo sie, da die türkischen Schiffe zuerst schossen, die türkisch-ägyptische Flotte am 20 Oct. vernichteten. Dadurch wurde die Entscheidung der griechisch-europäischen Frage beschleunigt und die Pforte zum Nachgeben genöthigt. — Ueber Polens Geschichte und Zustand s. d. A.

Rüstung, s. Armbrust.

Ruthe, ein Längenmaß (vgl. Maß), welches in Fuße abgetheilt wird. Geometer und Feldmesser bedienen sich, der Erleichterung in der Berechnung wegen, der zehntheiligen oder Decimaleintheilung und geben der Ruthe 10 Fuß oder 100 Zoll u. s. w., weßhalb sie Decimal- oder geometrische Ruthe genannt wird. Im gemeinen Leben ist eine Duodecimal- oder zwölftheilige Eintheilung der Ruthe gebräuchlich, nach welcher also dieselbe Länge einer Ruthe 12 Fuß, jeden zu 12 Zoll u. s. w. enthält. Die Quadratruthe ist Flächenmaß und enthält entweder 100 oder 144 Q. Fuß, sowie die Kubikruthe, Körpermaß, 1000 oder 1728 Kubikfuß beträgt.

Rutschberge, eine den russischen Rutschbahnen (welche bekanntermaßen im Sommer die Eisberge, die besondern Wintervergnügungen der Russen, ersetzen müssen) nachgemachte Belustigung, welche besonders in Paris auf einen hohen Grad getrieben worden ist. Diese Montagnes russes, oder, wie man sie nachher genannt hat, promenades aëriennes, bestehen aus 2 Bahnen, welche von einem Thurme in wellenförmig geschwungenen Linien herablaufen, auf welchen in neben einander fahrenden Wagen mit außerordentlicher Schnelligkeit (binnen 18 — 20 Secunden wird die ganze Bahn von beinahe 800 Fuß Länge herab, 300 hinauf, durchlaufen) herunter und hinauf-

gefahren wird. Doch sind diese Fahrten späterhin wegen mancherlei dabei sich ereigneten Unglücksfällen sehr eingeschränkt worden.

Rutscherrecht, ehedem in einigen Gegenden das Recht, welches der Zins- oder Grundherr hat, eine ihm schuldige Abgabe, die nicht zu dem bestimmten Tage oder gar zur Stunde entrichtet wird, verdoppelt zu fordern, bis sie abgetragen ist. Da nun diese Zinsen, Rutscherzins (auch Werthzins) genannt, mit jedem versäumten Tage oder jeder Stunde anwachsen und also gleichsam fortrutschen, so haben sie jenen Namen erhalten.

Ruysch (Friedrich), geb. am 23. März 1638 im Haag, studirte Medicin und erwarb sich durch wichtige Entdeckungen im Gebiete der Zergliederungskunst, besonders aber durch die Vervollkommnung der Erfindung, durch Ausspritzen der Gefäße die Körper Verstorbener vor der Verwesung zu sichern, den Ruf des größten Anatomen s. Zeit. Als Peter I. von Rußland nach Holland kam, besuchte er auch R., und das Cabinet anatomischer Präparate dieses Gelehrten erregte s. höchste Bewunderung; auch kaufte er es in der Folge. R. starb am 22. Febr. 1731, als Mitglied der londner und pariser Akademie. Seine meist anatomischen Schriften bestätigen seinen Ruf.

Ruysch (Rachel), eine der berühmtesten Frucht- und Blumenmalerinnen, geb. in Amsterdam 1664, gest. 1750. In ihren Bildern vereinigen sich Wahrheit und Farbenglanz mit dem bewundernswürdigsten Fleiße der Ausführung.

Ruysdael od. **Ruysdaal** (Jakob), geb. zu Harlem 1635, gest. 1681, einer der vortrefflichsten Landschaftsmaler, dessen Gemälde mit außerordentlicher Kraft und Wahrheit dargestellt sind. Die Dresdner und Münchner Galerien haben vorzügliche Stücke von ihm.

Ruyter (Michael Hadrian), einer der ersten Seehelden der verein. Niederlande, geb. zu Vliessingen 1607. Zum Seilerhand-

werke bestimmt, entlief er im 11. Jahre und nahm Seedienste. Bald unternahm er weite Seereisen, stand 1641 als Contreadmiral den Portugiesen gegen Spanien bei und nach mehrern glücklichen Streifereien gegen die Corsarenstaaten schlug er in dem 1652 mit England ausgebrochenen Kriege die englische Flotte unter Askyn; und wieder in dem abermals 1664 ausgebrochenen Kriege als Hauptadmiral in drei großen Schlachten 1666, machte nachher einen der meisterhaftesten Rückzüge und landete sogar 1667 an den Ufern der Themse, wodurch er das erschreckte England zum Bredaer Frieden nöthigte. Gleichen Ruhm erwarb er sich in dem zweiten Kriege gegen England u. Frankreich 1672—74, schlug mit seinem gleich berühmten Unteradmiral Tromp 1673 die vereinigte englisch-französische Flotte, und machte sich durch seine vortrefflichen Plane eben so unsterblich, als durch die Tapferkeit und Schnelligkeit, womit er sie ausführte. Er fand endlich seinen Tod 1676, nachdem er in einem Treffen bei Mongibello in Sicilien den linken Fuß eingebüßt hatte, in der Bai von Syrakus im 69. Jahre seines Alters. Von der Natur ganz zum Seemanne gebildet, war er auch mit allen zum Seedienste nöthigen Wissenschaften aufs genaueste bekannt; in seinem Privatleben der liebenswürdigste und bescheidenste Mann und der aufrichtigste Patriot, der dem Rufe des Vaterlandes jedesmal folgte. Ein prächtiges Mausoleum von weißem Marmor in der neuen Kirche zu Amsterdam überliefert in einer lateinischen Inschrift der Nachwelt die Verdienste dieses merkwürdigen Mannes um sein Vaterland. — Ein Herr von Ruyter, Abkömmling desselben, 82 Jahr alt, starb im Mai 1830 zu Toulon.

Ryssel, s. Lille.

Ryswik, Dorf und Schloß in dem niederländ. Gouvernement Südholland, 1 Stunde vom Haag, wo den 20. Sept. und den 30 Oct. 1667 der Friede zu Ryswik geschlossen wurde. Lud-

wig XIV. hatte 1688 das deutsche Reich angegriffen, um der Ligue von Augsburg, die seinen Vergrößerungen ein Ziel setzen wollte, zuvorzukommen und zugleich Wilhelms III., des Erbstatthalters von Holland Plan, sich auf den britischen Thron zu schwingen, zu vereiteln. Als Vorwand dienten ihm die Ansprüche seiner Schwägerin, der Herzogin v. Orleans, auf die pfälzisch-simmernsche Erbfolge, u. die Wahl des Erzbischofs von Köln. Als Wilhelm dennoch in England landete (8. Nov. 1688), so erklärte Ludwig auch an Holland den Krieg. Schon hatte er die Rheinprovinzen erobert, als der Kaiser Leopold u. die Generalstaaten gegen England ein Bündniß schlossen (Wien, 12. Mai 1689), dem Großbritannien, Spanien und Savoyen beitraten. Der Krieg wurde von Frankreich zu Lande mit großem Erfolg geführt. Der Marschall von Luxemburg eroberte die spanischen Niederlande; Catinat siegte in Italien. Allein die Landung der Franzosen in Irland zu Gunsten des vertriebenen Königs Jakob II. Stuart verunglückte, und die franz. Flotte unter dem Marschall Tourville ward von den Engländern und Holländern, unter dem Admiral Russel, bei La Hogue den 29. Mai 1692 gänzlich geschlagen. Von dieser Zeit an erhob sich die britische Seemacht über die französische. Indeß eroberte der Herzog von Vendôme Catalonien und den 7. Aug. 1697 Barcelona. Dies und der Wunsch Ludwigs, den großen europäischen Bund aufzulösen, ehe der spanische Thron erledigt wurde, beschleunigte den Abschluß des Friedens. Schon hatte Savoyen einen besondern Frieden mit Frankreich zu Turin, 29. Aug. 1696, geschlossen und sich mit Frankreich verbunden; darauf vermittelte Schweden den allgemeinen Frieden auf dem Congresse zu Ryswik, seit dem 9. Mai 1697 bis zum 20. Sept., wo England, Spanien und Holland den Frieden mit Frankreich unterzeichneten. Ludwig XIV. gab alle Eroberungen in Catalonien und in den span. Niederlanden, mit Aus-

nahme von 82 reunirten Orten, zurück und erkannte Wilhelm III. als König von Großbritannien und Irland an. Kaiser und Reich unterzeichneten den Frieden mit Frankreich erst am 30. Octbr. Ludwig gab alle reunirte Orte an Deutschland zurück, ausgenommen was im Elsaß lag, dessen Souverainetät ihm zugestanden wurde. Er behielt auch die 1681 in Besitz genommene freie Reichsstadt Strasburg. Viel Widerspruch von Seiten der Protestanten veranlaßte die sogen. Ryswiker Clausel des 4. Art., nach welcher die von Frankreich in den reunirten, jetzt zurückgegebenen Orten (1622) eingeführte katholische Religion in ihrem bisherigen Besitzstande bleiben sollte. Für die Allodialherrschaft der Herzogin von Orleans bezahlte Kurpfalz, nach dem schiedsrichterlichen Ausspruche des Papstes (1702), 300,000 Thlr. Frankreich gab alle Eroberungen, u. a. Philippsburg, Freiburg, Altbreisach, und das von ihm erbaute Fort Kehl zurück. Die Rheinschifffahrt wurde für frei erklärt.

S, der 19. Buchstabe des deutschen Abc, welcher mit einem Anstoßen der Zunge vorn an die Zähne und mit einem zischenden Laut ausgesprochen wird.

Saadi, s. Sadi.

Saale, 1) thüringische, voigtländische oder sächsische Saale, entspringt im Zellerwalde auf dem Fichtelberge, fließt durch den bairischen Obermainkreis, scheidet Thüringen vom Voigtlande und Osterlande, wird bei Naumburg schiffbar und fällt bei Saalhorn im preuß. Regierungsbezirk Merseburg in die Elbe. In sie ergießen sich die Orbel, Ilm, Unstrut, weiße Elster, Bode, Wipper u. a. 2) fränkische, entspringt im bairischen Untermainkreise bei der Stadt Königshofen und ergießt sich bei Gemünd in den Main. 3) salzburgische,

hat ihren Ursprung oberhalb Lofer in dem Tyroler-Gebirge und fällt unterhalb Salzburg in die Salza.

Saalfeld, 1) Pflege-Saalfeld, der östliche Theil des Herzogthums Sachsen-Meiningen, längs der Saale; 8 QM. groß, mit 22,250 E., ist gebirgig und reich an Eisen, Alaun, Schiefer, Schwefel; Viehzucht, wenig Ackerbau, Kunstfleiß. 2) Hauptstadt darin, an der Saale; 2 Vorstädte, 2 Schlösser, 620 H. 3900 E.; Tuch- und Zeugweberei, Gerbereien, Tabacksfabriken, Bergbau, Kupferschmelzhütte, Alaun- und Vitriolsiederei, Pulvermühle. 3) Zelwald, Stadt im ostpreuß. Regierungsbez. Königsberg, Kreise Mohrungen, am Mäwingsee; 192 H. 1600 E.; Gerbereien, Fischerei.

Saarlouis, in der Revolution Sarrelibre, die äußerste nach Frankreich zu liegende Grenzfestung Preußens, in dem Regierungsbez. Trier. Die Stadt hat 500 Häuser und, mit Einschluß des Militairs, 7000 E., darunter viele Drahtzieher und Gewehrschmiede. In der Nähe gibt es Blei- und Eisengruben. Bis 1815 gehörte Saarlouis zu dem Moseldepartement von Frankreich. Ludwig XIV. ließ die Stadt 1680 durch Vauban befestigen. Sie liegt in einer Ebene auf dem linken Saarufer; auf dem rechten befindet sich als Brückenkopf eine Art von Hornwerk. Die eigentliche Festung bildet ein regelmäßiges Sechseck und besteht aus Bollwerken und Courtinen, vor welchen sich Grabenscheeren und Ravelins befinden. Der trockene Theil der Festungsgräben, durch welchen die Saar nicht unmittelbar fließt, kann, sowie ein großer Theil des vorliegenden Terrains auf der südöstl. Seite, unter Wasser gesetzt werden und ist zu Wassermanoeuvres eingerichtet. Die Gräben umgibt ein geräumiger doppelter bedeckter Weg. Auf den meisten Fronten befinden sich vorgeschobene bombenfeste Reduits (Nothschanzen), die jede Annäherung an den bedeckten Weg erschweren. Auf den südlichen Fronten liegt noch über-

dies ein abgesondertes Werk, ebenfalls mit bombenfesten Reduits versehen, welches zugleich die Caserne für die Besatzung abgibt und das vor- und besonders rechts seitwärts gelegene Terrain der Hauptwerke mehr in der Nähe bestreichen soll. Der ganze Platz ist durch die preuß. Regierung in sehr guten Vertheidigungsstand gesetzt und durch die erwähnten bombenfesten Reduits u. s. w. beträchtlich verstärkt worden. Den Hauptwall zieren Alleen, und das Glacis, welches rund herum mit Strauchwerk bepflanzt ist, gleicht einem englischen Park, der von den Festungswerken selbst sehr wenig von außen sehen läßt. — Im ryswiker Frieden, 1697, behielt Frankreich Saarlouis, das vorher zu Lothringen gehört hatte. Im spanischen Erbfolgekriege belagerten die Verbündeten Saarlouis 1705, allein der Marschall Villars deckte diesen Platz und Thionville durch seine Stellung bei Sierques. 1814 ward Saarlouis von den Verbündeten eingeschlossen. Im pariser Vertrag vom 20. Nov. 1815 trat Frankreich Saarlouis und Saarbrück, nebst beiden Ufern der Saar bis oberhalb der letztgenannten Stadt, an die verbündeten Mächte ab, nachdem diese bereits in dem Protocolle, Paris d. 3. Nov., jene Bezirke Preußen zugetheilt hatten, worauf östreich. und preuß. Commissaire durch den Vertrag zu Worms (1. Juli 1816) die Grenzen des preuß. Gebiets an der Saar näher bestimmten.

Saavedro Faxardo, s. Faxardo.

Sabäer hießen bei den Alten die Bewohner des heutigen Jemen in Arabien. Ihre Hauptstadt hieß Saba.

Sabäismus (a. d. Hebr. Zaba, Heer, wovon, weil Gottes Heere die Gestirne oder Mächte des Himmels genannt werden, Gott Zebaoth, Herr der Himmelsheere heißt), diejenige Religion, welche die Himmelskörper, insonderheit Sonne und Mond, als Götter verehrt. Die Wahrnehmung des wichtigen Einflusses der Gestirne auf

die alljährlichen Veränderungen in der Natur und auf das damit zusammenhängende Wohlsein der Menschen erzeugte die Vorstellung ihrer Göttlichkeit, und die Beziehung zu den Gestirnen, in der gewisse Thiere u. Pflanzen, wie die in ihnen wirkenden Naturkräfte überhaupt, entweder durch bestimmte Abhängigkeit stehen, oder durch sinnbildliche Deutung gebracht werden können, führte auch diese in den Kreis der Erscheinungen ein, in denen der Sabäismus göttliches Leben und Gegenstände der Verehrung erkennt. Die aus der Anschauung des Geschlechtsverhältnisses der lebendigen Geschöpfe hervorgegangene und in den indischen Mythen vorwaltende Grundidee des Zeugens, Empfangens und Gebärens, welche in der sinnlichen Vorstellungsweise der Urwelt die Stelle des Begriffs von Ursach und Wirkung vertrat, ward auf historischem Wege mit der religiösen Ansicht des Sabäismus verschmolzen, wodurch dieser die Richtung und Ausbildung erhielt, in der er in den Göttergeschichten der vorderasiatischen Völker erscheint. Denn Aegypten, Arabien, und besonders die Länder, welche östlich des Euphrat und Tigris, westlich das Mittelmeer und nördlich das schwarze Meer begrenzt, waren, nach den uns bekannten mythologischen Ueberlieferungen, das Gebiet, auf dem der Sabäismus in der vorchristlichen Zeit herrschte, und selbst die zur Verehrung des einigen Gottes angeleiteten Hebräer zeigten oft starke Neigung zu dem üppigen Naturdienste, in den der Sabäismus ausartete. Herodot beschreibt uns denselben als ein Spiel mit den schaffenden und erhaltenden Kräften der irdischen Natur, das die Einbildungskraft anziehen und alle Sinne und sinnliche Triebe lebhaft beschäftigen mußte. Wer die Religionsgeschichte der Chaldäer, Assyrer, Syrer und der Völker Kleinasiens aus Wagner's »Ideen zu einer allgem. Mythologie der alten Welt«, aus Görres's »Mythengeschichte«, aus Creuzer's »Symbolik« und aus Baur's »Symbolik« kennt, wird es nicht zu hart finden, daß

die Propheten des alten Testaments die Gottesdienste dieser Heiden eine Hurerei nennen, welche die wüste, sich selbst zerstörende sinnliche Begierde mit der Natur treibt.

Sabbath, 1) bei den Hebräern und bei den jetzigen Juden der Sonnabend, weil sie ihn, nach der mosaischen Gesetzgebung, der Ruhe von Arbeiten und der Gottesverehrung widmen, wie die Christen den Sonntag, mit dem Unterschiede jedoch, daß der Sabbath bei ihnen schon am Freitage, kurz vor Sonnenuntergange, anfängt und mit großer Strenge gefeiert wird. Ihnen folgt in der Feier des Sonnabends eine Secte der Wiedertäufer, Sabbathianer genannt. Auch mochten sich die Juden am Sabbath nicht weit von ihrem Aufenthalt entfernen (ungefähr eine halbe Stunde), daher ein Sabbatherweg. — 2) Versteht ein aus d. Alterthume zu uns gekommener Volksglaube unter Sabbath eine mitternächtliche Festversammlung von Zauberern und Hexen, unter dem Vorsitze ihres Herrn und Meisters, des Teufels. Tag und Ort der Zusammenkunft sind in den verschiedenen Ländern verschieden. In Deutschland z. B., wenigstens in dem nördlichen, ist es die Nacht vom 30. April auf den 1. Mai, und der Brocken oder Blocksberg, die höchste Spitze des Harzgebirges. Mit dem Schlage der sogenannten Geisterstunde weckt Satan seine Jünger durch ein nur ihnen hörbares und verständliches Zeichen aus dem ersten Schlafe. Ziegenböcke, Esel, Besenstiele, Ofengabeln u. s. w. führen sie, mit Hülfe einiger Zauberworte, windschnell durch die Lüfte, wobei die dicksten Mauern, die stärksten Fesseln ihnen kein Hinderniß sind. Wenn die Gesellschaft versammelt ist, erscheint der Teufel, gewöhnlich unter der Gestalt eines großen Bocks mit mächtigen Hörnern und mit einem schwarzen menschlichen Antlitz unter dem langen Schwanze, welches vorzugsweise bestimmt ist, die Ehrenbezeigungen der Versammlung zu empfangen.

Er scheint also ein Abkömmling des römischen Gottes Janus, mit dem Doppelgesichte, zu sein, obgleich sein zweites Gesicht nicht gerade dieselbe Stelle einnimmt, wie bei diesem. — Nach den Bewillkommnungsgrüßen besteigt Satanas s. Thron, mustert das versammelte Heer, läßt sich die Neuangeworbenen vorstellen, bezeichnet sie an irgend einer geheimen Stelle ihres Körpers mit dem Zeichen der Aufnahme in den schönen Bund und weist ihnen ihren künftigen Wirkungskreis an. Unter den ältern Ordensgliedern gibt es Beförderungen und, den Umständen nach, auch wol Entwürdungen, Belohnungen und Strafen. Dieser Feierlichkeit folgt das Mahl, wo Brot von schwarzer Hirse, und als vorzügliche Leckerei, Krötenfleisch und Fleisch von hingerichteten Uebelthätern und gemordeten ungetauften Kindern aufgetragen wird, und nach dessen Beendigung Satan die Huldigungen seiner Gäste empfängt. Sie küssen ihm das eine und das andere Gesicht, überreichen ihm mannichfaltige Opfergaben unter tausend widerlichen und unziemlichen Stellungen und Verschränkungen, bringen ihm ekelhafte Libationen dar, machen das Zeichen des Kreuzes, aber in umgekehrter Richtung und mit der linken Hand u. s. w. Den Beschluß des scheußlichen Gelags machen endlich Gesang und Tanz; schmuzige Lieder und Liebkosungen, üppige Sprünge und schandbare Genüsse aller Art durchkreuzen sich in wilder Verwirrung, bis das Krähen des Hahns, der den anbrechenden Morgen verkündet, die höllische Versammlung auseinandersprengt.

Sabellius, ein christlicher Lehrer zu Ptolemais, ein Afrikaner, lebte um 250 u. ist als Stifter einer Partei in der christl. Kirche merkwürdig, welche in der Lehre von der Dreieinigkeit dadurch von dem nachher gesetzlich gewordenen Kirchenglauben abwich, daß sie den Sohn und den heil. Geist nur als verschiedene Offenbarungen oder Kraftäußerungen des einigen Gottes, aber nicht als besondere Personen in der

Gottheit gelten lassen wollte. Die Dreifaltigkeit erschien nach ihrer Vorstellungsweise nur als eine dreifache Wirkungsart, als ein dreifaches Verhältniß Gottes zur Welt. Was der Evangelist Johannes das Wort (Logos) und die christliche Kirche den Sohn Gottes nennt, verglich S. mit einem Strahle, den die Sonne aussendet, um zu erleuchten und zu wärmen, und meinte daher, daß dieser Logos oder Strahl der göttlichen Urkraft nur in und durch den Menschen Jesus thätig gewesen sei, um das Werk der Erlösung zu vollbringen; aber keinesweges ein von dem Leben des einigen Gottes gesondertes u. verschiedenes Dasein habe. Die Sabellianer wurden im 4. Jahrh. von der orthodoxen Kirche unterdrückt, die Ansicht des Sabellianismus aber hat immerwährend Freunde gefunden, u. noch jetzt leuchtet sie aus den Deutungen hervor, welche neuere Theologen bei dem Bestreben, die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit aufrecht zu erhalten und sie doch auch der Vernunft faßlich und annehmlich zu machen, versucht haben.

Sabier, Zabier, auch Johannischristen, die Anhänger einer religiösen Sekte, welche sich aus denjenigen Schülern des Täufers Johannes, die nicht zum Christenthume übertreten wollten, gebildet hat. Sie ging kurz vor der Entstehung der christlichen Gemeinde aus dem Judenthume hervor, von dem sie sich trennte, und wendete sich von den Ufern des Jordans, der ihr heilig war, nach Khusistan in Persien, wo sie von christlichen Reisenden im 17. und 18. Jahrh. unweit Schuster (dem alten Susa) gefunden worden ist. Das ehedem auf der Geschichte, Lehre und Verfassung der Sabier ruhende Dunkel wurde gegen das Ende des 18. Jahrh. durch die Untersuchungen unserer Orientalisten über einige Bruchstücke der sabischen Religionsschriften noch wenig aufgeklärt. Nur so viel wird jetzt angenommen, daß sie den Täufer Johannes als ihren Stifter und vorzüglichsten Propheten ver-

ehren, an einen einigen Gott und an die Sendung eines Gottmenschen glauben, den sie Manda di Chaie, d. h. Wort (Logos) des Lebens, und nach ihm sich selbst die Mandäer nennen. Dieser Gottmensch soll von Johannes getauft worden und kurze Zeit auf Erden sichtbar, aber mit dem Stifter des Christenthums keineswegs einerlei Person gewesen sein. Jesum erklärten die Sabier für einen bloßen Menschen und falschen Messias; obgleich das, was sie von den Thaten und Schicksalen ihres Gottmenschen angeben, den evangelischen Nachrichten von Christo sehr ähnlich sieht und davon entlehnt zu sein scheint. In ihren Ansichten von dem Verhältnisse Gottes zur Welt und der Geisterlehre sind die Spuren von Einmischungen aus Zoroasters Lehren, und Uebereinstimmungen mit der gnostischen Aeonenlehre nicht zu verkennen, wodurch es wahrscheinlich wird, daß sich ihr Lehrbegriff erst während ihres Aufenthaltes in Persien entwickelt hat. Ihr Glaube an Vorsehung und Unsterblichkeit schließt sich näher an den christlichen an, und das Wenige, was man von ihren religiösen Gebräuchen und ihrer kirchlichen Verfassung weiß, läßt vermuthen, daß sie von den Nestorianischen Christen, mit denen sie unter den Patriarchen derselben zu Babylon bis 1480 in kirchlicher Vereinigung lebten, die bei ihnen noch jetzt bestehende Ordnung des Priesterstandes unter Bischöfen, die Sonntagsfeier und die Verehrung des Kreuzes angenommen haben. Ihr vornehmster Gebrauch ist die Taufe oder heilige Abwaschung im Namen des Worts des Lebens, die sie nach ältern Nachrichten täglich wiederholen. Aus ihren Glaubensschriften sieht man zwar, daß sie nicht ganz ohne Literatur sind, doch gibt der finstere Aberglaube, der ihren Priestern als Mittel der Herrschaft dient, den niedrigen Stand ihrer Bildung zu erkennen. Die Versuche, sie dem Papste zu unterwerfen, waren ohne bleibenden Erfolg. Sie wollen keine Christen sein, aber noch mehr verabscheuen sie

die Türken und den Islamismus überhaupt, daher sie die blaue Farbe, welche die türkischen Weiber zu ihren Beinkleidern zu wählen pflegen, weder an ihren Geräthen und Häusern noch an ihren Kleidungen dulden, und die blauen Meßgewänder und Altardecken der Katholiken viel unerträglicher fanden als ihre Lehren. Von den Mohammedanern, unter denen sie leben, ohne sich mit ihnen zu vermischen, unterscheiden sie sich durch mildere, der christlichen Lebensweise verwandtere Sitten.

Sabiner (Sabini), eine der ältesten Nationen Mittel-Italiens, Abkömmlinge der Ausonier, ein sehr zahlreiches Hirtenvolk, das sich besonders von der Viehzucht ernährte. Das Land, fruchtbar und von guter Viehweide, begriff größtentheils Berggegenden des Apenninus.

Sabinerinnenraub, s. Romulus.

Sabot, war bei den alten Schlesiern ein Gott, der auf dem ihm gewidmeten Zobtenberge verehrt wurde.

Sabrade, hieß zur Zeit der franz. Revolution, während des Schreckenssystems, die scheußliche Methode, Menschen in Masse zu morden, indem nämlich ganze Reihen Unglücklicher, die erst durch Kartätschen niedergedonnert (Kannonade), und doch nicht ganz getödtet waren, vollends mit Säbelhieben zerstückt wurden.

Sacchini (Antonio Maria Gasparo), Componist, geb. zu Neapel 1735. Die Gewandtheit, welche er sich auf der Violine erwarb, war in der Folge in seinen Compositionen wahrzunehmen. Seine Werke verschafften ihm 1762 eine Anstellung bei dem Theater zu Rom, wo er 7 oder 8 Jahre blieb; er besuchte von hier aus einige andere Städte Italiens. 1769 ward er als Galuppi's Nachfolger nach Venedig berufen. Abgesehen von den Kirchencompositionen, welche er hier herausgab, bildete er auch treffliche Sängerinnen: die Gabrieli, Conti, Pasquali u. A. London wünschte ihn als Theatercomponisten zu besitzen. Er ging daher über Stuttgart und München, wo er mit

großem Beifall gehört wurde, und 1771 über Holland nach London. Hier componirte er für das ital. Theater treffliche lyrische Tragödien, als: »Montezuma,« »Perseus,« den »Cid« u. A., deren uns bekannt gewordene Bruchstücke von der höchsten Schönheit sind. Seine Leidenschaft für die Frauen stürzte ihn in große Verlegenheiten. Gegen 1782 ließ ihm die Verwaltung der Oper zu Paris den Antrag machen, für das Theater zu arbeiten. Man vereinigte sich über die Bedingungen, und 1783 erschien »Renaud,« worauf »Chimene« und »Dardanus« folgten. Da S. zu einer Zeit auftrat, wo durch Gluck und Piccini die Franzosen bereits an fremde Musik waren gewöhnt worden, so erregte er anfangs keine besondere Theilnahme, bis s. »Oedipe à Colone« erschien, der in jeder Hinsicht großen Beifall erntete und noch bis jetzt eher darin gestiegen als gesunken ist. Bevor er ihn aber auf die Bühne bringen konnte, hatte er mit so unglaublichen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß er beschloß nach England zurückzukehren, wohin s. Gönner und Freunde, nach übernommener Tilgung s. Schulden, ihn einluden. Aber er starb zu Paris 1786 an den Folgen eines zurückgetretenen Gichtanfalls. Die Oper »Arvire,« welche er unvollendet hinterließ, beendigte Rey zur Zufriedenheit der Musikfreunde. Man zählt gegen 50 Opern von ihm. Seine Büste aus Marmor steht in der Capelle des Pantheons in Rom neben Raphael's Denkmal. Die Haupteigenschaften dieses großen Componisten sind Leichtigkeit, Anmuth und einfache Hoheit.

Sachalien, Sachalin, Sagalien, oder Ula-Hata, d. i. große Insel, eine Halbinsel im ochozkischen Meere, der Mündung des Amur gegenüber, mit dem Lande der Mandschu nördlich durch eine flache Erdzunge verbunden, hilft die Straße Jedso bilden. Das von gutmüthigen Ichthyophagen, den Ainos, bewohnte Land ist gebirgig, aber nicht unfruchtbar. An der Bai Nadeshda ist eine Ansiedelung von

Tataren. Die russisch-amerikanische Gesellschaft nahm die Halbinsel 1807 in Besitz als bequeme Station der zum Handel mit Nordamerika bestimmten Schiffe.

Sacharometer, ein Werkzeug, um die Schwere von Flüssigkeiten (Bier, Wasser ꝛc.) zu erforschen; Bierwage.

Sachem, bei den Wilden in Nordamerika, der Anführer, das Oberhaupt eines Stammes.

Sachenrecht (jus rerum) steht in der wissenschaftlichen Anordnung der Rechtsobjecte dem Personenrechte entgegen und ist der Inbegriff aller rechtlichen Bestimmungen, welche sich nicht auf persönliche Eigenschaften und Verhältnisse (status personalis, wie Familienrechte, Paternität, Standesrechte u. s. w.), sondern auf äußere Gegenstände beziehen. Dies ist aber wieder von einer doppelten Art, indem entweder eine Sache mit einer Person in einer solchen rechtlichen Verknüpfung steht, daß daraus für alle andre die Schuldigkeit entsteht, sich jeder Einwirkung auf dieselbe zu enthalten, und für den Herrn der Sache das Recht, seine Sache von jedem zurückzufordern, in dessen Gewahrsam er sie findet (jus in re, dingliche Rechte), oder indem nur eine bestimmte Person zu Gewährung einer Sache (einem Geben oder Hervorbringung derselben) verpflichtet ist (jus ad rem, in personam, Forderung, Obligation). Das dingliche Rechtsverhältniß ist also ein allgemeines, einem Berechtigten stehen alle andre als zu einem Unterlassen Verpflichtete gegenüber, und er hat, wenn er beeinträchtigt ist, eine Klage gegen einen Jeden, welcher ihn in seinem Rechte stört, eine dingliche Klage; das Obligationenverhältniß ist ein specielles, wo dem Berechtigten ein besonders Verpflichteter gegenübersteht. Die Klage ist daher auch nur gegen diesen besonders Verpflichteten und Die, welche seine Handlungen zu vertreten haben, möglich (actio personalis). Die dinglichen Rechte sind auf 4 Hauptformen

zurückzuführen: 1) Eigenthum, welches durch Vindicationsklagen geltend gemacht wird; 2) Erbschaftsrechte, wo die Klagen hereditatis petitio genannt werden; 3) Gebrauchsrechte an einer fremden Sache, Servituten, die Klagen sind actio confessoria, wenn Jemand dergleichen Rechte an einer fremden Sache verlangt, und actio negatoria, wenn der Eigenthümer die Freiheit seiner Sache gegen einen Andern geltend macht; 4) Pfandrechte, aus welchen eine Pfandklage gegen jeden dritten Besitzer entspringt. Die feineren Nuancen können hier nicht angegeben werden. Im deutschen Rechte kommen noch einige andere sächliche Rechtsverhältnisse vor, z. B. Bannrechte Retract u. a.

Sachibaronen hießen bei den Gerichten der alten Deutschen solche Personen, welche in schweren, zweifelhaften Fällen von dem Richter und den Schöffen zu Rath gezogen wurden und über das Recht respondirten.

Sachs (Hans), der berühmteste aller Meistersänger, geb. zu Nürnberg 1494, gest. 1576. Ohne gelehrte Kenntnisse und nur ein Schuhmacher, war er doch ein Mann von vielem Genie und von trefflicher Anlage zur Poesie. Er nahm die protestantische Religion an, deren wärmster Vertheidiger er in seinen Gedichten erscheint. In s. Vaterstadt Meistersänger geworden, brachte er diese Zunft zu einem großen Flor; seine unzählbaren Gedichte, man rechnet sie über 6000, bestehen in biblischen und weltlichen Trauer- und Lustspielen, Fastnachtscomödien, Gesprächen, Fabeln, Erzählungen, lustigen Einfällen ꝛc., denen Feuer, Kraft und religiöse Gedanken, Leichtigkeit und Natürlichkeit nicht abzusprechen sind, so ungebildet auch oft Sprache und Reim erscheinen, und so sehr auch Mangel an wissenschaftlicher Cultur und an Geschmack häufig hervorleuchten. Die erste Ausgabe seiner sämmtlichen Werke erschien zu Nürnberg 1570, in 5 Bdn. in

Fol.; es folgten nachher mehrere u. verschiedene Ausgaben; die neueste ist die von Büsching, Nürnb. 1828 in 6 Bdn., m. Kpfrn.

Sachsen, 1) (Geogr.), Königreich im deutschen Staatenbunde; 271⅓ □M. groß, mit 1,404,500 Ew.; grenzt im N. und O. an Preußen, im S. an Böhmen und im W. an die großherzogl. sächsischen und an die reußischen Länder. Darin Zweige der Sudeten mit dem wohlischen Kamm; das Elbgebirge oder die sächsische Schweiz und das Erzgebirge mit dem Elstergebirge. Nur der nördliche Theil des Königreichs ist eben und fruchtbar. Von den Flüssen sind die Elbe, die weiße und die schwarze Elster, die Spree, Mulde, Neisse und der Queis die größten. Ackerbau, Obstzucht, Weinbau, Viehzucht, vorzüglich feine Schafzucht, Bergbau auf Silber, Blei, Kupfer, Zinn, Eisen, Zink, Kobalt, Wismuth, Marmor, Serpentin, Sandsteine, Steinkohlen, Alaun und Schwefel; großer Kunstfleiß, Manufakturen und Fabriken mancherlei Art u. sehr lebhafter Handel, besonders auf den Messen in Leipzig. Dem Könige, der die vollziehende Gewalt uneingeschränkt verwaltet, stehen in Gesetzgebung und Besteuerung Landstände zur Seite, welche aus Prälaten und Herren der Ritterschaft und den Städten zusammengestellt sind. Die Staatseinkünfte betragen 6 bis 7 Mill. Thaler, die Staatsschuld 21½ Mill. Thaler. Zum deutschen Bundesheere werden 12,000 Mann gegeben. Das Königreich ist in die Kreise Meißen, Leipzig, das Erzgebirge, Voigtland oder Neustadt, und die Lausitz getheilt. Die Hauptstadt ist Dresden. Zu den mittelbaren Gebieten gehören die Herrschaften der Fürsten u. Grafen Schönburg. 2) (Gesch.) I. Aeltere Geschichte. Wenngleich der Name der Sachsen in dem Verzeichniß der germanischen Völkerschaften beim Tacitus fehlt, und weder Pomponius Mela noch Plinius der Sachsen gedenken, so dürften sie doch ursprünglich zu den norddeutschen Stämmen gehören, die unter

dem Namen der Cimbern und Teutonen bei ihren Zügen nach dem Süden das römische Reich mächtig bedrohten und nur durch den Heldenmuth des Marius bezwungen werden konnten. Erst Ptolemäus führt diesen Volksstamm bei der cimbrischen Halbinsel, im heutigen Holsteinischen und dessen Umgebungen, auf. Die versuchten Herleitungen des sächsischen Volksnamens (von Sassen, Eingesessenen, von Sax, einem kleinen Dolche) ermangeln des grammatischen Beweises und der historischen Begründung. Seit aber die Sachsen im 3. christl. Jahrh. als eine besondere germanische Völkerschaft im nördlichen Deutschland erscheinen, wird ihrer als eines zahlreichen, kriegerischen und seeräuberischen Volks gedacht, welches die belgischen, armorischen und britanischen Küsten so oft bedrohte, daß die römischen Imperatoren zur Deckung dieser Küsten einen eignen Flottenführer (comitem littoris Saxonici) ernannten. Schon gegen das Ende des 3. Jahrh. beunruhigten die Sachsen auch die römischen Grenzprovinzen in den Rhein- und Scheldegegenden, und wahrscheinlich besetzten sie seit den Zügen der Völkerwanderung die zwischen dem Rheine, der Weser u. der Elbe von den fortziehenden Stämmen erledigten Wohnplätze. Zwei bedeutende Horden derselben gingen um 449, unter Hengist und Horsa, nach Britannien und stifteten daselbst 7 angelsächsische Königreiche. Die Herrschaft der Sachsen bestand in Britannien bis 1066. Die in Deutschland zurückgebliebenen Sachsen erschienen in ihren weit ausgebreiteten Besitzungen u. d. N. der Ostfalen, Westfalen und Engern. Sie grenzten im N. an die Friesen und an die Dänen, im O. an die Deutschen seit der Völkerwanderung bis an die Elbe nachgerückten slawischen Völkerschaften. In Verbindung mit den Franken, welche unter Chlodowig im J. 486 in Gallien den letzten Ueberrest der römischen Macht vernichtet hatten, zerstörten sie 528 das damals im mittlern Deutschland bedeutende Königreich

Thüringen, von welchem die nördlichen, am Harze gelegenen Theile des eroberten Landes an die Sachsen kamen. Doch zerfielen die Sachsen und die Franken selbst unter sich über diese neue Erwerbung, und als Karl der Gr. die Macht des fränkischen Reichs im Innern und nach Außen befestigt hatte, begann er den 30jährigen Kampf mit den Sachsen, die er zur Anerkennung s. Hoheit und zur Annahme des Christenthums bringen wollte. Der kräftige Widerstand der Sachsen, besonders unter ihrem Heldenanführer Wittekind, zeigte, wie theuer dieses freie Volk s. bisherige Selbstständigkeit und Unabhängigkeit verkaufen würde. Denn selbst nachdem Wittekind, nach s. Taufe zu Attigny, nicht mehr an der Spitze der sächsischen Völkerschaften stand, ward der blutige Kampf derselben gegen Karl fortgesetzt, bis endlich 803 der Vertrag zu Selz die Sachsen dahin brachte, daß sie das Christenthum annahmen, der Geistlichkeit den Zehnten entrichteten und mit den Franken zu Einem Volke vereinigt wurden. Doch sollten sie alle ihre bisherigen Rechte und Gesetze behalten und zu keinen besondern Abgaben an den neuen Oberherrn verpflichtet sein. Wenngleich Karl für die Entwilderung und Bildung der Sachsen durch viele im Umfange ihres Gebiets angelegte Bisthümer und Schulen (zu Osnabrück, Minden, Bremen, Verden, Paderborn, Münster, Hildesheim ꝛc.) sorgte, so verfielen doch überhaupt seine für Wissenschaften und für die Kirche begründeten Anstalten unter den innern u. äußern Unruhen während der Regierung der unmittelbaren Nachfolger aus s. Hause. Als aber unter dem kräftigsten seiner Enkel, unter Ludwig dem Deutschen, im verduner Vertrage (843) Deutschland ein eignes Reich und von Frankreich auf immer getrennt ward, da bildeten die Sachsen einen der mächtigsten Stämme in der Reihe der 6 zu Deutschland gehörenden Völkerschaften: der Ostfranken, der Sachsen, der Friesen, der Thüringer, der Schwaben und Baiern. Schon unter

Ludwigs Regierung wird (845) Ludolf, welcher große Erbgüter in Ostfalen besaß, als Herzog von Sachsen genannt. Sein ältester Sohn Bruno folgte dem Vater in dieser Würde (859), erbaute (861) Braunschweig und fiel (880) im Kampfe gegen die Normänner, wiewohl die herzogl. Würde auf dessen jüngern Bruder, Otto den Erlauchten, überging. Dieser, der entweder nur beträchtliche Familiengüter in Thüringen, oder das Herzogthum Thüringen selbst, sowie Sachsen als deutsches Reichslehn besaß, lehnte, nach dem Erlöschen des Carolingischen Geschlechts in Deutschland mit Ludwig dem Kinde (911), die ihm angebotene deutsche Krone ab und leitete die Wahl der Nation auf den ostfränkischen Grafen Konrad. Allein dieser Konrad schlug selbst bei s. Tode den Sohn Otto des Erlauchten, den kräftigen Herzog Heinrich von Sachsen, zu s. Nachfolger vor, und so trugen Heinrich und nach ihm, in unmittelbarer Folge, s. Sohn, Enkel und Urenkel, Otto I., II., III., die deutsche Krone. Unter diesen 4 Fürsten aus dem sächsischen Hause war entschieden Heinrich I. der kräftigste u. ausgezeichnetste. Er hatte das Herzogthum Sachsen beibehalten; allein s. Sohn Otto I. (reg. von 936—973) ertheilte es einem seiner Verwandten, dem tapfern eingeborenen Sachsen, Hermann Billung. Dieses Billungische Haus der Herzöge von Sachsen erlosch 1106 mit dem Herzoge Magnus, worauf Kaiser Heinrich V. den Grafen Lothar von Supplinburg und Querfurt mit Sachsen belehnte. Nachdem aber dieser (1125) den deutschen Thron bestiegen hatte, übertrug er Sachsen seinem Schwiegersohne, dem Herzoge Heinrich dem Stolzen von Baiern, der im Mannsstamm von dem Guelfischen Hause abstammte, durch s. Mutter aber der Enkel des letzten sächsischen Herzogs Magnus war. Allein nur zwei Guelfen, Heinrich der Stolze, u. s. kräftiger Sohn, Heinrich der Löwe, beherrschten unter abwechselnden Schicksalen, zugleich die beiden mächtigsten Herzogthümer Deutsch-

lands in der damaligen Zeit; denn die Ländergier der Feinde des Löwen, besonders unter den geistlichen norddeutschen Fürsten, und die auf die Schwächung der größten Reichsvasallen berechnete Politik Kaiser Friedrichs I. trafen zusammen in dem beabsichtigten Sturze jenes Fürsten. Die über ihn 1180 ausgesprochene Reichsacht war der Wendepunkt seiner politischen Macht. Kaum konnte seinem Hause das braunschweigische Erbland gerettet werden; das Herzogthum Baiern kam an das Wittelsbachische Haus; das Herzogthum Sachsen aber an Bernhard von Askanien, den Enkel des Herzogs Magnus von s. zweiten Tochter, die mit dem Askanier Albrecht dem Bär vermählt gewesen war. Es begann also mit 1180 der Askanische Mannsstamm der Herzöge von Sachsen. Allein Bernhard besaß zu wenig Macht durch seine Familienbesitzungen, um die vom Kaiser beabsichtigte Zersplitterung des großen Herzogthums Sachsen hindern zu können. Die bisherige Hauptstadt desselben, Lübeck, ward eine freie Stadt; der Erzbischof von Köln setzte sich in den Besitz des Herzogthums Westfalen; mehrere geistliche und weltl. Fürsten, welche bis jetzt unter der Hoheit des Herzogs von Sachsen gestanden hatten, gelangten zur Reichsunmittelbarkeit, wohin besonders die Fürsten von Mecklenburg und Pommern gehörten. Wenn also auch der Name eines Herzogs von Sachsen und das damit verbundene Reichserzmarschallamt auf Bernhard von Askanien überging, so ward doch seit dieser Zeit jener Name auf andere Gegenden Deutschlands übergetragen als die, welche bis 1180 Sachsen geheißen hatten. Das neue, Askanische, Herzogthum Sachsen erhielt seit dieser Zeit seinen Mittelpunkt an der Mittelelbe in Wittenberg, in Gegenden, welche Bernhards Vater, Albrecht der Bär, in mehrjährigen Kämpfen den slawischen Völkerschaften entrissen und durch mehrere aus den Niederlanden dahin versetzte Colonisten neu bevölkert hatte. Gegen diese besiegten Slawen hatte Albrecht

die Burgwarten Wittenberg, Zahna, Elstermünde (das jetzige Dorf Elster), Wiesenburg (ein Rittergut der Watzdorfischen Familie), Dobien (ein Dorf, anderthalb Stunden von Wittenberg) und Cossewitz (das jetzige anhalt-bernburgische Städtchen Coswig an der Elbe) angelegt. Von den aus den Niederlanden angekommenen neuen Colonisten wurden in diesen Gegenden mehrere Flecken und Städte begründet, deren Namen sogar auf den niederländischen Ursprung hinführen, als Kemberg (Cambray), Brück (Brügge), Niemegk (Nimwegen), Gräfenhaynichen (Grafenhaag) u. a. In diesen von Albrecht eroberten und mit seinen anhaltischen Familienbesitzungen verbundenen Ländern war Bernhard s. Vater 1170 gefolgt, und von hier aus machte er, nach s. Gelangung zur herzogl. sächsischen Würde, die Rechte derselben geltend, indem er wenigstens über die mindermächtigen sächsischen Vasallen, z. B. die Grafen von Schwerin, von Danneberg u. a., die bisherige sächsische Oberhoheit behauptete, und durch Eroberungen an der Niederelbe im Lande der Polaben s. Besitzungen erweiterte, wo er zur Sicherung dieser Eroberung gegen die besiegten Slawen die Lauenburg (Polabenburg) anlegte. Nach s. Tode folgte ihm (1211) in dem Herzogthum Sachsen s. Sohn Albrecht I. und in den anhaltischen Familienbesitzungen s. Sohn Heinrich, der Stammvater des noch jetzt in den drei Linien blühenden anhaltischen Hauses. Da Albrecht mehrere Urkunden in Wittenberg ausstellte, so scheint wenigstens seit s. Zeit diese Stadt die Residenz der Askanischen Herzöge von Sachsen gewesen zu sein. So klein auch sein Land war, so war es doch bereits (1260) zwischen s. Söhnen getheilt, von welchen der ältere, Johann, die lauenburgischen, und der jüngere, Albrecht II., die wittenbergischen Gegenden erhielt. Seit dieser Zeit sind beide Länder nicht wieder vereinigt worden. Die sachsen-lauenburgische Linie erlosch 1689, worauf die Besitzungen derselben, nach einem mehrjährigen

Streite mit den beiden sächsischen Häusern der Albertinischen und Ernestinischen Linie, an Braunschweig-Celle kamen; die sachsen-wittenbergische Linie hingegen erlosch bereits 1422 mit dem Herzoge Albrecht III. In diesen Ländern und der herzogl. Würde folgte demselben, nach der Belehnung des Kaisers Sigismund, der Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen, Friedrich der Streitbare, wodurch also das in Meißen seit 1127 erblich regierende Wettinsche Geschlecht zur sächsischen Kurwürde und zum Reichserzmarschallamt gelangte, obgleich das sachsen-lauenburgische Haus einen lange fortgeführten Widerspruch deshalb erhob, und selbst der neue Kurfürst von Brandenburg, Friedrich von Hohenzollern, das Land für s. Sohn Johann, der mit der Tochter des vorletzten Askanischen Kurfürsten Rudolph III. vermählt war, in Anspruch und wirklichen Besitz nahm. Doch gab Friedrich von Brandenburg an Friedrich den Streitbaren das Land heraus, nachdem er von dem letztern 10,000 Schock böhmischer Groschen (nach A. 28,000 Gulden) erhalten, und der Kaiser erklärt hatte, er werde den Markgrafen von Meißen gegen jeden Anspruch, u. namentlich gegen den Kurfürsten von Brandenburg vertheidigen. Diese Uebertragung der sächsischen Kurwürde und Kurländer (des Herzogthums Sachsen mit dem Burggrafthume Magdeburg und der sächsischen Pfalz Altstadt in Thüringen) auf das markgräfl. Haus Wettin in Meißen führt von selbst auf die frühere Geschichte des meißner Landes, als des eigentlichen Stammlandes der noch jetzt regierenden beiden sächsischen Linien, der Ernestinischen und Albertinischen. — In diesem Lande, wo im 10. Jahrh. die Mark Meißen vom deutschen Könige Heinrich I. errichtet ward, erscheint, nach den Zeugnissen römischer Schriftsteller, am Anfange der christlichen Zeitrechnung der germanische Volksstamm der Hermundurer als eine Nomadenhorde. Er durchzog bis gegen das Ende des 4. Jahrh. die Fluren und Gegenden

zwischen der Elbe, Mulde, Pleiße, der weißen Elster und der Saale. Seit dieser Zeit, dem Zeitalter der Völkerwanderung, verliert sich zwar der Name der Hermundurer aus der Geschichte; allein keine Nachricht des Mittelalters berichtet, daß diese Hermundurer den Massen der übrigen, nach W. und S. ins römische Westreich vordringenden, deutschen Völkerschaften sich angeschlossen und ihre früheren Wohnplätze verlassen hätten. Da nun gegen das Ende des 4. Jahrh. ganz in den damals von den Hermundurern bewohnten Gegenden der Name des deutschen Volks der Thüringer erscheint, obgleich keine einzige Nachricht darüber sich erhalten hat, daß diese Thüringer erst in dieser Zeit als ein neuer Volksstamm in Mitteldeutschland eingewandert wären; da vielmehr diese Thüringer sogleich bei ihrem Erscheinen in der Geschichte, nach Verfassung, Sprache, Sitte und Religion, so wie die Hermundurer, als ein deutscher Volksstamm sich ankündigten: so wird durch dies alles die (von Adelung in s. »Directorium« aufgestellte, und von Heinrich in der neuen Bearbeitung s. sächsischen Gedichte gleichfalls angenommene) Muthmaßung begründet, daß Hermundurer und Thüringer, ebenso wie Katten und Hessen, nur ein und dasselbe Volk sind, und daß, wenn dieses Volk den Römern u. d. N. Hermundurer bekannt war, der eigentliche deutsche Name desselben Thüringer war, sowie die Römer auch die Hessen nur u. d. N. der Katten kannten. Für diese Vermuthung spricht besonders, daß dieselbe Flußgrenze der Werra, welche früher zwischen den Hermundurern u. Katten bestand, auch seit dem Erscheinen des Namens der Thüringer in der Geschichte, zwischen den Thüringern und ihren Nachbarn, den Hessen, fortdauerte. Durch feste Niederlassungen und durch den Anbau des Bodens in den Niederungen zwischen der Werra, Unstrut und Saale ward daher der Grund des thüringischen Königreichs gelegt, das seit dem 2. Viertel des 5. Jahrh. sich über mehrere Theile des mittleren Deutschlands bis

in die Nähe der Grenze Böhmens ausbreitete, weil durch die Theilnahme so vieler germanischen Stämme an der Völkerwanderung in Mitteldeutschland die vorigen Wohnsitze derselben erledigt worden waren. So lange als dieses thüringische Königreich in seiner Kraft bestand, war es zugleich die sichere Vormauer gegen die im Osten Europas den Deutschen von der Ostsee bis an das adriatische Meer nachziehenden slawischen Völker. Denn wenngleich zu der Zeit der thüringischen Macht das Land zwischen der Saale und Elbe wahrscheinlich ungleich weniger angebaut und bevölkert war als das Land an der Unstrut, zwischen der Saale und Werra, so gehörte es doch als wesentlicher Bestandtheil zu den thüringischen Besitzungen und ward gegen die Slawen behauptet. Als aber das thüringische Königreich 528 durch die vereinigte Kraft der Franken und Sachsen zertrümmert ward, da erschienen nicht nur die Sorben, ein Hauptzweig der Slawen, in dem Lande zwischen der Elbe, Mulde und Saale seit 534, sie behaupteten sich auch in demselben und brachten die dort wohnenden Deutschen zur Unterwerfung. Von 534—928 war also dieses Land zwischen der Elbe, Mulde, Pleiße, Elster und Saale eine Besitzung der Sorben und ward nach ihnen Sorabia genannt, auch von ihnen in Zupanien getheilt, welche Eintheilung eine Aehnlichkeit mit der Eintheilung deutscher Provinzen in Gaue hatte. Die wichtigsten sorbischen Gaue waren der Gau Nisen, der von Scharfenberg bis an die damalige böhmische Grenze in der Gegend von Pirna reichte; der Gau Glomaci (oder Daleminze), von der Völkerschaft der Dalemintier bewohnt, mit dem Hauptorte Glomaci (Lommatsch) und der in der Nähe liegenden Feste Gana; der Gau Plisni mit dem Hauptorte Plisni (dem heutigen Altenburg); der Gau Neletici mit Halle und dem Giebichenstein; der Gau Scudici, mit Skeuditz und Leipzig; der Gau Milin mit Zwickau; der Gau Chutici, mit Chemnitz, Rochlitz,

Borna ꝛc. Eine Menge von Oertern, aus welchen in der Folge blühende Städte erwuchsen, wurden von den Sorben angelegt, besonders Lipzk (Leipzig), Wurzen, Zeitz, Altenburg, Zwickau, Chemnitz, Kolditz, Belgern, Strehla u. a. Mit diesen Sorben begannen aber die Kämpfe der Deutschen unter abwechselnden Erfolgen, seitdem das fränkische Reich, zu dessen östlichem Theile (Austrasien) Thüringen gehörte, durch die Majores Domus aus dem Carolingischen Hause wieder mehr gehoben ward, und Karl d. Gr. machte bereits in s. Zeit die Sorben bis an die Elbe, und die Milzener und Obotriten zinsbar. Doch dauerte es, bei den unter s. Nachfolgern eingetretenen innern und äußeren Kämpfen, bis zu der Zeit des deutschen Königs Heinrich I., bevor die Elbe als Grenze des seit dem verduner Vertrage (843) selbstständigen deutschen Reichs behauptet, u. das Land zwischen der Saale und Elbe den Slawen völlig entrissen werden konnte. Denn wenngleich schon vor Heinrich I. das Land zwischen der Saale-und Mulde als eine deutsche Mark u. d. N. des Osterlandes (**limes Sorabicus, Marchia orientalis**, südthüringische Mark) erscheint, und, wahrscheinlich von dieser verschieden, auch bereits seit 874 eine zweite nordthüringische Mark bestand, welche ihren Sitz zu Belgern und dann zu Eilenburg hatte, so gelang doch die völlige Bezwingung der Sorben in diesen Gegenden erst dem deutschen Könige Heinrich I., nachdem er die Feste Gana zerstört und (928) die Mark Meißen begründet hatte, wo durch den angestellten Markgrafen die in die Oberlausitz zurückgedrängten Slawen und die dort wohnenden Milzener im Zaume gehalten und zur Entrichtung des Tributs an den König Deutschlands genöthigt wurden. Gleichzeitig hatte Heinrich auch das Land der Haveller an der Havel zu Deutschland gebracht, nachdem er ihre Feste Brennibor (Brandenburg) 931 erobert und die Markgrafschaft Nordsachsen auf dem ihnen entrissenen Boden gestiftet hatte. Von seinem

Sohne Otto I. wurden in diesem Lande zur Verbreitung und Erhaltung des Christenthums die drei Bisthümer Meißen (965), Merseburg und Zeitz (968) gestiftet, der Sitz des letztern aber (1029) nach Naumburg verlegt. Weil jedoch in diesem Zeitalter, und nach dem ursprünglichen Charakter des Lehnssystems, die Würde der deutschen Herzögi, Land-, Pfalz-, Mark- und Burggrafen als Reichslehen nur ansehnliche Staatsämter ohne erblichen Besitz derselben in gewissen Familien waren, so wechselte auch, entweder bei dem Tode ihrer Inhaber oder wegen Lehnsuntreue (Felonie) der Besitz dieser Würden, bis dieselben, sowie die mit ihnen als Besoldung der großen Reichsvasallen verbundenen Lehnsgrundstücke, in den Zeiten der letzten salischen Kaiser und nach dem Abgange des salischen Hauses, unter dem Kaiser Lothar II. bei denjenigen Familien erblich wurden, welche sie eben damals besaßen. Nach einem 200jährigen Wechsel der markgräflichen Würde in Meißen gelangte daher auch das Haus Wettin mit dem Markgrafen Konrad, einem nahen Verwandten der Gemahlin des Kaisers Lothar II., zum erblichen Besitze der Markgrafschaft Meißen 1127. Ob übrigens dieses Haus, dessen beglaubigte Abstammung nicht weiter als bis auf Theodorich Buzici (der in Ottos I. Zeiten lebte) zurückgeführt werden kann, slawischer oder germanischer Abkunft war, ist freilich nicht bis zur Gewißheit auszumitteln. Doch nennt ihn ein Chronist: **Vir egregiae libertatis**, welches im Mittelalter den Besitzer eines bedeutenden deutschen Freigutes bezeichnete, der keinem Höhern durch Lehnsverhältnisse verpflichtet war. Daß s. Familie erblich eine ansehnliche Besitzung in der Nähe von Halle gehörte, wo sie die Burg Wettin erbaute und sich nach derselben nannte, ist historisch gewiß. Nur dürfte die von Adelung im »Directorium« aufgestellte Abstammung dieses Hauses von dem gräfl. Hause Mansfeld, sowie die von Wedekind (in s. Schrift: »Die Eingänge der Messen,« Braun-

schweig 1815) angenommene Identität des **tribus Buzici** mit der alten Burgmark Zörbig, in Ermangelung näherer Notizen bei den beiden Hauptquellen für die älteste meißnische Geschichte (im »Ditmar von Merseburg« und im »**Chronicon Lauterbergense**,« das von einem ungenannten Mönche des von dem Hause Wettin gestifteten Klosters auf dem Petersberge bei Halle geschrieben ward), nie bis zur historischen Gewißheit erhoben werden können. Konrad von Wettin, erster erblicher Markgraf von Meißen, erbte nach dem Tode s. Vetters, des Grafen Heinrich von Wettin zu Eilenburg, dessen eilenburgische-Familienbesitzungen; vom Kaiser Lothar **II.** erhielt er (1143) die Reichsdomaine Rochlitz; auch ward er von demselben (1136) mit der östlichen Mark (Niederlausitz) belehnt; daher führte er auch den Namen **Marchio Misnensis et Lusicensis**. Obgleich seine Länder nach s. Tode (1156) zwischen s. 5 Söhne getheilt wurden, so fielen doch die meisten derselben, bei dem frühzeitigen Erlöschen dieser Seitenlinien, an die meißner Stammlinie zurück, bis auf Breno mit Wettin, welche der deutsche König Rudolf **I.** (1290), als ein eröffnetes Reichslehen, dem Herzoge von Sachsen schenkte, sodaß Brena erst 1423 zugleich mit dem Herzogthum Sachsen an Meißen zurückkam, Wettin aber bereits vorher auf das Erzbisthum Magdeburg übergegangen war. In unmittelbarer Folge regierten nach Konrad: sein Sohn Otto der Reiche (1156—90), unter welchem die freibergischen Bergwerke entdeckt und die ersten beiden leipziger Messen gestiftet wurden; dann dessen ältester Sohn, Albrecht der Stolze (1190—95), und nach ihm der jüngere, Dietrich der Bedrängte (1195—1221), der mit seinem Bruder in Streit verwickelt ward und erst nach Kaiser Heinrichs **VI.** Tode, welcher Meißen als ein erledigtes Reichslehn einziehen wollte, zum ruhigen Besitze der Markgrafschaft gelangte. Durch die Vermählung dieses Dietrich mit der Tochter des Landgrafen Hermann

von Thüringen ward die unter s. Sohne, Heinrich dem Erlauchten (reg. von 1221—88), erfolgende Vereinigung der Landgrafschaft Thüringen mit Meißen vorbereitet. — Die Landgrafschaft Thüringen umschloß bei weitem nicht den Umfang des alten thüringischen Königreichs, das unter seinem letzten Könige Hermannfried (528) von den Franken und Sachsen zerstört und so getheilt ward, daß das eigentliche Thüringen als Provinz an die Franken, der nördliche Theil am Harze aber an die Sachsen kam. Wenngleich nun nach dieser Zerstörung die Sorben in dem thüringischen Grenzlande zwischen der Elbe und Saale sich festsetzten, so drangen diese doch noch nicht in das eigentliche Thüringen vor, das von den fränkischen, in demselben angestellten Grafen und Herzögen gegen sie vertheidigt ward. Seit 687 ward das Christenthum durch den Briten Winfried (Bonifacius) in diesem Lande verbreitet, wo bereits mehrere Städte (Erfurt, Weimar, Gotha, Eisenach, Eisleben, Arnstadt, Nordhausen, Mühlhausen ꝛc.) aufblühten, u. mehrere gräfliche Geschlechter (von Weimar, Gleichen, Mansfeld, Schwarzburg, Orlamünde, Beichlingen, Käfernburg u. a.) schöne Freigüter erwarben. Unter allen diesen thüringischen Geschlechtern erhob sich aber keins schneller als das vom Grafen Ludwig mit dem Barte abstammende, der, ein Anverwandter der Kaiserin Gisela, Gemahlin Konrads II., von dem Letztern (um 1026) einen beträchtlichen Strich Land in der Nähe des thüringer Waldes geschenkt erhielt und seine Besitzungen durch seine Vermählung mit der Gräfin Cäcilia von Sangerhausen erweiterte. In diesen Familienbesitzungen folgte ihm s. Sohn Ludwig (nach einer Fabel des Mittelalters der Springer genannt), welcher die Wartburg und Stadt Freiburg erbaute. Der Sohn desselben, Ludwig, erhielt 1130 die vom Kaiser Heinrich IV. in Thüringen begründete landgräfliche Würde, die ursprünglich ein kaiserl. Richteramt mit herzoglichen Rechten bezeichnete. Diese Würde

blieb bei seiner Familie, bis dieselbe 1247 mit dem Landgrafen Heinrich Raspe erlosch, und Kaiser Friedrich II. das erledigte Land und die erledigte Würde auf den Markgrafen Heinrich den Erlauchten von Meißen übertrug, der von demselben Kaiser bereits 1242 das pleißner Land unterpfändlich erhalten hatte. Obgleich nun Heinrich der Erlauchte über den Besitz von Thüringen mit seiner nahen Anverwandtin, der Herzogin Sophia von Brabant, einer Tochter des frühern Landgrafen, Ludwigs des Heiligen, von Thüringen, in einen vieljährigen Krieg verwickelt ward, so behauptete er doch im Frieden von 1263 die Landgrafschaft Thüringen, wogegen die hessischen Freigüter an das brabantische Haus fielen, u. der Sohn der Sophia, Heinrich, der Stammvater des gesammten hessischen Hauses ward. Verstärkt durch den Erwerb von Thüringen, war im 13. Jahrh. das Wettinsche Haus in Meißen eine der mächtigsten deutschen Regentenfamilien; nur daß die von Heinrich dem Erlauchten beschlossene Theilung seiner Länder, und die Fehden seines ältesten Sohnes, Albrechts des Unartigen, dem er Thüringen überlassen hatte, mit seinen beiden Söhnen, Friedrich dem Gebissenen und Diezmann, die innern Kräfte des Landes erschütterten, bis endlich nach 2 sturmvollen Jahrzehenden und nach dem Absterben der übrigen Fürsten des Hauses, Friedrich der Gebissene zum ruhigen Besitze von Meißen und Thüringen gelangte. Bei seinem Tode (1324) folgte ihm sein Sohn Friedrich der Ernsthafte (1324—49). In Verbindung mit Hessen und Mainz besiegte er die raufsüchtigen Herren von Treffurt in Thüringen, deren Besitzungen (Treffurt nebst der Vogtei Dorla) in eine Ganerbschaft (gemeinschaftliche Besitzung) der 3 Sieger (1337) verwandelt ward. Mit Friedrichs des Ernsthaften Söhnen begannen wieder die für das Land so nachtheiligen Theilungen; es war aber im Mittelalter durchgehends in den deutschen Lehen die Ansicht vorherrschend, daß, wenngleich dem ältesten Sohne ein

größerer und besserer Theil gehöre, die übrigen Söhne doch berechtigt wären, in ziemlich gleiche Theile der Erbschaft zu gehen. So erhielt Friedrich der Strenge (reg. 1349—81) in der durchs Loos bestimmten Theilung das Osterland; sein mittlerer Bruder, Balthasar, Thüringen, und der jüngste, Wilhelm I., Meißen. Durch Heirath brachte Balthasar Hildburghausen, und Friedrich die Pflege Koburg an das Haus. Zum Glück für das Land starb Wilhelm I. (1407) ohne Erben, und die thüringische Linie erlosch gleichfalls (1440) schon mit Balthasars Sohne, Friedrich dem Friedfertigen. Dagegen regierten die Söhne Friedrichs des Strengen, Friedrich der Streitbare (1381—1428) und Wilhelm II. (st. 1425) im Osterlande gemeinschaftlich, bis sie nach dem Erlöschen der meißner Linie (1407) eine neue Theilung stifteten. Sie gründeten 1409 die Universität Leipzig, und beide Brüder, sowie ihr Vetter Friedrich von Thüringen, unterstützten den Kaiser Sigismund in dem Hussitenkriege. So viele verderbliche Folgen dieser Krieg für die meißnischen Länder hatte, so ward er doch auch die Veranlassung, daß Sigismund die ritterliche Tapferkeit und kriegerischen Verdienste Friedrichs des Streitbaren 1424, nach dem Erlöschen des Askanischen Hauses in der sächs. Kür, mit dieser Kur und den dazu gehörenden Ländern belohnte. — Wenn von der einen Seite die Macht des Wettinschen Hauses durch die Gelangung zur sächsischen Kurwürde mit einem neuen Glanze umgeben und durch den Erwerb des Herzogthums Sachsen wesentlich verstärkt ward, so erhielt zugleich von der andern Seite die sächs. Kur, die unter den Askaniern so wenig gegolten hatte, im deutschen Staatensysteme ein neues höheres Gewicht, weil nun, durch die Vereinigung von Sachsen, Meißen und Thüringen in Einem Regentenhause, der politische Einfluß desselben auf die Angelegenheiten Deutschlands selbst beträchtlich gesteigert ward. In der That war seit dieser Zeit der Kurfürst von Sachsen, wie vor=

mals die Guelfischen Herzöge von Sachsen, der mächtigste und wichtigste Fürst Deutschlands nächst dem regierenden luxemburgischen Kaiserhause; denn selbst das österreich. stand hinter dem Wettinschen an politischem Einflusse zurück, bis dasselbe zur Kaiserwürde, u. in schneller Folge der Begebenheiten, durch Erbschaft zum Besitze der burgundischen Staaten (1477), des Königreichs Ungarn und der Länder des böhmischen Lehnsnexus (1527) gelangte. In der sächs. Kur und den dazu gehörenden untheilbaren Ländern folgte auf Friedrich den Streitbaren sein ältester Sohn Friedrich der Sanftmüthige (1428—64); in den übrigen Hausbesitzungen regierte er aber gemeinschaftlich mit seinem Bruder Wilhelm III. (st. 1482), nachdem er auf das Erlöschen der thüringischen Seitenlinie (1440) erfolgende Bruderkrieg durch die Dazwischenkunft des Kaisers und mehrerer Reichsfürsten ausgeglichen worden war. Doch war der sächsische Prinzenraub (9. Juli 1455) eine Folge dieses Bruderkriegs. Obgleich nun nach des Kurfürsten Tode, Ernst im Kurkreise allein und in den übrigen Erbländern gemeinschaftlich mit seinem Bruder Albrecht regierte, so theilten sie doch nach dem unbeerbten Tode ihres Oheims, Wilhelms III. in Thüringen (1482), im J. 1485 die gesammten Familienländer zu Leipzig, in welcher Theilung Ernst Thüringen, und Albrecht Meißen erhielt, das Osterland aber und die Vasallen zwischen ihnen getheilt wurden. — Seit dieser Theilung sind die gesammten Wettinschen Familienbesitzungen nie wieder vereinigt worden, wenngleich der Besitzstand selbst durch die wittenbergische Capitulation zum Nachtheile des Ernestischen Hauses bedeutend verändert ward. In der Ernestinischen Linie, welche den Kurkreis und Thüringen besaß, folgten auf Ernst seine Söhne: der Kurfürst Friedrich der Weise (1486—1525) und der Herzog Johann der Beständige, auf welchen nach Friedrichs unbeerbtem Tode auch die Kurwürde überging (1525—32). Nicht ohne

Grund ward Friedrichs Weisheit in seinem Zeitalter gefeiert, denn er hatte nicht nur auf die Angelegenheiten Deutschlands einen bedeutenden Einfluß und war des Kaisers Stellvertreter bei dessen Abwesenheit aus Deutschland; er stiftete auch (18. Oct. 1502) die Universität Wittenberg und leitete die von dieser Universität (1517) ausgegangene Kirchenverbesserung mit religiösem Sinne und mit politischer Umsicht der Verhältnisse. Ohne sein persönliches Gewicht bei den Kaisern, Maximilian und Karl V., und ohne seine Gewandtheit und Klugheit würde wahrscheinlich der kühne Luther das Schicksal Huß's erfahren haben. Allein bei Friedrichs Tode war die neue Lehre bereits so fest gegründet und hatte auf Fürsten und Völker so mächtig eingewirkt, daß kein Bannfluch vom Vaticane und keine Reichsacht, selbst nicht der schmalkaldische und dreißigjährige Krieg, das wieder vernichten konnten, was aus dem mündig gewordenen Geiste des Volks selbst hervorgegangen war. Mochte also auch nach der mühlberger Schlacht (24. April 1547) der sächsische Kurhut in der wittenberger Capitulation (19. Mai 1547) von dem Haupte des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen fallen, so ward doch die protestantische Freiheit durch seinen Vetter und Nachfolger in der Kur, durch Moritz, gerettet, nachdem er gezeigt hatte, was ein kräftiger deutscher Fürst gegen den mächtigsten damaligen Regenten in Europa vermochte, sobald er die bürgerliche und kirchliche Freiheit Deutschlands gegen die Angriffe seiner Zeit vertheidigte. Die wittenberger Capitulation, in welcher Moritz außer der Kurwürde auch den beträchtlichsten Theil der Besitzungen des sächs.-Ernestinischen Hauses auf die Albertinische Linie brachte, beschränkte freilich das neue, meistens aus thüringischen Aemtern gebildete Fürstenthum für die Söhne des gefangenen Kurfürsten nur auf ein jährl. Einkommen von 50,000 Gulden; allein auch der Kurstaat selbst verlor dadurch, daß Moritz dem Könige von Böhmen

das schles. Herzogthum Sagan, die voigtländischen Besitzungen, als erledigte böhmische Lehen, und die bisherige sächsische Lehnshoheit über die reußischen Länder überlassen, sowie die Fortdauer der Bischöfe und Domcapitel in den 3 meißnischen Hochstiftern zugestehen mußte. Der gewesene Kurfürst Johann Friedrich kehrte nach einer 5jähr. Gefangenschaft in die seinen Söhnen angewiesenen thüringischen Aemter zurück, starb aber bereits 1554, nachdem der neue Kurfürst von Sachsen, August, der Ernestinischen Linie unter Mitwirkung der Krone Dänemark, zur Ausgleichung der bisherigen Streitigkeiten, das Fürstenthum Altenburg abgetreten und 100,000 Gldn. ausgezahlt hatte. — Bei den im Ernestinischen Hause fortdauernden Ländervertheilungen ward der Besitzstand, besonders bei dem baldigen Erlöschen mehrerer neugebildeten Seitenlinien, vielfach verändert; doch erhielt das Ernestinische Haus 1583 sieben Zwölftel ($21\frac{1}{2}$ □M.) der Hennebergischen Herrschaft. In unsern Zeiten blühen noch im Ernestinischen Hause 2 Linien: die weimarische und das gothaische Gesammthaus in den drei Special-Linien: Sachsen-Meiningen-Hildburghausen; Sachsen-Altenburg und Sachsen-Koburg-Gotha. — II. Neuere Geschichte. Das Albertinische Haus, durch die Theilung 1485 vom Herzoge Albrecht gestiftet, und im Besitze von Meißen und einzelnen Theilen des Osterlandes, blieb nach Albrechts Tode (1500) unter seinen Söhnen, Georg dem Bärtigen (1500 — 39) und Heinrich dem Frommen (1539 — 41) in diesem Länderumfange, bis Heinrichs Sohn, der staatskluge und als Held ausgezeichnete Moritz, durch sein Bündniß mit dem Kaiser Karl V. in der wittenberger Capitulation zum Besitze der sächs. Kurwürde, des Herzogthums Sachsen und andrer Länder des Ernestinischen Hauses gelangte. Doch bald darauf bewährte er in dem nach einem kurzen Feldzuge dem Kaiser Karl V. (1552) abgedrungenen Verträge zu Pas-

sau, daß ihm bürgerliche und religiöse Freiheit mehr galt als die Gunst des Kaisers, starb aber (11. Juli 1553) an den Wunden, die er (9. Juli) in der Schlacht bei Sievershausen gegen den Markgrafen Albrecht von Kulmbach erhalten hatte. Ihm folgte in der Kur und in den erworbenen Ländern sein Bruder August (1553 — 86). Wenngleich nicht Moritzs militairische Talente auf ihn übergegangen waren, und sein Antheil an den kryptocalvinistischen Streitigkeiten einen Schatten auf seine Regierung wirft, so darf doch nicht vergessen werden, daß er der erste Staatswirth seines Zeitalters war, daß er die trefflichsten Anstalten für die innere Verwaltung seines Staats begründete, und daß er durch Verträge, durch Ankauf und kaiserl. Belehnung den Umfang dieses Staats beträchtlich erweiterte, obgleich er 1554 dem Ernestinischen Hause das Fürstenthum Altenburg überließ. Unter ihm geschah es, daß die Verwaltung der zum Protestantismus getretenen 3 meißnischen Stifter, Meißen, Merseburg und Naumburg-Zeitz, durch Vertrag mit den Domcapiteln, deren Rechte beibehalten wurden, auf den Kurfürsten überging; daß er durch Kauf von dem Burggrafen von Meißen und Voigte von Plauen die schon früher seinem Hause gehörenden voigtländischen Besitzungen (den nachmaligen voigtländischen Kreis) wieder erwarb (1566); daß er, nach der vom Kaiser ihm aufgetragenen Achtsvollziehung gegen den Herzog Johann Friedrich den Mittlern von Gotha, für die aufgewandten Kriegskosten die Ernestinischen Aemter Sachsenburg, Arnshaugk, Weida und Ziegenrück (1567) unterpfändlich erhielt; daß ihm der Kaiser aus der hennebergischen Erbschaft (1583) $\frac{5}{12}$ bestimmte (welche in der Theilung des hennebergischen Landes, 1660, in den Aemtern Schleusingen, Suhla und Kühnsdorf mit Benshausen bestanden); und daß er, durch die nöthig gewordene Beschlagnahme der mansfeldischen Länder 1570), den spätern Anfall (1780) des unter

sächs. Lehnshoheit stehenden Theiles dieser Länder an das Kurhaus, nach völligem Erlöschen des gräflich mansfeldischen Geschlechts, vorbereitete. Für die innere zweckmäßige Einrichtung seines Staats wirkte August durch die Stiftung des Appellationsgerichts, des geheimen Consiliums, des Obersteuercollegiums, des Kammercollegiums, des Oberconsistoriums, und durch Sammlung eines neuen Gesetzbuches, besonders aber durch die Ordnung in den Finanzen, durch die erhöhte Bevölkerung und Ansiedelung von Colonisten, da er mehre Domainen in Erbpacht gab, durch viele Baue zur Verschönerung der Residenz und einzelner Städte, und durch seine Anstalten für die Polizei, für das Münz- und Postwesen. — Die kurze Regierung seines Sohnes Christian I. (1586 — 91) bezeichnete zunächst der Einfluß des Kanzlers Crell auf dieselbe, der aber, obgleich nur die Begünstigung des Kryptocalvinismus ihm zunächst zur Last gelegt werden konnte, dennoch unter der folgenden Regierung, nach einem gesetzwidrigen Processgange, als ein Opfer des von ihm beleidigten Adels (9. Oct. 1601) enthauptet ward. — Für den minderjähr. Christian II. (1591 — 1611) führte anfangs der Herzog von Sachsen-Altenburg die vormundschaftliche Regierung. Die Unthätigkeit Christians, nach angetretener Regierung, trug größtentheils die Schuld davon, daß die auf kaiserl. Anwartschaft gegründeten Rechte des sächs. Hauses auf die reiche jülichsche Erbschaft beim Tode des letzten Herzogs von Jülich (1609) nicht geltend gemacht, und diese Länder von Brandenburg u. Pfalz-Neuburg in Besitz genommen wurden, welches zu einer Entfremdung Sachsens gegen diese beiden Fürstenhäuser nothwendig führen mußte, die auch während des dreißigjährigen Kriegs nicht ohne sichtbare Folgen blieb. — Denn als, nach Christians II. Tode, ihm sein Bruder Johann Georg I. (1611 — 56) in der Regierung folgte, lehnte dieser nicht nur selbst die ihm von den Böhmen (welche Ferdi-

nand II. des Throns für verlustig erklärten) angebotene böhmische Krone ab; er rieth auch, wiewol vergeblich, dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, dasselbe zu thun. Johann Georg brachte, als Bundesgenosse Ferdinands, für diese die Lausitzen und Schlesien zur Unterwerfung, und erhielt für die auf 72 Tonnen Gold berechneten Kriegskosten die beiden Lausitzen anfangs (1623) unterpfändlich, nach dem Kriege mit dem Kaiser aber im prager Frieden (1635) völlig abgetreten. Das gute Vernehmen des Kurfürsten mit dem Kaiser war nämlich durch das Restitutionsedict des Letztern (1629), nach welchem die seit dem passauer Vertrag verweltlichten geistlichen Länder wieder in die vorigen kirchlichen Verhältnisse zurückgedrängt und von den Protestanten herausgegeben werden sollten, gestört worden. Unter diesen Umständen hatte sich Johann Georg (1631) dem Könige von Schweden, Gustaph Adolph, angeschlossen, worauf die Schweden in Verbindung mit den Sachsen gegen Tilly (7. Sept. 1631) die Schlacht bei Breitenfeld, und gegen Wallenstein (6. Nov. 1632) die Schlacht bei Lützen gewannen. Aber der König war in der letztern gefallen, und nach ihm die Leitung der schwed. Angelegenheiten in Deutschland auf seinen Kanzler Oxenstierna übertragen, mit welchem der Kurfürst sich nicht zu gemeinsamen Entschlüssen vereinigen konnte. Die Folge ihrer Mißverständnisse war Sachsens vorerwähnter Friede mit dem Kaiser zu Prag (30. Mai 1635), in welchem der Kurfürst von Oestreich die beiden Lausitzen abgetreten, sein Sohn August die Verwaltung des Erzstiftes Magdeburg, und der Kurfürst von diesem Erzstifte die sogen. querfurtischem Aemter (Querfurt, Jüterbock, Dahme, Burg) erhielt. Als aber kurz nach diesem Frieden Johann Georg auf Oestreichs Seite gegen Schweden trat, büßte sein Land diesen Mißgriff der Politik durch die wildesten Verheerungen der schwedischen Truppen, und der westphäl. Friede (1648) verschaffte Sachsen bloß

die Bestätigung der im prager Frieden gemachten Erwerbungen. Überhaupt war der prager Friede, seit welchem der sächs. Kurstaat keine Vermehrung seines Länderbestandes erhielt, sondern bis zum wiener Tractate am 18. Mai 1815 in statu quo blieb, der Gipfelpunkt des politischen Gewichts Sachsens in Deutschland; denn seit dieser Zeit trat Sachsen aus der ersten Stelle nächst dem Kaiserhause in die zweite, weil Brandenburg den politischen Einfluß Sachsens seit der Regierung des großen Kurfürsten überflügelte und verdunkelte, und seine Besitzungen und seine Macht seit dem westphäl. Frieden, besonders aber unter Friedrich II., bedeutend vergrößerte und verstärkte. — Die Nachtheile der von Johann Georg I. in seinem Testamente begründeten Theilung der Albertinischen Länder, durch die Stiftung der 3 Seitenlinien zu Weißenfels, Merseburg und Zeitz, waren zum Glücke vorübergehend, weil diese Linien frühzeitig erloschen und ihre Länder (die zeitzer 1718, die merseburger 1738, die weißenfelser 1746) wieder mit dem Kurstaate vereinigt wurden. — In diesem Kurstaate regierten Johann Georg II. (1656 — 80), Johann Georg III. (1680 — 91) und Johann Georg IV. (1691 — 94) ohne wichtige und durchgreifende Ereignisse. Als aber dem Letztern sein nachgeborner Bruder Friedrich August I. (1694 — 1733) folgte (s. d.), bewirkte zwar sein Uebertritt zum Katholicismus (1697) im Innern keine wesentliche Veränderung; allein seine Wahl zum Könige von Polen (1697) führte nicht nur zu einem glänzendern Hofstaate, als er den Kräften Sachsens angemessen war, es ward auch Sachsen in den nordischen Krieg verflochten, welchen August, in Verbindung mit Rußland und Dänemark, gegen den König Karl XII. von Schweden führte, der Augusts Absetzung und die Wahl Stanislaus Lesczinski's in Polen bewirkte, auch im Herbste 1706 nach Sachsen ging, zu Altranstädt (24. Sept. 1706) die Bedingungen des nachtheiligen

Friedens mit August vorschrieb, und während seines einjähr. Aufenthalts in Sachsen dem Kurstaate große Summen kostete. Wenngleich nun August nach Karls Niederlage bei Pultawa (1709) die polnische Krone in demselben Jahre zurückerhielt, so ward doch der erneuerte Krieg gegen Schweden größtentheils mit sächsischen Truppen und sächsischem Gelde geführt, ohne daß im Frieden mit Schweden irgend ein Vortheil daraus für Sachsen, oder selbst für Polen, hervorgegangen wäre. Die Liebe Augusts zum Glanze bewirkte zwar manche Verschönerungen und die Begründung und Nährung des Kunstsinnes in der Residenz; doch wurden auch von ihm mehre sächs. Aemter an benachbarte Fürsten verpfändet, die Voigtei über das Stift Quedlinburg, die 3 Aemter Lauenburg, Sevenberg und Gersdorf, nebst dem Petersberge, an Brandenburg verkauft und dem Hause Schwarzburg gegen einige Geldsummen bedeutende Rechte zugestanden. — Nach Friedrich Augusts I. Tode folgte sein Sohn, der Kurfürst Friedrich August II. (1733 — 63), als August III. auch auf dem polnischen Throne; doch mußte der Besitz desselben erst gegen die erneuerten und von Frankreich unterstützten Ansprüche des Stanislaus Lesczinski im polnischen Erbfolgekriege (1734 fg.) behauptet werden dessen Erfolg aber für Polen bereits durch die Einnahme von Danzig von den Sachsen und Russen entschieden ward. Beim Ausbruche des östreich. Erbfolgekrieges, nach dem Tode Kaiser Karls VI., stand August III. im ersten schles. Kriege (1741 fg.) auf der Seite der Gegner der Maria Theresia. Obgleich nun in dem Frieden zu Berlin (1742) der König von Preußen den größten Theil Schlesiens von Oestreich erwarb, so erhielt Sachsen, das diesem Frieden sich anschloß, doch keinen Theil der östreich. Erbschaft und trat bereits im Mai 1744 auf Oestreichs Seite. Der zweite schles. Krieg (1744 fg.) gewährte Sachsen, nach der Schlacht bei Kesselsdorf (15. Dec. 1745), im

dresdner Frieden (25. Dec. 1745) nur den vorigen Länderbestand; dagegen mußte es, ungeachtet der in diesem Kriege erlittenen vielen Verluste, an Preußen eine Million zahlen, und das steigende Uebergewicht Preußens im deutschen Norden war durch den behaupteten Besitz Schlesiens sichergestellt. So blieb es auch im hubertsburger Frieden (15. Febr. 1763), der den dritten schles. (siebenjährigen) Krieg beendigte; allein dieser Krieg hatte furchtbare Leiden und eine Schuldenlast von 29 Mill. Thlr. über Sachsen gebracht. Einen wesentlichen Einfluß auf die nachtheiligen Ereignisse während Augusts III. Regierung hatte die Premierministerschaft des Grafen v. Brühl (1746—63), eines schwachen Politikers und eines Verschwenders, der, bei seinem ungeheuren Aufwande dennoch ein bedeutendes Privatvermögen und ansehnliche Besitzungen hinterließ. — Sollte Sachsen von den Wunden des siebenjährigen Krieges genesen, so mußte an die Stelle der Brühlschen Verschwendung das System der Sparsamkeit und die neue Begründung des Staatscredits treten. Dies leitete der würdige Kurfürst Friedrich Christian in seiner zweimonatlichen Regierung ein (6. Oct. bis 17. Dec. 1763), und ward von dem Administrator Xaver während der Minderjährigkeit Friedrich Augusts III. (bis 1768) mit Beharrlichkeit fortgesetzt. Die Landesschulden und deren Zinsen wurden auf die Steuercreditcasse angewiesen, welche jährlich 1 Mill. Thlr. dafür bezahlte, sodaß 1807 die Landesschuld bereits bis auf 15 Mill. abbezahlt war. Ebenso ward für die Bezahlung der 9 Mill. Kammerschulden eine Kammercreditcasse gestiftet, welche jährlich 300,000 Thlr. abtrug. Schon unter Friedrich Christian ward die in Dresden (seit 1703) bestehende Malerakademie zu einer Akademie der zeichnenden Künste unter Hagedorn's Leitung erhoben und mit 16,000 Thlr. jährl. Einkünfte ausgestattet. Der Administrator setzte damit (1761) die leipziger Zeichnungs-, Malerei- und Architekturaka-

demie in Verbindung. Ebenso erweiterte er (1764) den Geschäftskreis der (1735 errichteten) Landesökonomie-, Manufaktur- u. Commerziendeputation und stiftete (4. Dec. 1765) die treffliche Bergakademie zu Freiberg. Auch errichtete er zu Dresden (1766) eine Artillerieschule. Für die innere Verwaltung wurden (1764) in den einzelnen sieben Kreisen des Landes Kreis- und Amtshauptleute angestellt; auch ward zu Dresden (1768) das Sanitätscollegium errichtet. Unter dem letzt verstorbenen Regenten, dessen Gerechtigkeit und Weisheit von s. Zeitalter allgemein anerkannt ward, erhielt das neugestift. Finanzcollegium (1782) eine zweckmäßige Einrichtung; Erwerbfleiß und Handel wurden unterstützt u. gehoben; der Ackerbau war im Emporblühen; der Wohlstand der mittlern und niedern Volksclassen stieg immer höher; die öffentlichen Verbindlichkeiten wurden pünktlich erfüllt; die Tortur (1770) abgeschafft; neue Zucht- und Arbeitshäuser wurden (1772 und 1776) zu Torgau und Zwickau, ein Arbeitshaus für Bettler und Landstreicher (1803) zu Koldiz angelegt; die früher in Torgau bestandene Irrenanstalt (1811) auf den Sonnenstein versetzt und in eine Heilanstalt für Geisteskranke verwandelt; das Taubstummeninstitut zu Leipzig ansehnlich unterstützt; eine zweckmäßige Brandassecuranzordnung (1817), und (1809) die Gendarmerie eingeführt, die Saale (seit 1790) schiffbar gemacht, für die Bearbeitung eines neuen Gesetzbuchs (1791) eine besondere Gerichtscommission niedergesetzt; das Schulwesen durch 2 Landschullehrerseminarien zu Dresden und Weißenfels, und besonders in Hinsicht der 3 Landschulen (Pforta, Meißen und Grimma) besser eingerichtet, und zur Verbesserung dieser und der beiden Universitäten wurden vom Regenten (1811) die ihm zugefallenen 5 Commenden des deutschen Ordens angewiesen. Für die Bildung der Officiere des Heers erhielt die Ritterakademie (seit 1798) eine zeitgemäße Erweiterung und neue Ein-

richtung; das annaburger Soldatenknabeninstitut sorgte väterlich für die Waisen der Soldaten, und das Heer selbst erhielt (1810) eine neue Einrichtung, den Bedürfnissen der Zeit angemessen. Der Landescredit war so gesichert, daß die 1792 ausgegebenen anderthalb Mill. Cassenbillets, selbst nach ihrer spätern Erhöhung auf 5 Mill., im Curse al pari standen, bis erst die Vorgänge 1813 nachtheilig auf sie einwirkten und sie auf einige Zeit unter den Nennwerth herabsetzten. Für die Künste und Wissenschaften ward durch die Ueberlassung des japanischen Palais an die Bibliothek und die Antiken, sowie durch den Ankauf der Mengs'schen Gypsabgüsse (im Jahre 1792), durch die Vermehrung der Gemäldegalerie, durch die Vervollkommnung der Capelle und durch manche Ergänzung fehlender Anstalten auf beiden Universitäten (in Leipzig durch die Stiftung des Hebammeninstituts, des Klinikums, der Sternwarte, des chemischen Laboratoriums, des philologischen Seminariums u. s. w., in Wittenberg durch das Hebammeninstitut u. s. w.) väterlich gesorgt. — In Hinsicht der auswärtigen Verhältnisse machte Friedrich August III. seine Rechte auf die bairische Allodialerbschaft in dem bairischen Erbfolgekriege (1778) geltend, in welchem er mit Preußen gegen Oestreich verbündet war. Dieses Bündniß ward noch fester geknüpft, als er (1735) dem von Friedrich II. gestifteten deutschen Fürstenbunde beitrat, durch welchen der von Oestreich beabsichtigte Eintausch Baierns gegen den größten Theil der östreich. Niederlande vereitelt ward. 1791 schlug er die, nach der neuen Verfassung Polens vom 3. Mai d. J. ihm und seiner Tochter bestimmte polnische Krone aus, weil bei der Stellung Rußlands gegen Polen nicht zu erwarten war, daß Katharina II. die von den Polen und ihrem Könige Stanislaus Augustus angenommene neue Verfassung anerkennen würde. Auch die Einladung, an dem (7. Febr. 1792), zwischen Oestreich und Preußen ge-

gen die franz. Revolution geschlossenen Bündnisse Theil zu nehmen, lehnte er ab und stellte im Kriege gegen Frankreich bloß (seit 1793), sein Contingent als deutscher Reichsfürst, nachdem zu Regensburg der Reichskrieg gegen Frankreich war erklärt worden. Selbst als Preußen sich im baseler Frieden (1795) von Oestreich und dem deutschen Reiche getrennt hatte, und eine schützende Demarcationslinie das nördliche Deutschland und selbst die deutschen Staaten des Königs v. England umschloß, blieb das kursächs. Contingent im Felde und nahm (15. Jun. 1796) Antheil an dem Siege des Erzherzogs Karl bei Wetzlar. Nur als bei dem Vordringen Jourdan's u. Moreau's im mittl. u. südl. Deutschland der ganze obersächs. Kreis (13. Aug. 1796) zu Erlangen einen Waffenstillstands- und Neutralitätsvertrag schloß, rief auch der Kurfürst sein Contingent auf die Grenze dieses Kreises zur Deckung desselben zurück, und s. Gesandten machten vergeblich zu Rastadt (seit 1797) beim Friedenscongresse, und (1802 fg.) zu Regensburg beim Reichsdeputationshauptschlusse die Rechte des deutschen Reichs gegen Frankreichs Anmaßungen, und die Rechte der kleinern Reichsstände gegen die Gelüste der größern geltend. — Wenn nun auch die individuelle Denkungsart des Kurfürsten die bereits damals schon (seit der Theilung Polens) herrschend gewordene Arrondirungspolitik nicht hindern konnte, so blieb er doch entfernt davon, den Umfang seiner Länder durch fremdes Gut zu erweitern. Selbst ältere Rechte des sächs. Hauses auf Erfurt, Reuß u. s. w. wurden nicht erneuert, weil spätere Verträge und Verhältnisse anders darüber entschieden hatten. So behielt der Kurfürst diese s. Würde selbst dann noch bei, als durch die Stiftung des Rheinbundes (12. Juli 1806) und durch die Verzichtleistung Kaiser Franz II. (6. Aug. 1806) das deutsche Reich aufgelöst war. Und als es darauf ankam, den Norden Deutschlands gegen Frankreich zu vertheidigen, obgleich Preußen in

diesem Norden unter seinem Protectorate einen ähnlichen Bund, wie Napoleon im S. und W., bilden wollte, so fochten 22,000 Sachsen (Oct. 1806) in Thüringen unter Hohenlohe's Anführung gegen Napoleon, bis die Doppelschlacht bei Auerstädt und Jena über das Schicksal des nördlichen Deutschlands entschied. In unerklärbarer Schnelle eröffneten die preuß. Festungen den Franzosen ihre Thore; schon hatten Hohenlohe und Blücher bei Prenzlau und Ratkau capitulirt; schon begann an der Weichsel der zweite Act des großen Kampfes: als der Kurfürst (11. December 1806), im Frieden zu Posen mit Frankreich, die Selbständigkeit und den Vollbestand seines Staats rettete, die königl. Würde bei dem Beitritte zum Rheinbunde annahm und sich verpflichtete, in diesem Bunde ein Contingent von 20,000 M., für den preußisch-russischen Krieg aber bloß von 6000 M. zu stellen. — In dem Frieden von Tilsit (7. und 9. Juli 1807) erkannten Rußland und Preußen den Rheinbund mit allen gegenwärtigen und künftigen Einrichtungen Napoleons in demselben, und den König von Sachsen als Regenten des in diesem Frieden neu gestift. Herzogthums Warschau an, dessen Verfassung (22. Juli 1807) von Napoleon zu Dresden bei s. Rückkehr von Tilsit unterzeichnet wurde, bei welcher Gelegenheit die erste feierliche Verleihung des Ordens der Rautenkrone, am 20. Juli 1807, stattfand. Zugleich war in diesem Frieden von Preußen die Abtretung von Kottbus an Sachsen, sowie die Verzichtung auf alle sächsische und anhaltische Besitzungen auf dem rechten Elbufer (Art. 10.) geleistet worden. Uebrigens hatten diese Ereignisse in Sachsen weder eine Veränderung der landständischen Verfassung noch eine Annahme der franz. Gesetzbücher, sondern nur die Gleichstellung der Katholiken, später auch der Reformirten, mit den Lutheranern, und die Erhebung der gesammten kurfürstl. Lande zu einem Königreiche (nach der Proclamation vom 20. Dec. 1806) be-

wirkt. — Der Krieg von 1809, wo am Tage von Wagram auch sächs. Blut floß, vergrößerte das Herzogthum Warschau durch Westgalicien und Krakau, Sachsen selbst aber gewann dadurch bloß einige in der Lausitz eingeschlossene böhmische Ortschaften, die jedoch nicht förmlich in Besitz genommen wurden, sondern bis in die neuesten Zeiten gewissermaßen herrenlos blieben. 1812 floß von neuem sächsisches Blut im Kampfe gegen Rußland. Als aber der Brand von Moskau den Zauber von Napoleons Weltherrschaft löste; die Sachsen, die bei Kobryn, bei Slonim, und noch am 15. Febr. 1813 bei Kalisch bedeutend verloren hatten, in ihr Vaterland zurückkehrten und sich auf des Königs Befehl von den Franzosen trennten; als Preußen an Rußland zum Kampfe gegen Frankreich, nachdem alle preuß. Provinzen von den Franzosen geräumt waren, sich anschloß, und der Vicekönig von Italien mit dem Rest des franz. Heeres Sachsen bis zum 20. März 1813 behauptete: da verließ auch der König v. Sachsen seine Hauptstadt, wo Davoust am 19. März die Elbbrücke sprengte, und ging zuerst nach Plauen, von da nach Regensburg und zuletzt nach Prag, weil er sich für die Fortsetzung dieses Kriegs den Maßregeln Oestreichs anschließen wollte. Deßhalb war zwischen dem sächs. Gesandten in Wien und dem östreich. Ministerium eine Uebereinkunft unterzeichnet worden, in welcher der König die Verbindlichkeit übernahm, »mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften zu den von dem östreich. Hofe zur Herstellung des Friedens zu ergreifenden Maßregeln mitzuwirken«, u. in diesem Falle sich selbst zu der Abtretung des Herzogth. Warschau im voraus anheischig machte. (»Acten- und thatmäßige Widerlegung einiger der gröbsten Unwahrheiten ꝛc.«, Deutschl. 1815; auch in Lüder's »Diplomat. Archiv«, Th. 3, Abth. 2, und des verst. Conferenzmin. Gr. v. Hohenthal »Apologie de Frédéric Auguste,« 1814.) Gleichzeitig waren auch von Rußland und Preußen Unter-

handlungen mit dem Könige eröffnet worden, deren Ergebnisse aber von dem Ausgange seiner Unterhandlungen zu Wien abhängen mußten. Der Befehl des Königs an den General Thielemann lautete jedoch dahin, »daß die Festung Torgau keinerlei fremden Truppen, ohne Unterschied und Ausnahme, ohne ausdrücklichen Befehl des Königs geöffnet werden sollte«. Als nun die Schlacht von Lützen (2. Mai 1813) von Napoleon gegen die Verbündeten gewonnen, und Leipzig und allmälig alles Land bis an die Elbe von den Franzosen besetzt worden war; als der König ein Schreiben des Herzogs von Weimar erhielt, in welchem dieser, auf ausdrückliches Verlangen Napoleons, dem Könige die Erklärung des Kaisers in Beziehung auf Sachsen meldete (»Je veux que le Roi se déclare, je saurai alors ce que j'aurai à faire; mais s'il est contre moi, il perdra tout ce qu'il a«, ebend., S. 77 fg.), und am 9. Mai von Dresden aus der vormalige sächs. Gesandte zu Paris und der franz. Oberst von Montesquiou mit unmittelbaren Aufträgen des Kaisers beim Könige in Prag ankamen, in welchen der Kaiser ihm s. Ankunft in Dresden meldete und eine bestimmte Erklärung darüber foderte, ob der König in s. Hauptstadt zurückkehren, Torgau und alle vorhandene sächsische Truppen zur Verfügung des Kaisers stellen und seinen Obliegenheiten als Mitglied des Rheinbundes Genüge leisten wolle, widrigenfalls er Sachsen als ein erobertes Land behandeln werde: so kehrte der König nach Dresden zurück, ließ Torgau den Franzosen öffnen, und seine Truppen nahmen Theil an den folgenden Ereignissen des Feldzuges. Während des Waffenstillstandes hatte Oestreich seine Rüstungen vollendet; die Friedensunterhandlungen zerschlugen sich, und nach dem Siege Napoleons bei Dresden (27. Aug.) wich das Glück von seinen Waffen. Das französische, bei Großbeeren (23. Aug.) geschlagene Heer erlitt bei Dennewitz (6. Sept.) eine neue Niederlage; die schle-

sische Armee ging bei Wartenburg (3. Oct.) über die Elbe, und die Völkerschlacht bei Leipzig (16. und 18. Oct.) entschied das Schicksal Sachsens. Der König, welcher Napoleons Antrag, ihm zu folgen, ablehnte, ward (19. Oct.) Gefangener der Verbündeten und 20 Monate von seinem Lande getrennt, das bis zum 10. Nov. 1814 unter russischer und von da an unter preußischer Verwaltung stand. Ein bedeutendes sächsisches, vom Lande ausgestattetes Heer folgte den Verbündeten über den Rhein, bis die Einnahme von Paris den franz. Kaiser zur Verzichtleistung brachte (11. April 1814). — Doch Sachsens Schicksal sollte erst auf dem Wiener Congreß bestimmt und anfangs das ganze Königreich mit Preußen vereinigt werden, wogegen dem Könige, der am 4. Nov. 1814 jede Veräußerung seiner Erbstaaten verweigerte, eine Entschädigung von 300,000 Menschen in Westfalen angetragen ward. Nach 5monatlichen Unterhandlungen beim wiener Congresse (vgl. »Uebersicht der diplomat. Verhandlungen des wiener Congresses« von J. Ludw. Klüber, 1. Abth., Frankfurt 1816), auf welche die starken Erklärungen des britischen Parlaments (vergl. »Europäische Annalen«, 1816, S. 2) nicht ohne Einfluß blieben, ward endlich im Februar 1815 die Theilung Sachsens beschlossen und dem Könige von Sachsen, der von Berlin nach Preßburg gekommen war, am 12. März 1815 erklärt: »daß ohne Verzug diejenigen Landestheile Sachsens, welche unter preuß. Hoheit kommen, von denjenigen getrennt werden sollten, welche dem Könige bleiben; daß Preußen für immer Besitz nehmen werde von demjenigen Theile Sachsens, welcher ihm überlassen worden, und daß dasjenige, was dem Könige von Sachsen bleibe, unterdessen der provisorischen Regierung des Königs von Preußen unterworfen bleiben solle« (Klüber, S. 38). — Unterdessen war Napoleon von neuem in Frankreich erschienen; die Verhandlungen mußten sich ihrem Ende nähern; der König unterzeichnete also

am 18. Mai 1815 zu Wien den Frieden mit Preußen, in welchem er diesem Reiche die größere Hälfte s. Staates in Hinsicht auf den Umfang, die kleinere in Hinsicht der Bevölkerung überließ. Er trat zugleich der deutschen Bundesacte (8. Juni) bei, stellte s. Contingent gegen Frankreich und kehrte am 7. Juni 1815 nach Dresden zurück. In jenem Vertrage kamen die ganze Niederlausitz, ein Theil der Oberlausitz, der wittenberger Kreis (mit Barby und Gommern), Theile des meißner und leipziger Kreises, der größte Theil der Stifter Merseburg und Naumburg-Zeitz, das sächsische Mansfeld, der ganze thüringische Kreis, das Fürstenthum Querfurt, der neustädter Kreis, die voigtländischen Enclaven und der königl. sächs. Antheil von Henneberg mit 885¼ QM. 875,578 Einw. an Preußen. Da aber in diesen Zahlen auch der an Preußen zurückgekommene kottbusser Kreis mit eingerechnet ist, für welchen 1808 Mansfeld, Barby u. s. w. an Westfalen abgetreten ward, so betrug der sächsische Verlust im wiener Vertrage (nach Abrechnung von Barby, Gommern und Mansfeld) eigentlich nur 373¾ QM. (genauer wol nur 359) und 845,218 Ew. — Die in Dresden in Wirksamkeit getretene Ausgleichungscommission von preuß. und sächs. Abgeordneten, unter Mitwirkung eines östreich. Commissarius, setzte durch die Conventionen vom 20. Febr. 1816 und 18. Aug. 1819, wegen der Grenzberichtigung, sowie wegen der gesammten Landesschulden, ein gegenseitiges Abkommen fest. Der König selbst aber wandte nach seiner Zurückkunft seinen Blick auf mehre Verbesserungen im Innern. In kurzem war der Credit wiederhergestellt. Die 3 Departements des Finanzcollegiums wurden (Septbr. 1815) auf 2 beschränkt; die unter der fremden Verwaltung neugebildete Kriegsverwaltungskammer ward (20. Nov. 1815) bestätigt; das Collegium medico-chirurgicum zu Dresden nach einem erweiterter Plane in eine chirurgisch-medicinische Akademie verwandelt; die

Ingenieur- und Artillerieschule vereinigt und 1816 zu einer Militairakademie erhoben, welche 44 besoldete Zöglinge zu Officieren für alle Waffen bildet; die Ritterakademie zugleich als Vorschule für jeden akademischen Unterricht (nach Art des aufgehobenen Pageninstituts) im April 1820 bestätigt, jedoch nach der neuesten, mit 1822 eingetretenen Einrichtung wieder mehr auf ihre frühere, rein militairische Bestimmung zurückgeführt. Es ward ein neuer Civilverdienstorden (7. Jun. 1815) gestiftet; zu Tharand (Febr. 1815) eine Forstakademie errichtet, und der Geschäftskreis und die Zahl der Kreis- und der Amtshauptleute in den 4 alten Kreisen (22. Juni 1816) vermehrt u. s. w. Die beiden letzten wichtigen Gesetze, welche König Friedrich August gab, waren das Mandat, die Ausübung der kath. geistl. Gerichtsbarkeit vom 19. Febr. 1827, nach welchem der jedesmal. apostol. Vicar den Unterthanen- und Diensteid leisten muß, und das Mandat vom 20. Februar 1827, den Uebertritt von einer kirchlichen Confession zur andern betreffend. Der Uebertretende muß mündig u. mit einem Zeugnisse über die Entlassung von dem Geistlichen seiner bisherigen Confession versehen sein. Verleitung zum Uebertritte und geheimer Uebertritt werden bestraft. — Das Königreich hat freilich durch die Theilung die besten Korn- und Holzgegenden und alle Salzwerke, und der König die reichsten Domainen oder Kammergüter verloren; allein die durch den Gewerbfleiß bevölkertsten Theile des erzgebirgischen und lausitzischen Kreises und die wichtige Handelsstadt Leipzig sind ihm geblieben; auch sind die lommatscher Pflege und der leipziger Kreis ergiebige Korngegenden. Die freiberger Bergwerke sind, sowie der Weinbau im Meißnischen, geblieben; allein die thüringischen Bergwerke und die Weinpflanzungen im thüringischen und wittenbergischen Kreise sind an Preußen gekommen. Der Handel im Inlande ist durch die Theilung u. durch die neuen Grenz-

und Zolleinrichtungen allerdings beschränkt worden; was namentlich auf Leipzig nachtheilig zurückgewirkt hat. Doch scheinen jetzt — wenigstens darf man dies von den abzuschließenden Zollvereinen erwarten — richtigere Grundsätze der Staatswirthschaft darauf hinzuführen, dem gegenseitigen Handelsverkehr überhaupt auf dem deutschen Boden die größte Freiheit zu geben und die beschränkenden Formen, als nachtheilig für alle Staaten, zu beseitigen. Sachsen hätte die verheerenden Stürme der letzten zehn Kriegsjahre nicht bestehen können, wenn nicht der Wohlstand dieses Landes seit dem hubertsburger Frieden sich über alle Stände verhältnißmäßig verbreitet und besonders den Landmann emporgebracht hätte; denn nur bei der sächsischen Sparsamkeit und Genügsamkeit war es möglich, die großen Leistungen aufzubringen, die von allen kriegführenden Mächten in dieser Zeit, außer den gewöhnlichen öffentlichen Abgaben, den Bewohnern Sachsens zugemuthet wurden. Nur ein langdauernder Friede kann die Wunden heilen, welche die Stürme der letzten Kriege dem Lande geschlagen haben, und die Bevölkerung emporbringen, die in Vergleichung mit den Jahren vor 1806 sich ebenfalls vermindert hat. Indeß ist es noch zu früh, alle die Folgen zu berechnen, welche die Zukunft aus der geschehenen Theilung Sachsens entwickeln wird, durch welche nicht bloß Sachsens Stellung zu Deutschland und Europa, sondern auch das innere Verhältniß der wichtigsten deutschen Bundesstaaten gegen einander selbst wesentlich verändert worden ist. — Hinsichtlich der wissenschaftlichen Cultur nimmt Sachsen seit der Reformation und durch dieselbe — was seine Licht liebenden und verbreitenden Bewohner nie vergessen werden — nicht nur unter den deutschen, sondern überhaupt unter Europas Staaten einen ausgezeichneten Rang ein, und es hat schon seit Jahrhunderten ein allmäliges Fortschreiten seiner höhern und mittlern Volksclassen vor den Süddeutschen voraus.

Fast in jedem Fache der Wissenschaften haben sich die Sachsen ausgezeichnet und manche Fächer zuerst bilden helfen. Man rechnet $\frac{1}{16}$ der gesammten Schriftstellerzahl Deutschlands auf Sachsen. An der Spitze aller Anstalten für höhere Bildung steht die Universität zu Leipzig. Hauptvorbereitungsanstalten für gelehrte Bildung sind die beiden Landesschulen zu Meißen und Grimma, deren Stiftung aus eingezogenen Klostergütern zu den wohlthätigsten Vermächtnissen der Reformation gehört. Außerdem gibt es Gelehrtenschulen in Dresden, Leipzig, Bautzen, Freiberg, Zittau, Zwickau, Plauen, Chemnitz, Annaberg und Schneeberg. Vorzügliche, für nicht gelehrte Bildung bestimmte Schulen besitzen Dresden, Leipzig, Bautzen, Zittau. Kein Kirchspiel im Lande ist ohne Schule, und in mehrern großen Dörfern gibt es mehr als eine. Zur Verbesserung der Unterrichtsweise hat besonders das 1788 gestiftete Landschullehrerseminarium zu Dresden wohlthätig gewirkt. Außer diesem gibt es ähnliche Anstalten für einzelne Bezirke, wie Freiberg, Bautzen, Zittau, Glauchau. In den bedeutendsten Städten gibt es Freischulen für Arme, und in Dresden, Leipzig und Freiberg Sonntagsschulen für Handwerkslehrlinge, welche in den beiden ersten Städten von den Freimaurerlogen gestiftet wurden. Als Lehranstalten für besondere Zwecke sind ausgezeichnet: 1) die Bergakademie zu Freiberg zur wissenschaftl. Bildung der dem Bergbau sich widmenden Jünglinge, welche seit ihrer Stiftung, 1766, Zöglinge aus allen Ländern Europas und selbst aus andern Welttheilen gehabt hat; 2) die ursprünglich 1748 gestiftete, 1815 nach einem bessern Plane eingerichtete chirurgisch-medicinische Akademie zu Dresden, zunächst zur Bildung tüchtiger Feldwundärzte, mit welcher eine Hebammenschule und ein Entbindungshaus verbunden und eine Thierarzneischule vereinigt ist; 3) die 1816 zur öffentlichen Anstalt erhobene Forstakademie zu Tharand, wo Alle, die beim Forstwesen An-

stellung suchen, sich bilden müssen, und die häufig von Ausländern besucht wird; 4) die 1815 und 1816 aus der ehemaligen Ingenieurakademie und Artillerieschule nach einem erweiterten Plane neu geschaffene Militairakademie zu Dresden, die Officiere für alle Waffengattungen bildet; 5) das Cadettenhaus zu Dresden, zur wissenschaftlichtlichen Bildung adeliger Jünglinge, hauptsächlich für den Kriegsdienst; 6) eine technische Schule entstand 1828 in Dresden. Zu den literarischen Vereinen gehören: die seit mehr als 50 J. nützlich wirkende ökonomische Societät, die ihren Hauptstamm zu Dresden u. eine Nebengesellschaft zu Leipzig hat; die Jablonowski'sche, die deutsche, die Linnéische, die naturforschende Gesellschaft und der Alterthumsverein, sämmtlich zu Leipzig, die mineralog. Gesellschaft, die Gesellsch. für Natur- und Heilkunde und die Flora (für Botanik) zu Dre den. Unter den öffentlichen Büchersammlungen steht oben an die königl. Bibliothek zu Dresden mit 220,000 Bänden und 2700 Handschriften; Leipzig besitzt die Raths- und Universitätsbibliothek. Außer diesen Sammlungen gibt es eine öffentl. Bibliothek in Zittau und ansehnliche Büchersammlungen bei den Schulen zu Meißen, Freiberg, Zwickau, Leipzig. Ein wichtiges Beförderungsmittel und zugleich Barometer der literarischen Cultur ist der Buchhandel, dessen Mittelpunkt Leipzig ist, wo in den Ostermessen oft an 200 auswärt. Buchhandlungen zusammenkommen. Sachsens Buchhandlungen (ungefähr 80) bringen über $\frac{1}{3}$ der jährlich erscheinenden neuen Werke (etwa 3 – 4000) und darunter die leipziger Buchhandlungen $\frac{5}{6}$ auf den Büchermarkt. Buchdruckereien sind sehr zahlreich; fast jede Mittelstadt hat deren 1, zuweilen 2—3. Seit Friedrich August I. hob sich auch die artistische Cultur in Sachsen durch die Beförderung, die er und nach ihm sein Sohn den Künsten angedeihen ließen, da man theils Künstler aufmunterte und beschäftigte, theils Kunstsammlun-

gen anlegte und erweiterte. Unter den einzelnen Künsten möchten Bildhauerkunst und Baukunst in Sachsen noch am weitesten zurück sein, während es in der Malerei und Kupferstecherkunst sehr achtbare Namen aufzuweisen hat. Die schon zu Anfange des 18. Jahrh. gestiftete Malerschule ward von dem Kurf. Christian 1763 nach Hagedorn's Plan in eine Akademie der bildenden Künste umgeschaffen, die zu Dresden ihren Sitz hat, und mit welcher eine ähnliche Anstalt zu Leipzig und eine Zeichnungsschule zu Meißen in Verbindung stehen. Eine Bauschule wurde 1819 damit verbunden. Die jährlichen Ausstellungen der Akademie zu Dresden geben den Maßstab zur Beurtheilung der Leistungen ab. Unter Friedrich August I. und II. hob sich auch die Tonkunst, welche besonders durch eine treffliche Capelle in Dresden befördert wurde, und fortdauernd wird durch diese Anstalt, sowie durch stehende Concerte in der Hauptstadt und in Leipzig, zur Erhaltung und Ausbildung des musikalischen Geschmacks gewirkt. — Sachsen gehörte von jeher zu den gewerbsamsten Ländern; einen höhern Aufschwung aber erhielt die Betriebsamkeit nach der Mitte d. 16. Jahrh., wo viele Flüchtlinge aus den spanischen Niederlanden, besonders Wollweber, einwanderten, wozu in der Folgezeit auch gewerbsame, durch blinden Glaubenseifer vertriebene Flüchtlinge aus Oestreich und Frankreich kamen. Sachsen ist jetzt hinsichtlich des Gewerbfleißes und Handels eins der ausgezeichnetsten Länder Europas, und mehr als die Hälfte ($\frac{2}{3}$) seiner Bewohner gehören zu denjenigen, die einheimische oder ausländische rohe Stoffe veredeln und damit Verkehr treiben. Das Land erzeugt und veredelt für den eigenen Bedarf, und so viel darüber, daß es das Fehlende vom Auslande nehmen und doch im Wohlstande steigen kann. Die Regierung greift nie hindernd und hemmend, wol aber durch Belohnungen, Preise und a. Begünstigungen fördernd ein, und eine eigne Behörde, die Landes-Oekono-

mie=Manufaktur= und Commerzien=Deputation, hat in diesem Sinne seit 1764 wohlthätig gewirkt. Einer der ältesten und wichtigsten Gewerbzweige ist die Leinweberei, die vorzüglich auf der rechten Seite der Elbe, in der südöstl. Lausitz (noch immer der Hauptsitz dieses Gewerbes) und einem Theile des meißnischen Kreises getrieben wird. In der Lausitz hat sich dieser Gewerbzweig seit der Mitte des 17. Jahrh. aus den Städten fast ganz auf das Land gezogen und dadurch zu dem Dorfhandel Anlaß gegeben, der für das Gedeihen der Fabrik eher förderlich als nachtheilig gewesen ist und daher auch von der Regierung gegen die Ansprüche der städtischen Monopolisten beschützt wurde. Der Absatz hat zwar, gegen die glänzendste Zeit des Verkehrs im letzten Jahrzehend des 18. Jahrh., bedeutend abgenommen, doch mögen sich noch immer gegen 70,000 Menschen mit diesem Gewerbzweige beschäftigen, der auch in dem Damast von Großschönau ein Erzeugniß liefert, das nirgends in gleicher Vortrefflichkeit verfertigt wird. Allein die Bleichanstalten in der Oberlausitz reichen nicht hin, und es geht jährlich eine bedeutende Summe (wenigstens 50,000 Thlr.) für Bleicherlohn nach Böhmen und Schlesien. Man rechnet den jährl. Betrag dieses Gewerbes auf 3 Mill. Thlr. Die Wachstuchfabriken zu Leipzig lieferten sonst ganze Schiffsladungen nach Amerika. Gutes Malertuch verfertigt Dresden auch für auswärtigen Absatz. Die Leinenbandmanufakturen um Radeberg, Pulsnitz und Annaberg sind bedeutend. Zwirnspitzen von vorzüglicher Schönheit liefert das Ober-Erzgebirge, wo Annaberg und Schneeberg die Hauptsitze dieser Manufaktur sind, die gegen 30,000 Menschen beschäftigt und für beinahe 1 Mill. Thlr. Waare umsetzt, wozu nur der feinste Zwirn aus den Niederlanden bezogen wird, da das Erzgebirge selbst Zwirn bis zu 70 Thlr. das Pfund spinnt. An Papiermühlen ist Sachsen nach Verhältniß das reichste Land; es gibt deren über 40, und im südwestlichen

Erzgebirge kommt eine auf 2 QM.; dennoch liefern sie nicht hinlänglich für den Bedarf des Landes. Bedeutender als die Leinweberei ist die Fabrication der rohen und theils in England, theils im Lande gesponnenen Baumwolle. Das Erzgebirge und das Voigtland sind die Hauptsitze dieses Gewerbes, und während dort, besonders um Chemnitz, wo es auch die wichtigsten Cattundruckereien und darunter die größte in Deutschland gibt, die Baumwollenweberei und Strumpfwirkerei blühen, ist hier, vorzüglich in Plauen, der Sitz der Mousselin- und Schleierweberei. Nirgends in Deutschland wird die Baumwolle so schön gewebt als in Sachsen, und seit der Abnahme der Leinweberei hat sich die glückliche Betriebsamkeit des sächs. Fabrikanten häufig mit Leichtigkeit und Erfolg dem neuern Gewerbe zugewandt. Für Baumwollenwebereien gibt es eine Menge Bleichen, die größten um Mitweida. Die engl. Spinnmaschinen, deren man 18 000 zählt, und die sich noch immer vermehren, haben die Handspinnerei sehr vermindert, und man hat es bereits so weit gebracht, daß man aus 16 Loth Baumwolle einen Faden von mehr als 45,000 Fuß Länge spinnt. Spinnmühlen gibt es über 20 um Chemnitz, die schönste in Geier. In und um Chemnitz allein sind gegen 10,000 Menschen mit Baumwollenarbeiten, und um Plauen im Voigtlande 12 — 15,000 mit Mousselinweberei und gegen 10,000 Menschen mit Petinetnähen beschäftigt. Der Betrag der sächs. Baumwollenfabrikation möchte leicht ⅓ der gesammten Baumwollenwaarenerzeugung in Deutschland ausmachen. Auch sind die Manufakturen von Holzwaaren und hölzernen Spielsachen (im Ober-Erzgebirge), von musikalischen Instrumenten (zu Adorf, Neukirchen und Leipzig), von Meublesgestellen (um Tharand, in Olbernhau, Leipzig, Herrnhut), die zusammen den Werth von mehr als 200,000 Thlrn. betragen, wovon das Ausland über ¼ bezahlt, die Strohhutflechterei um Dres-

den, die man zu einem gleichen Werthbetrage anschlägt, und die Tabacksfabriken (besonders in Leipzig) zu erwähnen. — Unter den Zweigen der Gewerbsamkeit, die Erzeugnisse des Thierreichs verarbeiten, steht die Tuchmanufaktur oben an, und wenn sie gegen frühere Zeiten, wo sie für mehr als 516,000 Thlr. inländische und für ungefähr 48,000 Thlr. ausländische Wolle brauchte, an Absatz verloren haben sollte, so möchte sie doch an Güte ihrer Erzeugnisse, besonders seit der Continentalsperre, gewonnen haben. Oederan, Oschatz, Großenhain, Krimmitschau, Roßwein, Bautzen, Zittau, Bernstadt, Kamenz liefern die meisten und besten Tücher, und das Land überhaupt jährlich 60,000 Stück vortrefflicher Mitteltücher, selbst feine bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit. In manchen Zweigen der Wollenmanufaktur, die der sächs. Industrie noch neu sind, hat sie in kurzer Zeit große Fortschritte gemacht, wie in der Casimirfabrication, vorzüglich aber in der Manufaktur des Merino, der engl. Fabricate weit übertrifft. Man schätzt die Gesammtzahl der Wollenfabricanten auf 25,000 Menschen, die Spinner mit gerechnet. Diese haben es zu solcher Vollkommenheit gebracht, daß sie aus 1 Pfund Wolle über 10,000 Ellen Garn spinnen. Es gibt auch schon einige Spinnmühlen. — In der metallischen Fabrication sind die Eisenfabriken im Erzgebirge, wo es die meisten Eisenhämmer gibt, jetzt minder bedeutend als sonst. Für das Silberausschmelzen gibt es nur eine Schmelzhütte zu Freiberg, wohin das Silber aus allen Bergwerksbezirken gebracht werden muß. Dabei ist das Amalgamirwerk, das größte von allen für kalte Amalgamation. Aus dem Silber wird jährl. gegen 1 Mill. Thlr. an Gelde gemünzt. Von der größten Wichtigkeit sind 4 Blaufarbenwerke, die aus dem sächs. Kobalt (seit dem 17. Jahrh.) eine blaue Farbe bereiten. Außerdem sind zu erwähnen: die Kupfersaigerhütte im Erzgebirge, die auch viel böhmisches Kupfer verarbeitet, nebst

großen Kupferhammerwerken, die auch das sächs. Kupfergeld prägen; das große Messingwerk im Voigtlande, dessen Hauptsitz zu Rodewisch ist, das wichtigste in Deutschland; die Zinnschmelzhütten und der für ansehnlichen Absatz ins Ausland arbeitende Zinnfolienhammer zu Olbernhau; 2 Arsenikwerke im Erzgebirge; ansehnliche Schwefel- und Vitriolwerke, besonders zu Beierfeld und bei Geier im Erzgebirge. Unter den Gewerbanstalten, welche Mineralerzeugnisse bearbeiten, sind besonders auszuzeichnen: die Blechlöffelfabrik in der Gegend von Schwarzenberg im Erzgebirge, deren Ertrag über 100,000 Thlr. steigt; die Bereitung von schwarzen und verzinnten Blechwaaren in derselben Gegend; die Nagelschmiederei; eiserne Galanteriewaaren zu Hainichen, deren Absatz besonders in die Levante geht; die Porzellanfabrik, die hinsichtlich der Weiße und Haltbarkeit der Masse ihrer Fabrikate die erste von allen ist; die Serpentindrechselei (zu Zöblitz), die einzige, die den Serpentin im Großen verarbeitet. Die wichtigste Beförderung des sächsischen Handels war die Entdeckung der Silberbergwerke (1167) und die Stiftung (1176) der Messen zu Leipzig, das schon in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts über Augsburg und Nürnberg Theil am levantischen Handel nahm. Sachsen treibt noch jetzt, trotz aller Beschränkungen von Außen, nach Verhältniß seiner Größe den wichtigsten Handel unter allen deutschen Staaten, die Hansestädte ausgenommen. Der Mittelpunkt des Transito-, Speditions-, Commissions-, Wechsel- und Buchhandels ist Leipzig. Den Baumwollenhandel theilt es mit Chemnitz, Plauen und Zittau, den Colonialwaarenhandel, besonders seit der freien Elbschifffahrt, mit Dresden. Der Transitohandel, für Sachsen von der größten Wichtigkeit, ist durch die Theilung des Landes und die den freien Waarengang hemmenden Zollgesetze des von 3 Seiten angrenzenden Nachbarlandes zum Theil vermindert und zum Theil auf andre Wege

gelenkt worden. Schon seit der Einführung des neuen preuß. Zollsystems ist der Transitohandel in Dresden bedeutend geworden und hat sich noch mehr, sowie überhaupt der Speditionshandel, durch die freie Elbschifffahrt gehoben, die für alle sächsische Elbstädte und den sächs. Handel im Allgemeinen günstige Ergebnisse erwarten läßt, wie denn bereits die Stiftung einer elb-westindischen Handelsgesellschaft seit 1823 als eine Folge derselben genannt werden muß. Wichtigen Zwischenhandel treiben, außer Leipzig und Dresden, auch Zittau, Chemnitz und Herrnhut. Viele und durchaus die bedeutendsten Fabriken setzen ihre Waaren häufig von Hause aus in das Ausland ab oder verkaufen sie auf den Messen zu Frankfurt und Braunschweig. Der Betrag des sächs. Handels wird sich immer, schon weil der Begriff des Handels unbestimmt ist, nur höchst unsicher angeben lassen, und die darüber angenommenen Angaben können bloß für annähernd gelten. So schätzt man den inländischen Handel auf 10 Mill., wovon gegen 8 Mill. durch die Hände der leipziger Kaufleute gehen; den gesammten leipziger Waarenhandel in den Messen auf 18 Mill., den Buchhandel auf 2 Mill., und Sachsens reinen Gewinn von dem gesammten Handel auf 2 Mill. und von dem Buchhandel auf 200,000 Thlr. — 2) Verfassung und Verwaltung. Das Land ist politisch noch immer, wie in frühern Zeiten, in vereinigte und nicht vereinigte Lande eingetheilt. Die erstern haben eine im Ganzen gemeinschaftliche Verfassung und Verwaltung, und zerfallen a) in unmittelbare, wozu die 4 Kreise gehören, die in Aemter getheilt sind und auch die alten Erblande heißen; b) in mittelbare, wozu die Stifter Meißen und Wurzen und die Standesherren, die Grafen von Solms als Besitzer der Herrschaft Wildenfels und die 5 Receßherrschaften der Fürsten, Grafen und Herren zu Schönburg gerechnet werden. Zu den nicht vereinigten Landen gehört jetzt nur noch der Ueberrest des Markgrafthums Oberlausitz,

der aus den Vierstädten (ehe Görlitz und Lauban abgerissen waren, hießen sie Sechsstädte) Bautzen, Zittau, Kamenz, Löbau und dem Landkreis, nebst den Besitzungen des Stiftes zu Bautzen, der Nonnenklöster Marienstern und Marienthal, und den Standesherrschaften Königsbrück und Reibersdorf besteht. Diese Provinz hat ihre eigne alte Verfassung und Verwaltung. — Sachsen ist eine durch die Verhältnisse des Landesherrn zum deutschen Bunde und zu der auf Verträge und Landtagsabschiede gegründeten landschaftlichen Verfassung beschränkte Monarchie. Die Thronfolge ist im Mannsstamm der Albertinischen Linie nach dem seit 1499 eingeführten Erstgeburtsrechte erblich und der Thronerbe nach vollendetem 18. Jahre mündig. Die Vormundschaft über den Unmündigen und die Regentschaft steht dem nächsten Seitenverwandten zu. Im Erlöschungsfall der regierenden Linie würden die Erblande an die ältere oder Ernestinische Linie fallen, hinsichtlich der Lausitz aber nach den Bestimmungen des prager Friedens (1635) andre Verhältnisse eintreten. Das Wappen besteht aus 5 schwarzen Balken im goldenen Felde mit der in Rautenform verzierten, schräg darüber gebogenen Herzogskrone. Der König hat ungetheilt die vollziehende Gewalt, das Ernennungsrecht zu allen Stellen, das Recht der Begnadigung, alle Militairgewalt und die Oberhoheit in den Standesherrschaften. Die Stände nehmen an der Staatsregierung Antheil theils durch Bewilligung der Steuern, theils durch eine berathende Stimme bei wichtigen allgemeinen Landesangelegenheiten, besonders bei der Gesetzgebung, bei dem Religions- und Schulwesen, bei Polizei-, Gewerbs- und Handelssachen. Die ständische Verfassung ist fast ganz die alte, aus frühern Jahrhunderten übergegangene. Das Markgrafthum Oberlausitz hat zwar seine eigne ständische Verfassung, doch nehmen die Stände desselben seit 1817 auch an den allgemeinen Landtagen Theil. Die Stände der Erblande bil-

den: a) die Prälaten, Grafen und Herren, wozu die Abgeordneten des Stiftes Meißen, der Herrschaft Solms, der schönburgischen Herrschaften und der Universität zu Leipzig gehören; b) der Ritterschaft, d. i. die Besitzer von Rittergütern; nur die alt-adeligen Besitzer der schriftsässigen, d. i. der höchsten Regierungsbehörde unmittelbar unterworfenen Güter aber, die zugleich 8 Ahnen von väterlicher und mütterlicher Seite beweisen können (wirkliche Geheimeräthe und Obersten, die im Felde befehligt haben, sind von der Ahnenprobe allein frei), haben in eignem Namen Sitz und Stimme, die bürgerlichen Besitzer solcher Güter hingegen, sowie die neu-adeligen Eigenthümer der Rittergüter erscheinen nach der Verordnung vom 16. Oct. 1820 durch 40 gewählte Abgeordnete (29 aus den Erblanden und 11 aus der Oberlausitz); c) die Städte, d. h. die Abgeordneten der Stadträthe derjenigen 81 erbländischen Städte, die Sitz und Stimme auf den Landtagen haben, wozu neuerlich auch die 4 oberlausitzischen Städte, Bautzen, Zittau, Kamenz und Löbau gekommen sind. Die Ritterschaft theilt sich in 3 besonders berathschlagende Vereine: den engen und weiten Ausschuß und die allgemeine Ritterschaft. Im engen Ausschusse hatten bei dem Landtage von 1820—21 auch die Standesherrschaften Königsbrück und Reibersdorf, der (katholische) Dechant des Stiftes zu Bautzen und die Abgeordneten des Stiftes zu Wurzen und außerdem 26 alt-adelige Mitglieder der mit schriftsässigen Rittergütern angesessenen Ritterschaft, überhaupt 30 Stimmführer Sitz. Im weiten Ausschusse waren bei jenem Landtage 45, und in der allgemeinen Ritterschaft a) vom meißnischen Kreise 22 (worunter 4 bürgerliche Rittergutsbesitzer), b) vom erzgebirgischen 9 (darunter ein Bürgerlicher), c) vom leipziger 13 (mit 4 Bürgerlichen), d) vom voigtländischen 2, e) von der Oberlausitz 19 mit 3 Bürgerlichen. Aus diesen Angaben sehen wir auch, daß im leipziger Kreise verhältnißmäßig mehr Rittergüter im Besitze von Bürgerlichen sind als in den andern

Landestheilen. Auch die Städte bilden 3 Vereine: einen engen Ausschuß (Leipzig — das hier, sowie unter den Städten überhaupt den Vorsitz hat — Dresden, Bautzen, Zwickau, Freiberg, Zittau, Chemnitz, Plauen), einen weiten Ausschuß (Annaberg — mit dem Rechte des Vorsitzes — Meißen, Großenhain, Schneeberg, Marienberg, Kamenz, Löbau, Wurzen, Pirna, Oelsnitz, Borna, Adorf), und die allgemeinen Städte, die nach den 4 Kreisen an 4 Tischen sitzen, überhaupt 65, davon aus dem meißnischen Kreise 16, worunter Oschatz den Vorsitz hat, aus dem erzgebirgischen 32, darunter Stollberg als vorsitzende Stadt, aus dem leipziger 14, worunter Grimma den Vorsitz führt, aus dem voigtländischen 3, wovon Marktneukirchen den Rang hat. Die Zahl der Mitglieder des Landtages beträgt 225 bis 230, doch kann man, da die Städte und die Universität mehre Abgeordnete senden, die Zahl der nach und nach erscheinenden Mitglieder wol auf 350 setzen. Das Directorium der zweiten und dritten Klasse der Stände, und insbesondere des engen Ausschusses der Ritterschaft hat der Erbmarschall, oder dessen Stellvertreter, der Erbmarschallamtsverweser. Die Erbmarschallamtswürde besaß ehedem mehre 100 Jahre hindurch die gräfliche Familie Löser, seit sie aber dieselbe zu Anfange dieses Jahrh. abgegeben hat, wird sein Stellvertreter (der Landtagspräsident) vom Könige ernannt. Alle Angelegenheiten, welche vom Landesherrn an die Stände, oder an jenen von diesen gelangen, werden gleichmäßig in allen 3 ritterschaftlichen, wie in den städtischen Curien, berathen, und jede Curie führt, unabhängig von den andern, ihre begutachtende Stimme. Die Landtagsordnung von 1728 ist im Ganzen noch gültig, außer daß zur Ritterschaft, wie oben erwähnt, auch gewählte neu-adelige und bürgerliche Abgeordnete gekommen sind, da von 800 landtagsfähigen Rittergütern sich schon gegen $\frac{1}{3}$ in bürgerlichen Händen befindet, daß ferner die lausitzischen Ritter

und Vierstädte Theil am allgemeinen Landtage nehmen, und einige früher nicht landtagsfähige Städte (Markranstädt und Zwenkau) im leipziger Kreise 1817 Sitz und Stimme erlangt haben. Der von den Ständen 1821 gemachte Antrag, die Landtagsordnung durch königl. und ständische Abgeordnete neu bearbeiten zu lassen, wurde abgeschlagen. Nur die Eröffnung und der Schluß des Landtages sind feierliche Handlungen, die beide vor dem Könige stattfinden. Bei jener wird die königl. Landtagsproposition den Ständen vorgelesen. Ueber diese berathen die ständischen Collegien mit ihren Unterabtheilungen, worauf dann die Präliminarschrift, die Beschwerden und Anträge der Stände enthaltend, von dem städtischen Directorium (den Abgeordneten der Stadt Leipzig) ausgearbeitet und durch eine Deputation der Ritterschaft und Städte überreicht wird. Die während der Sitzungen an die Stände von Seiten der Regierung zu machenden Eröffnungen geschehen durch Decrete, welche an den engen ritterschaftlichen Ausschuß gelangen und von diesem den übrigen Collegien mitgetheilt werden. Finden bei der Verhandlung zwischen der Regierung und den Ständen keine Schwierigkeiten statt, so erfolgt die Hauptbewilligungsschrift (der Steuern und Abgaben), welche der Erbmarschall selbst mit einer Deputation aus 3 Klassen der Stände überreicht. Endlich wird durch den Landtagsabschied der Landtag geschlossen, wobei der König jedesmal durch eigens ausgestellte Versicherungen (Reverse) den Ständen sich verpflichtet, ohne deren Rath und Bewilligung in der Steuerverfassung keine Veränderung zu gestatten. Manche Untersuchungen und Arbeiten werden während der Sitzungen einzelnen ständischen Commissionen oder Deputationen aufgetragen. Die Landtagsacten wurden früher geschrieben, seit dem Decret vom 16. Oct. 1820 aber werden sie, jedoch bloß für die Mitglieder der Ständeversammlung, durch Steindruck vervielfältigt; die schon 1818

von einigen ständischen Collegien in Antrag gebrachte, aber vom engen Ausschusse der Ritterschaft »bedenklich« gefundene Veröffentlichung der wichtigsten Landtagsschriften durch den Druck ist nicht genehmigt worden. Die Landtage wurden bis in die neueste Zeit alle 6 Jahre gehalten, und auf diesen Zeitraum von den Ständen jedesmal die Steuern bewilligt, neuerlich aber haben nur 3jähr. Bewilligungen statt gefunden, wodurch die Versammlung der Stände von 3 zu 3 Jahren nöthig wurde. Die Stände erhalten eine bestimmte tägliche Auslösung aus der Steuercasse. Der Sitz der Ständeversammlung ist seit dem 17. Jahrh. Dresden. Die ehemaligen Ausschußtage haben aufgehört. — Die Stände der Oberlausitz, die bis in die neuesten Zeiten die Angelegenheiten ihrer Landschaft in besondern Versammlungen, die zu Bautzen gehalten wurden, beriethen, theilen sich in den Stand vom Lande und in den Städtestand. Zu jenem gehören die Standesherren, die Prälaten (das Domcapitel zu Bautzen) und die durch evangelische adelige Klostervögte vertretenen Nonnenklöster Marienstern und Marienthal und die Ritterschaft, welche wie in den Erblanden in 3 Unterabtheilungen zerfällt; zu dem Städtestand die noch übrigen 4 Sechsstädte. Die Kreistage, gesetzlich constituirt durch die Kreisordnung vom 10. Aug. 1821, bilden sich durch die Ritterschaft der verschiedenen Kreise. Sie beschäftigen sich mit der Berathung der allgemeinen Angelegenheiten ihres Kreises, insbesondere mit der Vertheilung der auf den Landtagen auf die Ritterschaft verwilligten Präſtationen derselben unter deren Glieder, sowie mit den Cassen- und Rechnungsangelegenheiten. — Zum Hofstaate gehören: 1) das Oberhofmarschallamt, die erste Hofbehörde, für welche alle eigentliche Hofangelegenheiten gehören; es steht unter dem ersten Hofmarschall, dem Oberküchenmeister, dem Oberschenken und dem Hof- und Reisemarschall; ihm sind die Kammerjunker, Hofärzte rc. untergeben;

2) die Oberkämmerei besteht aus dem Oberkammerherrn, dem die Ceremonienmeister, die Kammerherrn, die königl. (öffentliche) Bibliothek und einige andre Sammlungen untergeben sind, und aus dem Kammerdepartement, zu welchem die königl. Beichtväter, die Geistlichen der kathol. Hofkirche, die Leibärzte, Hofapotheke, die Kammerbedienung, königl. Schatulle rc. gehören; 3) das Hausmarschallamt; 4) das Oberstallamt; das Oberhofjägermeisteramt. Das Hoftheater (deutsches Schauspiel und italien. Oper) und die musikalische Capelle stehen unter einer besondern Direction. Die Königin und jedes Mitglied der königl. Familie haben einen eignen größern oder kleinern Hofstaat. Die Hofordnung besteht aus 5 Classen vom Oberhofmarschall bis herab auf den Titularrath und wird strenge beobachtet. Die Ritterorden sind: 1) der 1736 gestiftete und 1768 erneuerte St. Heinrichsorden für Kriegerverdienst, mit 3 Rangclassen; 2) der 1807 gestiftete Orden der Rautenkrone, dessen erster Ritter Napoleon wurde, ein Hausorden für Fürsten und vornehme Staatsbeamte; 3) der Civilorden für Verdienst und Treue, 1815, nach des Königs Rückkehr, gestiftet, mit 3 Ritterclassen und der Medaillenclasse. Der König ist Großmeister aller Orden. Ueber das sächs. anhaltische Wappen: 5 schwarze Balken im goldenen Felde, s. Anhalt und Rautenkrone.

Sachsenfrist, s. Frist.

Sachsenjahr ist nach sächsischem Recht der Zeitraum von einem gewöhnlichen Jahre, 6 Wochen und 3 Tagen, und die ordentliche Verjährungszeit beweglicher Dinge und einiger anderer Rechte, wofern nicht besondere Gesetze dieses oder jenes Landes einen längern oder kürzern Zeitraum zur Verjährung (s. d.) bestimmen.

Sachsenspiegel, eine Privatsammlung von deutschen Rechtsvorschriften und rechtlichen Gewohnheiten, welche ein sächsischer Edelmann Epko von Repkau oder Eyke v. Repgow, als gräfl. Fal-

kensteinscher Gerichtsschöppe 1215 fg. veranstaltete. Sie besteht nicht bloß aus ursprünglich deutschen Rechtsvorschriften, Urtelssprüchen der Schöppen und Gewohnheiten, sondern auch aus einigen Sätzen des römischen und kanonischen Rechts, welches schon damals anfing, in Deutschland verbreitet zu werden. Der »Sachsenspiegel« war deshalb für das deutsche Recht von außerordentlichem Werth, da durch denselben der Verdrängung der vaterländischen Gesetze und gerichtlichen Gebräuche vorgebeugt und dem willkührlichen Verfahren der Schöppen, welche nach den fremden, von ihnen oft nicht verstandenen Rechten urtheilen wollten, Einhalt geschah. Epko v. Repkau theilte sein in der alten sächsischen Mundart geschriebenes Werk in 2 Abschnitte: »Landrecht«, d. h. bürgerliches und peinliches Recht (in 3 Büchern), und »Lehnrecht«. Späterhin ward noch der Richtsteig des Landrechts hinzugefügt, welcher eine Proceßordnung enthielt. Von Mangel eines wohlgeordneten Plans, einer gesunden Philosophie und historischer Kenntniß finden sich freilich in diesem Werke häufige Proben, desto zuverlässiger ist es in rechtlicher Rücksicht. Daher wurde der Sachsenspiegel, obgleich er nur eine Privatsammlung war, trotz der Hindernisse, welche der Papst seiner Ausbreitung in den Weg legte, doch bald als allgemeine Regel rechtlicher Entscheidungen, nicht allein in allen oben angeführten Ländern, sondern sogar in Polen, Dänemark und a. auswärtigen Staaten angenommen und ist noch jetzt der Grundstein des sächsischen Rechts. Die öffentliche Einführung des römischen und kanonischen Rechts brachte es aber dahin, daß jetzt nur wenige Vorschriften des »Sachsenspiegels« von prakt. Gültigkeit sind. Wir haben ihn in der deutsch. Uebers. (Basel 1474) und mehrmals; die beste Ausg. war bisher von Gärtner (Lpz. 1732). Seit aber Eichhorn, Mittermaier, Spangenberg u. A. um das deutsche Recht verdiente Männer wieder darauf hingewiesen haben, wel-

cher Schatz in dieser Rechtsquelle liege, und selbst zum Theil aus derselben geschöpft haben, ist auch die kritische Bearbeitung des Sachsenspiegels vorgenommen worden, und so haben wir kürzlich denselben, nach einer berl. Handschrift von Homeyer (Berl. 1827), in einer kritischen Ausg. erhalten.

Sächsische Schweiz nennt man, seit einigen Jahrzehenden, den östlichen Theil des meißnischen Kreises, der das ganze Amt Hohnstein und einen Theil der Aemter Pirna und Stolpen umfaßt. Dieser Landstrich, der von Liebethal bis Hinterhermsdorf an der böhmischen Grenze beinahe 5 Meilen lang, vom Falkenberg bis zur Gottleube beinahe ebenso breit ist, begreift einen Flächenraum von 12 — 15 □M. Sandsteinfelsen, die besonders bei Königstein, Rathen und Schandau in einem langen Zuge fortlaufen, mehre bis gegen 1800 Fuß ansteigende Berge, wilde von Waldbächen durchströmte Schluchten wechseln mit fruchtbaren Landstrichen und heitern Thälern. Auch hier findet man jene den Sandsteingebirgen (s. d.) überall eigenen Felsenbildungen. Die Wände der Bergmassen und Thäler steigen steil empor und haben bei der deutlich erkennbaren Schichtung eine um so größere Aehnlichkeit mit künstlichem Mauerwerk. Klüfte stürzen tief hinab; oft wölbt sich ein hohes Thor durch die Felsen; Höhlen öffnen sich an schroffen Wänden; überall an waldigen Felsenbergen, in eng umschlossenen Thälern, erscheinen pfeilerartige Klippen wie Ueberreste von Bauwerken, während auf sanft sich erhebenden Bergen senkrechte Sandsteinfelsen emporsteigen, deren ebene Kuppen oft von beträchtlichem Umfange und häufig mit Nadelholz bewachsen sind. Die Ufer der Elbe sind in manchen Gegenden, wie bei Wehlen, Königstein, Schandau, nackte, senkrechte Felsenwände, jedoch nicht so hoch, als jene auf Bergen hervorragenden Felsen. An der Grenze des Landstrichs wird diese Kette von Bergreihen und Thälern von ho-

hen Bergen eingeschlossen, unter welchen nördlich der Falkenberg, südöstlich der große Winterberg und jenseit der böhmischen Grenze der Rosenberg und der Schneeberg die ansehnlichsten sind. Auf einigen dieser Höhen überschauen wir ein Gebiet von 10—20 Meilen. Das Bett der Elbe bildet das Hauptthal dieses Berglandes, zu welchem alle übrigen kleinern Thäler und Felsenschluchten sich hinabsenken.

Sack (Johann August), k. preuß. wirkl. Geheimerath und Oberpräsident von Pommern, geb. zu Kleve 1764, trat nach vollendeten Studien zu Duisburg und Halle 1785 als Regierungsreferendar in den Staatsdienst. Seit 1788 Bergrichter zu Wetter an der Ruhr, hatte er Gelegenheit, s. Talente als Verwaltungsbeamter zu entwickeln. Zugleich bearbeitete er mit dem Bergamtsdirector, Frhrn. von Stein, dem später so berühmt gewordenen Minister, einen Plan zur Umgestaltung der Accisevefassung; dieser trat in der Grafschaft Mark in Wirksamkeit und veranlaßte den König, S. zum Kriegsrath nach Kleve zu befördern, wo er bis zum Vordringen der Franzosen 1794 als Justitiarius und Director des Medicinalcollegiums thätig war. 1795 wurde er Mitglied der damals eingesetzten Armenverpflegungscommission. 1797 schloß er mit dem General Hoche eine für die auf dem linken Rheinufer liegenden preuß. Provinzen sehr wichtige Convention dahin ab, daß dieselben ferner nach preuß. Verfassung und durch preuß. Behörden verwaltet wurden. 1800 zum Geh.-Oberfinanzrath befördert, arbeitete er an Verbesserungen in der Verwaltung. In der Unglücksperiode Preußens stand S. in der von Feinden besetzten Residenz an der Spitze der Verwaltung; hier suchte er dem Feinde streitig zu machen, was nur irgend möglich, und in den mißlichsten Verhältnissen verließ ihn nie die Gegenwart des Geistes. Die franz. Behörden mußten ihn achten, wenn sie auch von s. Privatklugheit keine besondere Meinung hatten, weil er die nach ihrer Ansicht schicklichen

Gelegenheiten, sich zum reichen Manne zu machen, nicht benutzte. Nach der Rückkehr des Königs ward S. Geh.-Staatsrath und hatte in den schwierigsten Zeiten mehre Ministerien zu versehen. Außerdem arbeitete er mit Stein die Städteordnung und mit Scharnhorst und Gneisenau die Landwehrordnung aus. Ueberhaupt half er Alles mit vorbereiten, daß Preußen zur rechten Zeit mit Kraft wieder auftreten konnte; dadurch ward es 1813 möglich, in einigen Tagen die wichtigsten Gesetze zu vollenden, die ganz neue Grundsätze aufstellten. Der Krieg brach aus, und S. ward Civilgouverneur zwischen der Elbe und Oder; 1814 beriefen ihn die verbündeten Mächte als Generalgouverneur an den Niederrhein, und 1815 umfaßte sein Wirkungskreis als Oberpräsident vom Nieder- und Mittelrhein beinahe 2 Mill. Einw. Gegen 90 Mill. Franken sind von ihm aus jener Verwaltung, die stets denkwürdig bleiben wird, zu berechnen gewesen. Der König ertheilte ihm den rothen Adlerorden 2. Cl. Mit Gruner schied Sack 1816 vom Rheine, um s. neuen Wirkungskreis in Stettin anzutreten; die Trauer über s. Entfernung war so groß, als hätten Alle einen Vater verloren. Was er u. A. dort für das Schulwesen gethan, das er neu organisirte, sichert ihm den Dank der künftigen Geschlechter. Auch in Pommern hat er neues Leben in die Verwaltung gebracht. Er ordnete 1824 die 700jährige Feier der Einführung des Christenthums in Pommern an, oder das Apostel-Otto-Fest, und wirkte 1825 mit zur Stiftung einer Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde. Der König erhob ihn zum wirkl. Geh.-Rath mit dem Prädicat Excellenz, und die Universität Halle ertheilte ihm die Doctorwürde. Er st. am 28. Mai 1831 zu Stettin, und ganz Pommern beklagte seinen Verlust.

Sackpfeife oder Dudelsack (franz. musette), ein altes musikalisches Instrument, unter Schäfern gebräuchlich und zugleich ein

Theil der Regimentsmusik der Bergschotten, bestehend aus einem ledernen Schlauch mit einer Röhre an der Seite, durch welche der Spieler den Wind in den Schlauch bläst, den er vor sich hält, um ihn mit dem Arm an sich zu drücken.

Sacrament, die Uebernahme einer Verbindlichkeit, einer Weihe, bei den Römern der Soldateneid, bei den Katholiken eine symbolische Religionshandlung, deren sie sieben zählen, als die Taufe, Firmung, das Sacrament des Altars, die Buße, die letzte Oelung, priesterliche Weihe und die Ehe, bei den Evangelischen die Taufe und das Abendmahl. Die Socinianer erklären die Sacramente für willkührliche Feiergebräuche ohne besondere göttliche Segenskraft, zu deren Uebung kein Christ nothwendig verbunden ist.

Sacristei, dasjenige Gemach in der Kirche, worin eigentlich die Kirchengeräthe, die Gefäße, die heil. Bücher rc. aufbewahrt werden; dann auch zugleich das Abtretezimmer für den Prediger, wo dieser, so lange er nicht vor dem Altare oder auf der Kanzel rc. ist, sich aufhält, den Ornat anlegt rc.

Säcularisation oder Verweltlichung nennt man die Verwandlung geistlicher Güter in weltliche. Die erste Hauptsäcularisation hatte in Deutschland bei dem westfälischen Frieden 1648 statt. Durch die Reformation hatte man den Ausspruch des Heilandes erfahren: »Euer Reich ist nicht von dieser Welt«; und demnach wurden die geistl. Stifter Magdeburg, Bremen, Halberstadt, Minden, Kamin, Schwerin, Ratzeburg, die Johannitercommenden Nemerow u. s. w. in weltliche Länder und Besitzungen verwandelt. Die zweite Hauptsäcularisation war Folge des luneviller Friedens (9. Febr. 1801) und des demselben folgenden Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803, in Gemäßheit dessen alle bis dahin unmittelbar gewesene Stifter rc. säcularisirt und weltlichen Regenten zugetheilt wurden.

Bloß der Kurfürst Reichserzkanzler, nachmaliger Fürst Primas, rettete seine weltliche Herrschaft aus diesem Schiffbruche des Priesterregiments, um 1813, durch die Noth gezwungen, sich selbst seiner irdischen Gewalt zu begeben. — Die Säcularisation enthält, aus rechtlichem Gesichtspunkte betrachtet, nichts Ungerechtes, da die geistlichen Regenten nicht durch den Willen der von ihnen regierten Völker, sondern durch bloße Anmaßung zu ihrer Herrschaft gelangt waren, mithin kein wohlerworbenes Recht (jus quaesitum) hatten.

Säculum. Dieses Wort hat 2 sehr verschiedene Bedeutungen. Im Sinne des kanonischen Rechts zeigt es die Welt und das bürgerliche Leben im Gegensatze der Kirche und der geistlichen Sachen an. Daher das Wort Säcularisation. — In der Sprache des gewöhnlichen Lebens heißt Säculum ein Zeitraum von 100 Jahren, ein Jahrhundert. Daß ältere Völker zu einem Jahrhunderte theils einen längern theils einen kürzern Zeitraum als 100 J. forderten, ist nicht glaublich, obgleich es behauptet worden ist; wenigstens bei den Römern und Deutschen war es nicht der Fall. — Am Ende des 17. und 18. Jahrh. entstanden viele Streitigkeiten über die Frage: ob der Schluß des Jahrh. mit dem J. 99 oder mit dem folgenden zu machen sei. Eine Partei von Gelehrten und Chronologen stimmte für das J. 99 aus dem Grunde, weil nach ihrer Meinung Christus ein Jahr früher als nach unserer bisherigen Zeitrechnung geboren sei, daß man also bereits 1799 die Jahreszahl 1800 hätte schreiben müssen, indem schon 1799 volle 1800 Jahre nach Chr. Geb. vergangen wären. Die andre Partei behauptete, daß erst mit Ablauf des Jahrs 1700 oder 1800 die Jahrhunderte voll wären. Allein die erstere Partei bestritt dies nicht, sondern bloß die Richtigkeit unserer Zeitrechnung, welche erst im 6. Jahrh. nach Chr. durch einen Geistlichen, Dionysius den Kleinen (wegen s. kleinen Statur so genannt), aufkam. Nach Frank

verrechnete er sich um 2 Jahre, nach Andern, denen Bredow beistimmt, um 5 Jahre, nämlich zu wenig.

Sacy (Baron Antoine Isaak, Silvestre de), Orientalist, geb. den 21. Sept. 1758 zu Paris. 1781 ward er als Rath bei der Cour des monnaies angestellt und trat 1785 als Associé libre in die Akad. der Inschriften, deren ordentl. Mitglied er 1792 ward. 1791 ernannte ihn der König zu einem der Generalcommissaire der Münzen. Von 1793—96 lebte er auf dem Lande in der Zurückgezogenheit. Bei der Errichtung des Nationalinstituts ward er zum Mitgliede gewählt, trat aber nicht ein, weil er den Eid des Hasses gegen das Königthum nicht schwören wollte. 1808 erhielt er den neu errichteten Lehrstuhl der persischen Sprache am Collège de France und ward vom Seinedepart. zum Mitgl. des gesetzgeb. Körpers gewählt. Er erklärte sich für die Entsetzung Napoleons am 3. April 1814 und nahm jetzt den lebhaftesten Antheil an den Verhandlungen über die verschiedenen Gesetzentwürfe, womit die Kammer sich während dieser Sitzung beschäftigte. Zu der neuen Sitzung, welche nach des Königs zweiter Rückkehr stattfand, ward er nicht berufen. Die Regierung hatte ihm 1813 die Baronswürde ertheilt. Der König ernannte ihn 1814 zum Censor und 1815 zum Rector der pariser Universität, und bald darauf zum Mitgl. der Commission für den öffentlichen Unterricht. Viele Akademien und gelehrte Gesellschaften haben ihn in ihre Mitte aufgenommen. Zu den wichtigsten Schriften dieses Gelehrten, dem unter den jetzt lebenden Orientalisten wol keiner die erste Stelle streitig machen kann, gehören seine arabische Grammatik und Anthologie (zus. 5 Bde., 1816 und 1810), welche alle ähnliche Werke übertreffen.

Sades (Marquis v.), geb. in der Grafschaft Venaissin, war Cavalerieoberst. Durch das Offiziercorps seines Regiments schimpf-

lich fortgejagt, kam er nach Paris, um sich so entsetzlichen Orgien zu überlassen, daß er 1789 auf Befehl des Hofes in die Bastille geschickt wurde. Später in Vincennes eingesperrt, schrieb er einen abscheulichen Roman: »Justine, ou les malheurs de la vertu,« dem er nach 2 Jahren ein noch gräuelhafteres Werk »Juliette« folgen ließ. 1804 abermals verhaftet und nach Charenton gebracht, schrieb er Lustspiele, welche von Wahnsinnigen auf einem Theater dargestellt wurden. Dann ward er nach Bicètre geführt, wo er im 63. J. gestorben ist.

Sadi oder Saadi (Scheikh Moslehedin Sadi el Schirazi), aus Schiraz, geb. 1175 nach Chr., starb 1292, er verstand folglich die Kunst zu leben besser als alle seine Collegen. Nach seinen Liedern war er ein feiner Epikuräer, aber das Ganze ist ein Mischmasch, den man nur einem orientalischen Höfling zu Gute halten kann. Reiche Briten haben in persischer Sprache in Calcutta seine Lieder und Denksprüche von Neuem drucken lassen. Schon der bekannte deutsche Gelehrte Olearius hatte sie in unsere Sprache in der Mitte des 17. Jahrh. übertragen.

Saducäer, eine der vier Hauptsecten der Juden, von Sadoc, einem jüdischen Rabbi, ungefähr 200 vor Chr. gestiftet. Er wollte weder Belohnung, noch Strafe in dem andern Leben stattfinden lassen, und seine Anhänger läugneten daher Auferstehung und Unsterblichkeit der Seele, glaubten weder Engel, noch Geister rc., waren aber in ihren Sitten streng und tadellos.

Saffian, s. Maroquin.

Saftfarben, s. Malerfarben.

Sagan, 1) Kreis, preuß. Fürstenthum und Standesherrschaft in Niederschlesien im Reg. Bez. Liegnitz; $20\frac{1}{2}$ QM. groß, mit 39,400 Ew., den Flüssen Bober und Queis; ist nicht sehr fruchtbar, enthält Wälder und Eisenstein. 2) Hauptstadt des Fürstenthums und Krei=

ses, am Bober; herzogl. Residenzschloß, 579 H. 4700 Ew. Spitzenklöppeln, Tuch-, Leinen- und Bandweberei, Siegellack- und Spiegelfabriken, Kattun- und Leinwanddruckereien, Bleichen, Kupferhammer, Getreide- und Viehhandel. — Das Fürstenthum S. war ehemals ein Theil des Fürstenthums Glogau, von dem es durch die Erbtheilung der Söhne des Herzogs Heinrich VIII. 1395 getrennt wurde und seinen eignen Fürsten erhielt. Nachmals kam es an die Krone Böhmen. Kaiser Ferdinand II. schenkte es seinem Feldherren, Albrecht v. Wallenstein. Nach der Ermordung desselben ward es eingezogen und 1646 an einen Fürsten von Lobkowitz verkauft. Von den Nachkommen des Letztern kam es 1786 durch Kauf an den Herzog Peter von Kurland, nach dessen Tode, 1800, es seine älteste Erbtochter, die Prinzessin Katharina Friederike Wilhelmine (verm. mit dem Grafen Rud. v. d. Schulenburg) erhielt, die sich davon Herzogin von Sagan nennt.

Sage ist die unwillkürliche Dichtung, welche aus dem Drange eines Volkes entsteht, irgend etwas Geschehenes oder überhaupt Gegebenes erzählend aufzufassen. Die Sage hat also einen historischen Grund. Uebrigens kann sie etwas Früheres oder Gegenwärtiges darstellen, oder auch nur auf Veranlassung eines gegebenen Wirklichen (z. B. des Anblicks merkwürdiger Felsen, Höhlen und andrer Oertlichkeiten, oder durch Denkmale, ja durch auffallende Namen) entstehen. In ihr geben sich zugleich die Vorstellungen und Ansichten eines Volkes auf eine dem Standpunkte desselben angemessene, anschauliche Weise kund. Ja oft sind diese Vorstellungen selbst der histor. Anknüpfungspunkt wie in der Göttersage, die eben dadurch sich von der Heldensage und überhaupt von der Menschensage unterscheidet, daß diese sich mehr an gegebene Ereignisse anschließt. Indem sie von Mund zu Munde läuft, erfährt sie bald große Veränderungen und wird

mit den sich erweiternden Begriffen des Volks modificirt; daher oft ihre seltsame Gestalt. Außer der mündlichen Ueberlieferung wird sie erhalten durch Volkslieder und Chroniken und Denkmäler räumlicher Art. In der neuern Zeit hat man, die Vorzeit mit größerem Ernste betrachtend, mehrere Sammlungen von Sagen veranstaltet.

Sagenkreis des Mittelalters, s. Mittelalter und Ritterwesen.

Sago, das Mark, nicht wie man sonst glaubte einer besondern Sagopalme oder des Sagobaums, sondern mehrer Palmenarten.

Sagunt, eine der berühmtesten Städte im alten Spanien in der tarraconensischen Provinz, dem Volke der Sodotaner zugehörig. Sie lag 3000 Schritte vom Meere am Flusse Turius (Murviedro), und war eine Pflanzstadt der Zalynthier und Rutuler aus Ardea, daher ihr Bündniß mit den Römern. Livius nennt sie die bei weitem reichste Stadt jenseit des Iberus. Hannibal nahm sie nach der hartnäckigsten Belagerung ein, und eröffnete damit den zweiten punischen Krieg. Gänzlich zerstört wurde sie nie. Die Karthager bewahrten hier ihre Geißeln auf, und 8 Jahre nachher entrissen sie ihnen die Römer, welche nun eine Colonie hierher schickten. Den alten Glanz erlangte sie von der Zeit an nicht wieder. Jetzt liegt an ihrer Stelle die Stadt Murviedro (Muri veteres), östlich von Segorbe, an der Mündung des Flusses und am Fuße des Idubeda.

Saidschütz und Sedlitz, 2 Dörfer nicht fern von der böhmischen Stadt Bilin am Abhange des Mittelgebirges. Die Gegend um diese Dörfer ist an trinkbarem Wasser und Bäumen arm, enthält einen bedeutenden Sumpf (den Serpentina-Sumpf), und ist von Basalthügeln eingeschlossen. Am südlichen und nördlichen Fuße eines sich in den Sumpf hereinziehenden Hügels befinden sich etwa 24 Bitter-

wasserbrunnen, deren Wasser bitter schmeckt, laxirende Eigenschaften besitzt und als Mineralwasser weit versendet wird.

Saigern, s. Silber.

Sailer (Johann Michael), Weihbischof und Coadjutor zu Regensburg, und Generalvicar, auch Dompropst (1825) an der dasigen Kathedralkirche, Bischof v. Germanikopolis, ist 1751 zu Aresing unweit Schrobenhausen in Baiern geb. 1770 trat er zu Landsberg in Oberbaiern in den Jesuitenorden und blieb in demselben bis zu dessen Aufhebung 1773. Hierauf vollendete er in Ingolstadt seine philosoph. und theolog. Studien, war dann 3 Jahre lang öffentlicher Repetitor und wurde 1780 zweiter akadem. Prof. der domagtischen Theologie, neben Benedict Stattler, seinem Lehrer und Freunde. Da aber 1781 die bairischen Klosterabteien alle Lehrerstellen im Lande aus ihren Mitteln zu besetzen bekamen, verlor auch S. seine Stelle gegen ein kleines Jahrgeld. 3 Jahre lebte er jetzt im Privatstande den Studien und schriftstellerischen Arbeiten, die ihn bereits rühmlich bekannt gemacht haben. 1784 folgte er dem Rufe zu einer Professur an der damals bischöflich=augsburgischen Universität Dillingen, wo er Moralphilosophie und Pastoraltheologie lehrte, auch Religionsvorlesungen für alle Akademiker hielt und mehrere vielgelesene Schriften herausgab. 10 Jahre war er hier thätig gewesen, als er unerwartet seine Entlassung erhielt. Er lebte jetzt wieder mit sehr geringen Einkünften bloß den Wissenschaften und der Freundschaft, theils zu München, theils zu Ebersberg in Oberbaiern. Bei der Regierungsveränderung in Baiern 1799 ward S. als Lehrer an der bairischen Landesuniversität angestellt und befand sich seitdem an der 1800 von Ingolstadt nach Landshut verlegten Ludwig=Maximiliansuniversität als ordentl. Prof. der Theologie.

Saint=Aulaire (Louis Beaupoil, Graf v.), geb. 1779,

Napoleons Kammerherr und Präfect des Maasdepartements. Nach Wiederherstellung der Bourbons erhielt er die Präfectur der Obergaronne. Bei der zweiten Rückkehr Ludwigs XVIII. zum Deputirten des Maasdepartements erwählt, sprach er stets im Sinne der constitutionellen Freiheit. 1818 trat St.-A. als Deputirter des Depart. du Gard zum zweiten Male in die Kammer. Er trat aus der Kammer 1823 und beschäftigte sich seitdem mit Literatur, besonders mit der deutschen. Auch gab er eine »Geschichte der Fronde« heraus. Sein Vetter, Graf Joseph Beaupoil v. St.-A., war mit den Prinzen ausgewandert.

Saint-Cyr, s. Cyr.

Saint-George (Ritter v.), geb. 1743 auf der Insel Guadeloupe von einer Creolin, war der natürliche Sohn des Generalpachters de Boulogne, trat früh in Kriegsdienste, wurde aber später am Hofe des Herzogs von Orleans angestellt und war ein Liebling des in der Revolution hingerichteten Herzogs. Man erzählt von seiner Geschicklichkeit im Gebrauche des Degens und der Pistolen fast unglaubliche Dinge. Im Fechten war ihm Niemand gleich. Er war ein leidenschaftlicher Freund der Musik und galt für einen der ersten Violinspieler seiner Zeit. Beim Ausbruche der Revolution ward er einer ihrer eifrigsten Anhänger, und diese Gleichheit der Meinungen knüpfte ihn noch fester an den Herzog v. Orleans. Er warb 1792 ein Jägerregiment, mit welchem er als Obrist unter Dumouriez bei der Nordarmee stand. Nach dem Abfall des Generals ward St.-G., um sich zu retten, sein Ankläger; aber er schützte sich dadurch nicht vor dem Gefängniß, und obgleich bald entlassen, wurde er doch 1793 wieder verhaftet und erhielt erst nach dem 9. Thermidor seine Freiheit. Er starb unbeachtet und arm 1801.

Saint-Germain, s. Germain.

Saint-Lambert (Jean François), geb. zu Nancy 1717, wurde von den Jesuiten zu Pont à Mousson erzogen, diente bei der lothringischen Garde und stieg bis zum Range eines Hauptmanns. Nach dem Frieden verließ er diese Laufbahn, um sich an den Hof des Königs Stanislaus von Polen, der zu Luneville die geistvollsten Frauen und Männer um sich versammelte, zu begeben. Frau v. Chatillon glänzte hier durch ihre Kenntnisse und ihren Verstand, und St.-L. gewann ihre Liebe. Auch mit Voltaire befreundete er sich, schmeichelte ihm gar sehr in seinen Versen und ward dafür auch wieder von Voltaire gelobt. Er starb zu Paris den 11. Febr. 1805 im 88. J. bei seiner Freundin, Frau v. Houdetot, die sich seiner mit der größten Sorgsamkeit annahm, obgleich er in dem Zustande der Kindheit, in den er zurückgesunken war, sich oft bitter über die treue Freundin beschwerte. Seine Gedichte: »Le matin et le soir« (1769) und »Les saisons,« sowie s. »Mémoires de la vie de Mylord Bolingbrocke« sind unter seinen Schriften am bekanntesten geworden.

Saint-Marsan (Anton Maria Philipp Asinari, Marquis v.), Marchese di S.-Marzano, bekannter unter jenem französischen Namen, war sardinischer Staatsminister und nachdem Napoleon den sardinischen Continent mit Frankreich vereinigt hatte, wurde er franz. Gesandter in Berlin und die später gedruckten Depeschen beweisen, wie rechtlich er Preußens Lage und des Monarchen Biederkeit erkannte, auch wie eifrig er dem franz. Hofe widerrieth, die Bedrückungen Preußens nicht weiter zu treiben. Die verbündeten Mächte stellten ihn daher an die Spitze des Regentschaftsraths bis König Victor Emanuel in Sardinien wieder hergestellt wurde, auch schloß er für seinen Hof die vortheilhaften Tractate, wodurch Sardinien sogar vergrößert wurde. Er leitete nachher das Ministerium der auswärt. Angelegenheiten, hatte aber das Unglück, daß sein Sohn, der Legationssecre-

tair war, sich in die sardinische Verschwörung im Jahre 1821 einließ. Sein König und auch der Minister dankten ab, der bethörte Jüngling flüchtete nach England.

Saint-Martin (Jean Antoine), geb. zu Paris d. 17. Jan. 1791, einer der ausgezeichnetsten Schüler des Orientalisten Silv. de Sacy, und Aufseher der orientalischen Typographie in der königlichen Druckerei. 1824 ernannte ihn der König zu seinem Bibliothekar. Seine »**Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie**« (2 Bde., 1818 fg.) haben zuerst ein helleres Licht über diesen dunkeln Theil der Geschichte des Orients verbreitet. S. »**Histoire de Palmyre,**« mit Kpfrn., ist ein Hauptwerk über diese berühmte Stadt der Zenobia. Seine »**Nouv. recherches sur l'époque de la mort d'Alexandre et sur la chronologie des Ptolemées**« (1820) sind Vorläufer eines wichtigen Werks: »**Chronologie de l'histoire ancienne,**« das er vorbereitet. Noch erwähnen wir, daß er in s. »**Notice sur le zodiaque de Denderah**« (1822) das Alter dieses Thierkreises in die Zeit nach 900 bis 560 v. Chr. setzt, welchem aber Letronne und Halma widersprochen haben, die jenes Denkmal nicht für älter als die gewöhnliche Zeitrechnung halten.

Saint-Pierre, 1) (Charles Irenée Castel, Abbé de), geb. in der Normandie 1658, gest. zu Paris 1743, ein franz. Schriftsteller. Seine »**Annales politiques de Louis XIV.**« werden noch immer geschätzt und sollen Voltaire die erste Idee zu seinem »**Siècle de Louis XIV.**« sowohl als zu seinem »**Essai sur l'histoire générale**« gegeben haben, vor welchen beiden Werken sie unläugbar den Vorzug der größern histor. Treue haben, ohne ihnen in Rücksicht des Styls bedeutend nachzustehen. Sein in die meisten europ. Sprachen übersetztes »**Projet de paix perpétuelle entre les potentats de l'Europe**« ist voll trefflicher Gedanken und sehr folgerecht durchge-

führt. — 2) (Jacques Bernardin Henri de), einer der geist- und gemüthvollsten philosoph. Schriftsteller der Franzosen, geb. zu Havre de Grace 1737, war in s. 12. J. des Schulzwangs so überdrüßig, daß er mit s. Oheim nach Martinique segelte. Das Heimweh trieb ihn zurück. Er studirte in der Ingenieurschule zu Paris und ging als Officier nach Malta. Ein Zweikampf nöthigte ihn, im Auslande Dienste zu suchen. Katharina II. gab ihm eine Unterlieutenantsstelle beim Ingenieurcorps, die er aber nach 18 Monaten niederlegte. Er diente in Polen der franz. Partei, ward von den Russen gefangen, freigelassen, hielt sich in Warschau, Dresden, Berlin und Wien auf, ging wieder nach Paris, erhielt eine Ingenieurofficierstelle in Isle-de-France, nahm wegen Zwistigkeiten nach 2 Jahren seinen Abschied und ging nach Frankreich zurück. Nun begann sein literar. Leben. Er theilte eine kleine Pension mit seiner Mutter und gab 1773 s. »Voyage à l'Isle de France« heraus. 1784 erschienen s. »Etudes de la nature.« Nun ernannte ihn Ludwig XVI. zum Intendanten des botan. Gartens und des naturhistorischen Museums. Sein Roman »Paul et Virginie« (1788) erlebte in einem Jahre 50 Aufl. und Nachdrücke, und bis 1828 an 300. Er ist in alle Sprachen übersetzt. Napoleon gab ihm den Orden der Ehrenlegion; Joseph Bonaparte eine Pension von 6000 Franken. Bernardin gab noch die »Chaumière indienne« und die »Harmonies de la nature« heraus, u. st. den 21. Jan. 1814 auf s. Landgute bei Paris.

Saint-Real (César Vichard de), Schriftsteller, besonders im historischen Fache, geb. zu Chambery in Savoyen, wo sein Vater Staatsrath war, kam früh nach Paris. Hier lebte er bei dem Geschichtschreiber Varillas, von welchem ihm wahrscheinlich die Liebe für das Romantische in s. historischen Darstellungen mitgetheilt wurde. 1675 kehrte er nach Chambery zurück, lernte daselbst die Herzogin v.

Mazarin kennen und begleitete sie nach England, ging aber bald wieder nach Paris, wo er mehrere Jahre unter dem T. eines Abbé sich als Gelehrter aufhielt. 1692 ging er nach Chambery zurück und st. in dems. Jahre.

Saint-Simon, ein altes berühmtes französ. Geschlecht. Bekannt sind die historischen »Mémoires« des Herzogs v. Saint-Simon (Louis de Rouvroi), Pairs von Frankreich, aus den Zeiten Ludwigs XIV. und XV. 1) Claude Anne, Marquis, seit 1815 Herzog v. Saint-Simon, geb. zu la Faye 1740, einer der tapfersten Officiere des Regiments Auvergne, ging 1780 nach Spanien und führte als Maréchal de Camp ein Corps von 3000 M. nach Nordamerika, wo er u. a. zur Niederlage des Lord Cornwallis bei Yorktown (18. Oct. 1781) mit beitrug und den Cincinnatusorden erhielt. 1789 wählte ihn der Adel zum Abgeordneten bei den Reichsständen; er protestirte gegen die Beschlüsse der Mehrheit in der Nationalversammlung, und wanderte nach Spanien aus. Hier befehligte er die k. Legion, welche aus Emigranten bestand, und wurde Generallieutenant. Verdienste und Wunden erwarben ihm die Gnade Karls IV., der ihn zum Generalcapitain von Altcastilien ernannte und ihm 1801 den Heerbefehl gegen Portugal anvertraute. 1803 erhielt er den Rang eines Grande von Spanien; 1808 ward er bei der Einnahme von Madrid kriegsgefangen und vor eine Militaircommission gestellt, die ihn, weil er die Waffen gegen Frankreich getragen, zum Tode verurtheilte. Allein Napoleon, durch das Flehen s. Tochter gerührt, ließ ihn nach Frankreich abführen, wo er in der Citadelle zu Besançon gefangen saß. Das J. 1814 machte ihn frei. Ludwig XVIII. vernichtete jenes Urtheil. Darauf kehrte der Marquis nach Spanien zurück, wo ihn Ferdinand VII. zum Herzog und Generalcapitain der spanischen Armee erhob. Seit dieser Zeit hat er an öffentlichen Er-

eignissen keinen Theil genommen. Seitenverwandte von ihm sind: 2) Saint-Simon, Henri, Graf v., geb. 1760, focht an der Seite des Vorigen im nordamerikanischen Freiheitskriege und erhielt den Cincinnatusorden. In der Seeschlacht, die H. de Grasse 1782 gegen Rodney verlor, kam er durch die Eroberung des Admiralschiffes, auf welchem er sich befand, in engl. Gefangenschaft. Durch die Revolution verlor er einen großen Theil seines Vermögens; daher unternahm er 1797 die Einführung einer Eilpost in Frankreich, die unter dem N. **l'Eclair** bekannt ist. Sein Werk »**De la régénération de la société européenne**« (1814) erlebte 2 Aufl. Graf Simon starb zu Paris im Mai 1825. Er war ein Schüler und treuer Anhänger des Jean le Rond d'Alembert (st. 1783 zu Paris), des berühmten Mathematikers und Mitherausgebers der Encyklopädie. Hineingezogen in den Kreis der empirischen Schule, welche damals in Frankreich herrschte, nahm auch er die Richtung des Zeitalters an und gewann die Seichtigkeit und Frivolität, womit jene gepriesene Aufklärung der Franzosen auftrat, lieb. Ganz besonders waren es Diderot, d'Alembert, Helvetius und Voltaire, welche aus dem Menschenherzen den Glauben an eine Gottheit zu reißen, die Natur zu vergöttern und alle Auctoritätsreligion, wie durch wissenschaftliche Dialektik und Demonstrationen, so durch beißenden Witz und Spott zu vernichten trachteten. In Uebereinstimmung mit d'Alembert und den Uebrigen lehrte Denis Diderot in s. »**Pensées philosophiques.**« **Haye. 1746**: wenn man die Lehren von Gott, seinem Wesen und seiner Wirksamkeit betrachtete und fände, daß er so viele Tausende von Menschen in Unglück schmachten od. der ewigen Verdammniß anheim fallen lasse; daß er so furchtbar zornig und rachsüchtig sei; daß in den Schicksalen und dem Leben so äußerst Weniger seine Güte und Liebe sichtbar werde: so wäre es keineswegs zu verwundern, wenn man bei gesundem Ver-

stande sich zu dem Gedanken veranlaßt fühlte: es wäre wünschenswerth, daß es keinen Gott gäbe; denn fürchterlich sei es für jeden denkenden Menschen, wenn Gott wirklich so vorhanden wäre, wie er gelehrt würde. Dem gemäß ward in dem System der Natur behauptet, daß die Seele weiter nichts als das Gehirn des Menschen sei, daß Freiheit und Unsterblichkeit bloße Hirngespinste wären, und daß Gott selbst als nur im Aberglauben existirend gedacht werden könne. Leider freilich fanden jene Männer mit ihren verderblichen Lehren, nachdem in den höhern Ständen, nach Vorgang des Hofes, fast alles sittliche Gefühl erstorben war und die Kirche weder durch ihre Dogmen den Geist, noch durch ihren Cultus das Herz irgend befriedigte, leichten Eingang. Und so entwickelte sich das System, welches, nach Abläugnung alles Höheren im Menschen, indem selbst die Tugend für die Wirkung eigennütziger Triebe erklärt ward, wie allen moralischen Werth vernichtete, so das physische Wohl des Staats in seinen Grundfesten gewaltig erschütterte. In der Revolution entlud sich das lange an Frankreichs Horizonte gelagerte, unter gräßlichen Erscheinungen hereinbrechende Ungewitter. Aus der Schule jener Philosophie und der Schule dieser großen Begebenheiten ging St.-Simon hervor, der, bei dem noch überwiegenden Einflusse jener Lehren, bei den oft traurigen Folgen, welche die Revolution veranlaßt, bei den Versuchen der Kirche, durch Jesuiten, Sakrilegiengesetze rc., alle Vernünftigkeit und gesetzliche Menschenfreiheit zu unterdrücken, den Entschluß faßte, als Reformator aufzutreten und zu zeigen, was als wahres Christenthum, gegen die durch fremde Bestandtheile verdorbene Lehre und Kirche, betrachtet werden solle und geltend gemacht werden müsse. Er hatte vorher viel gedacht und gearbeitet, aber Alles im Sinne und Geiste jener naturalistischen Philosophie; Nichts von ihm hatte, wie Lechevalier sagt, einen religiösen Charakter; dennoch waren seine Arbeiten nicht

vergebens, indem er zu Gott zurückgeführt wurde und aus Liebe zur Menschheit nun wirkte. Jedoch wird man bei Vergleichung einzelner Theile der Lehre der St. Simonisten mit dem Systeme der Natur keineswegs verkennen, daß die Erstere aus diesem hervorgegangen ist. Außer mündlichen Mittheilnngen suchte St.-Simon seine neue Lehre zu verbreiten und zu erhalten durch das Buch, betitelt: »neues Christenthum oder Gespräche zwischen einem Alterthümler und einem Neuerer,« welches er kurz vor seinem Tode schrieb. Auf dieses Buch und die darin ausgesprochenen Grundsätze, Behauptungen u. Annahmen kommen alle St. Simonisten zurück, deren Anzahl zu Paris und an andern Orten bedeutender ist, als Manche glauben mögen. Bei dem Eigenthümlichen dieser neuen Lehre konnte es ihr auch in dem in so verschiedener Beziehung bewegten Frankreich an Anhängern nicht fehlen, welche das ursprüngliche Wort des Lehrers schriftlich u. mündlich weiter verbreiteten; mündlich, indem sie theils öffentlich, theils im Stillen Zusammenkünfte hielten, und hier in begeisterter Rede für ihre Sache auftraten; schriftlich, indem sie nicht nur eine »Auseinandersetzung der Lehre des St.-Simon« drucken ließen, seit 1830 eine eigne Zeitschrift, »l'Organisateur« genannt, herausgaben und durch mehrere besondere Schriften ihren Glauben verbreiteten, sondern auch vorzüglich mit dadurch, daß sie die öffentliche Aufmerksamkeit der Journalisten auf sich zogen, welche in ihren Blättern von den Zusammenkünften erzählten, dort gehaltene Reden mittheilten und sich der Sache, wie ganz vorzüglich im »Globe« geschah und geschieht, mit Lebhaftigkeit annahmen. — Der richtige Scharfblick der Deutschen wird bald entscheiden, ob die Schule des St.-Simon zur Förderung der großen Zwecke der Menschheit beizutragen Kraft in sich habe oder nicht. Bemerkt sei hier noch, daß nicht St.-Simon selbst als Stifter einer neuen Religion auftrat, wie schon der Titel seines Buches: »Neues Chri-

stenthum« beweiset; sondern daß seine Anhänger die von ihm beabsichtigte Verbesserung des bestehenden Christenthums für etwas ganz Neues halten, viel weiter als er selbst gehen, die St. Simonistische Religion (den St. Simonismus) lehren und predigen, u. sagen: die Zeit der Religion Jesu ist vorüber, eine neue Zeit ist erschienen, in welcher der Mensch weiter geführt wird und glücklicher zu leben vermag, als dies früher möglich war. Vergl. Carové »der Saint-Simonismus und die neuere franz. Philosophie« (Leipzig 1831) und Schiebler »Der St. Simonismus oder die Lehre St. Simons und s. Anhänger« (Leipzig 1831). — 3) Saint-Simon, Henri Jean Victor, Marquis v., Maréchal de Camp und seit 1819 Pair von Frankreich, geb. 1782, diente in der Rheinarmee unter Moreau, focht bei Jena, dann in Catalonien mit Auszeichnung, und trat 1814 auf die Seite der Bourbons. Ludwig XVIII. gab ihm den Rang und die Stellen, die er noch bekleidet.

Saint-Vincent (Lord, Graf John Jervis v.), geb. 1736, bildete sich zum Seemann, unter Anson, Hawke u. A. Nach dem Frieden zu Aachen 1748 machte er sich in Paris mit der franz. Sprache bekannt. Im siebenjähr. Kriege bewies er als Schiffslieutenant viel Muth und Geschicklichkeit, z. B. bei der Unternehmung auf Quebeck 1760. In dem nordamerikan. Kriege befehligte er den Foudroyant von 80 Kan. und schlug sich tapfer in dem unentschiedenen Seetreffen mit der französ. Flotte unter dem Grafen d'Orvilliers, auf der Höhe von Quessant (27. Juli 1778). Admiral Keppel ward wegen seines Verhaltens an diesem Tage vor ein Kriegsgericht gestellt, auf des Cap. Jervis Zeugniß aber freigesprochen. Mit demselben Schiffe eroberte Jervis durch ein geschicktes Manöver 1782 ein franz. Linienschiff von 74 Kan. Nach dem Frieden zum Mitgliede des Unterhauses gewählt, schloß sich Jervis an den Grafen Shelburne an und

stimmte mit der Opposition. Im Laufe des französ. Revolutionskrieges eroberte er als Contreadmiral im März 1794 Martinique und St.-Lucie; dann kreuzte er 1796 vor Genua und Toulon, mußte aber, als sich die spanische Flotte unter Langara mit der französ. in Toulon vereinigt hatte, Corsica, Elba und Capraja räumen und das mittelländische Meer verlassen. Hierauf bloquirte er Cadix und schlug am 14. Febr. 1797, beim Cap St.-Vincent, mit 15 Linienschiffen und 4 Fregatten (1232 Kan.) die span. Flotte von 27 Linienschiffen und 10 Fregatten (2212 Kan.) unter D. Luis de Cordova. Jervis trennte die feindliche Linie und nahm 4 Linienschiffe. Die geschlagene Flotte flüchtete sich nach Cadix, das hierauf Commodore Nelson (unter Jervis's Oberbefehl) am 3. Juli bombardirte. Das Parlament dankte dem Sieger feierlich; London verehrte ihm einen kostbaren Degen; der König erhob ihn zum Grafen von St.-Vincent, Baron Meaford, und gab ihm ein Jahrgehalt von 3000 Pfd. St. Lord St.-V. nahm jetzt s. Sitz im Oberhause, befehligte aber fortwährend die Stationen vor Lissabon, Cadix und im mittelländischen Meere, wo er durch einzelne Abtheilungen wichtige Entwürfe ausführen und auch durch Nelson 1798 die franz. nach Aegypten bestimmte Flotte verfolgen ließ. 1801 wurde er erster Lord der Admiralität unter Addington's Verwaltung, legte unter Pitt's Ministerium 1805 jene Stelle nieder und übernahm 1806 den Befehl über die Flotte im Kanal. Damals ward er von einer Anklage, daß er die Flotte nicht mit den nöthigen Vorräthen versehen habe, losgesprochen. Später trat er öfter im Oberhause auf. Ohne zur Opposition zu gehören, tadelte er die Unternehmung 1807 gegen Kopenhagen, den Feldzugsplan des Sir John Moore 1808 in Spanien und die beharrliche Fortsetzung des Kriegs mit Frankreich. Auffallend war es, daß er 1807 gegen die Abschaffung des Negersklavenhandels stimmte. Seit 1816 zog er sich wegen Kränklichkeit

aus dem öffentlichen Leben zurück und starb auf s. Landsitze zu Rochetts bei Brandwood, als Admiral des ersten Ranges und General der Seesoldaten, im März 1823, in einem Alter von 87 Jahren.

Sais, eine ehemals sehr berühmte Stadt in Aegypten, die Residenz der Könige aus der letzten (der Saitischen) Dynastie in Unterägypten. Sie lag an der zweiten (der bolbitenischen) Nilmündung, und bei ihr die vom Nil gebildete Insel Byblus, wo die Athener unter Artaxerxes Longimanus eine Belagerung von 1½ Jahren aushielten. Die Stadt hatte einen berühmten Tempel der Minerva, oder vielmehr der ägyptischen Neith, welche die Griechen für die Minerva hielten.

Saiten sind Fäden von zusammengedrehten Schafdärmen od. von gezogenem Metall, deren man sich in verschiedener Länge und Stärke bedient, um sie auf der dünnen Decke eines dazu eingerichteten Instruments in Schwingungen zu setzen und dadurch verschiedene Klänge hervorzubringen. Die Darmsaiten verfertigt man aus den Därmen der Schafe und Lämmer, die man reinigt, in einer Lauge beizt, zusammenspinnt und schleift. Man windet sie in Ringel, von denen 30 Stück zusammengebunden ein Stock heißen. Ihre Güte wird durch ihre Haltbarkeit, Reinheit und durch das Helle und Körnige ihres Tons bestimmt. Ein äußeres sicheres Merkmal für diese Eigenschaften gibt es nicht, doch fehlen sie wenigstens allen den Saiten, die nicht durchsichtig und nicht elastisch sind. Bekanntlich sind die in Italien verfertigten sogen. romanischen die vorzüglichsten. Die Metallsaiten sind entweder aus Messingdraht oder aus Eisen. Solche liefert Nürnberg. Man hat auch Versuche mit Saiten aus Seide gemacht, aber es fehlt ihnen an einem feinen Klange. Ein gewisser Baud zu Versailles soll sie in der neuesten Zeit vervollkommnet ha-

ben. Nach der Stärke theilt man die Saiten in Baß= und Discant=saiten, ferner in Quinten, Quarten 2c.

Saiteninstrumente sind diejenigen, bei welchen durch Schwingung der Saiten der Ton hervorgebracht wird. Die Art aber, wie die Saiten in Bewegung gesetzt werden, ist verschieden, und hier=nach zerfallen die Saiteninstrumente wieder in besondere Klassen: 1) Bogeninstrumente oder Geigen; 2) die, wo die Saiten durch Hämmer, welche an Tasten befestigt sind (Tasteninstrumente oder Claviaturinstrumente); 3) die, in welchen die Saite mit dem Finger (unmittelbar oder mittelbar, d. i. durch einen Griffel) gerissen wird. Hierher gehören Harfe, Guitarre, Mandoline, Laute und die ähnlichen Instrumente. Die Saiteninstrumente sind weit mehr als die Blas=instrumente geschickt, die Menschenstimme begleitend zu tragen, weil sie im Tone mit ihr mehr contrastiren. Zweitens gewähren sie den Vortheil, daß man durch sie die mathematischen Verhältnisse der Töne gleichsam sichtbar nachweisen und mehrere Töne zugleich angeben kann, weshalb sie auch zur Entwickelung der Harmonie und der Harmonie=lehre sehr viel beigetragen haben. Ferner sind die Saiteninstrumente einer leichtern Benutzung fähig als die Blasinstrumente, indem sie nur die Arme und Hände der Spielenden in Bewegung setzen, wäh=rend letztere auch die Lungen der Spielenden und andere Organe er=müden, weshalb sie den Seiteninstrumenten an Ausdauer nicht gleich kommen. Wegen dieses Umstandes sowohl, als wegen der größern Leichtigkeit rein einzustimmen und die verschiedensten Grade der Stärke und Schwäche hervorzubringen, bilden die Saiteninstrumente in dem Orchester die herrschende Partie.

Sakkarah, die Todtenstätte des alten Memphis, von dessen Trümmern es etwa eine halbe Meile entfernt liegt, am Saume der libyschen Wüste, wurde darum wohl als segenbringender Port der

Frommen (ὁρμον ἀγαθων) betrachtet, weil dort das Grabmal des Osiris an der Seite der Isis eine trostreiche Grabgenossenschaft und stufenweises Annähern an die höchsten Götter versicherte. Dort stehen jene Reihen von Pyramiden, die in der Richtung von O. nach W. gegen 5 Viertelmeilen und von N. nach S. 3½ einnehmen. Von den früher vorhandenen Pyramiden sind nur noch gegen 30 übrig, doch manche davon bloß in Trümmern erkennbar. Die größere darunter, die treppenartig aufsteigt, die zuerst Pietro della Valle 1618 untersuchte, hat Gen. Minutoli neuerdings wieder aufgraben lassen und interessante Ergebnisse gefunden. Anziehend wird Sakkarah den Reisenden und den Kunstfreunden vorzüglich durch die unzähligen unterirdischen Grotten, deren Eingänge man in seiner Ebene findet. In einer von ihnen war es, wo die dresdner Mumien durch Pietro della Valle gefunden wurden. Sarkophage mit Hieroglyphen, oft von Granit, belohnen den Eifer der Auferstehungsmänner nicht selten. Einer, den Gen. Minutoli zu Tage förderte, ging an dem Eingange der Elbe verloren. Ein anderes Interesse hatte Sakkarah durch die Ibiskatakomben, in denen diese Vögel zu hunderttausenden in den bekannten Krügen beigesetzt sind. Nach Minutoli's Meinung waren dort jeder Kaste und mehreren Thiergattungen abgesonderte Nekropolen von der erstaunenswerthesten Ausdehnung angewiesen; folglich möchten gerade dort die Nachgrabungen am meisten belohnen.

Saladin, eigentlich Salaheddin Jussuf Ebn Ayub, Sultan von Aegypten und Syrien, geb. 1137 auf dem festen Schlosse Tekrit, dessen Gouverneur sein Vater, ein kurdischer Krieger, war. S. zeichnete sich nebst seinem Bruder durch Tapferkeit so aus, daß der König von Syrien, Nureddin, beide als Generale seiner Armee an die Spitze stellte. Bald ließ sich Saladin zum Souverain von Aegypten, und nach Nureddins Tode zum Vormunde von dessen Söhnen erklären, er-

oberte Syrien, Arabien ꝛc., marschirte gegen Jerusalem, gewann 1187 eine Schlacht gegen die Christen und verfuhr mit außerordentlicher Menschlichkeit und Edelmuth. Papst Clemens III. bot zwar alle Mächte von Europa gegen ihn auf, auch wurde die Stadt Akre eingenommen; allein bei den Uneinigkeiten der christlichen Heerführer schloß Richard von England 1192 mit dem Sultan einen Waffenstillstand ab, den jedoch der letztere nicht lange überlebte, denn er starb 1193 zu Damaskus im 56. Jahre, allgemein bewundert und verehrt.

Salamanca, 1) spanische Provinz, der südliche Theil des Königreichs Leon, zwischen Zamora, Toro, Avila, Toledo, Estremadura und Portugal; 234½ QM. groß, mit 226,900 Ew., ist theils bergig, theils flach, meist sandig und wasserarm. Darin die Gebirge: Sierra de Francia, Bejar, Gredos, Gata ꝛc.; Flüsse: der Duero, Agueda, Yeltes, Alagon ꝛc. Wein-, Getreide-, Oliven-, Flachs-, Süßholz-, Kastanienbau, Viehzucht, Wollenwaaren- u. Leinwandmanufakturen, Handel mit Wein, Rosinen, Südfrüchten, Wolle, Häuten, Tuch, Vieh u. a. 2) Hauptstadt darin, am Tormes; 2800 H. 13,500 Ew. Die Stadt ist nach alter Art gebaut und hat enge, schmuzige Straßen, aber einen großen Freiplatz, die plaza mayor, der zu den schönsten in Spanien gehört, und wo im Juni Stiergefechte gehalten werden. Ueber den Tormes geht außerhalb der Stadt eine von den Römern erbaute Brücke von 27 Bogen. Wie in der Umgegend der Ackerbau, so ist in der Stadt in den letzten Jahrh. die Betriebsamkeit in tiefen Verfall gekommen, und die Volksmenge auf 13,500 gesunken. Dagegen gibt es 25 Pfarreien, viele geistl. Stifter u. über 30 Mönchs- und Nonnenklöster. Die zahlreichen Kirchen mit ihren zum Theil sehenswerthen Bildhauerarbeiten und Gemälden beschreibt Ponz in s. »Viage de España,« Bd. 12. Die Domkirche ist ein prächtiges gothisches Gebäude, das 1513 angefangen und erst 1734 vollendet

wurde, daher es viel Ungleichheit in den Theilen u. Mangel an Ebenmaß hat. Unter andern wird hier das sogen. Schlachtenkreuz (crucifixo de las batallas) aufbewahrt, das der Cid in s. Feldzügen mitgeführt haben soll. Die im 12. Jahrh. erbaute alte Kirche hat gleichfalls mehrere Denkmäler, und in einer dazu gehörigen Capelle wird die Messe nach mozarabischem Gebrauche gelesen, wie sonst nur noch in Toledo. Das 1614 erbaute Jesuitencollegium ist eins der prächtigsten, die der Orden in Spanien besaß, nach dessen Aufhebung es 1778 zum Theil einem Priesterseminarium eingeräumt wurde. Die Universitätsgebäude bestehen aus 2 durch eine Straße getrennten Abtheilungen, den escuelas menores, und der eigentlichen Universität oder den escuelas mayores, wo sich die Hörsäle der Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Arzneikunde, Philosophie, morgenländ. Sprachen ꝛc. befinden. Hier ist auch die Universitätscapelle, welche u. a. Bildern ein Gemälde besitzt, das die von den Doctoren in Salamanca abzulegende Eidesleistung vorstellt, das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß zu vertheidigen. Die Universität stiftete im 13. Jahrh. König Alfons IX. von Leon, um mit Alfons VIII. von Castilien zu wetteifern, der 1209 eine Hochschule in Palencia angelegt hatte. Ferdinand III., der Erbe Leons und Castiliens, vereinigte diese 1239 mit Salamanca. Der gelehrte Alfons X. war der eifrigste Beförderer der großen Anstalt, die er mit ausgezeichneten Männern besetzte, reich begabte und 1254 mit Statuten versah, die Davila in der »Historia de Salamanca« (1606, 4.) mittheilt. Der Ruhm der Schule verbreitete sich in ganz Europa, und bis zu Philipps II. Zeiten, und später zu Ende des 16. Jahrhunderts waren daselbst nach Pedro de Medina in s. »Grandezas de España« (Alcala 1595) 7000 Studenten, ungerechnet viele Mönche, Collegialen und andere Geistliche, die Matrikeln hatten. Sie wurde nicht nur von Spaniern

und Portugiesen, sondern von Zöglingen aus Ostindien, Neuspanien,
Franzosen, Flammändern, Italienern, Engländern und vielen Irlän-
dern besucht. Mit dem allgemeinen Verfall, worein Wissenschaften
und geistliche Bildung in Spanien im 17. und in der 1. Hälfte des
18. Jahrh. gerathen waren, versank auch die Schule zu Salamanca
in eine Barbarei, die allen Glauben übersteigt, und wenn man auch
den Schilderungen des satyrischen Caimo (»Lettere d'un vago ita-
liano,« Pittburgo, d. i. Lucca, 1764—67, 4 Bde.) nicht ganz trauen
will, so bestätigt doch der Spanier Feyjoo (in s. »Teatro critico«)
in der Hauptsache, was der ital. Mönch so bitter rügt. Der ehemal.
Wohlstand der Stadt verfiel während desselben Zeitraums. Der
Eifer, womit man unter Philipp V. u. besonders unter Ferdinand VI.
und Karl III. für die Beförderung wissenschaftlicher Bildung zu sor-
gen begann, wirkte auch auf die Universität zu Salamanca. Schon
1771 geschahen von Seiten der Regierung die ersten Schritte, diese
Anstalt aus ihrem Verfalle zu erheben, aber die Mehrzahl der Lehrer
war in zu roher Unwissenheit, als daß diese Bemühungen schnellen
Erfolg gehabt hätten. Um jene Zeit rechnete man zwar noch 4000
Studenten, wozu man aber auch alle Anfänger im Lateinischen zählte.
Durch die neuen Einrichtungen wurde die Zahl der Lehrstühle auf 61
gebracht, und ein anatomisches Theater errichtet. Außer den gewöhn-
lichen Universitätswissenschaften gibt es auch einen Lehrstuhl für Mu-
sik. Die Anstalt stand, der angefangenen Verbesserungen ungeachtet,
noch tiefer als die finstersten Universitäten in den finstersten Gegenden
Deutschlands vor etwa 50 Jahren. Während der Kriegsjahre und
seit 1814 ist, wie begreiflich, nichts geschehen, und die während der
Cortesherrschaft gemachten Entwürfe sind unausgeführt geblieben.
Bei dem Mangel näherer Nachrichten über den gegenwärtigen Zu-
stand der Universität kann auch nicht bestimmt werden, was aus dem

von ihr erhobenen Widerspruche gegen den neuen allgemeinen Studienplan von 1824 für ihren Culturzustand sich schließen lasse. Mit der Universität vereinigt ist das Colegio trilingue, wo Hebräisch, Griechisch, Lateinisch, Rhetorik ꝛc., gelehrt werden. Außer der Hochschule gibt es in Salamanca noch 4 colegios mayores oder Erziehungsanstalten für junge Leute aus angesehenen Häusern. Diese Anstalten erhielten mit den 3 ähnlichen, die es noch in Spanien gibt, 1776 eine verbesserte Einrichtung. Die Umgegend von Salamanca ward am 22. Juli 1812 der Schauplatz einer entscheidenden Schlacht. Die Folge der Schlacht, in welcher die Verbündeten 840 Todte und 4723 Verwundete zählten, war der schnelle Rückzug der Franzosen nach Burgos und die Unterbrechung der Verbindung dieses Heeres mit der Abtheilung, die Joseph Bonaparte im mittlern Spanien befehligte.

Salamander, auch Molch, Feuermolch genannt, eine Eidechse, eine Spanne lang, Daumens dick, schwarz und gelb gefleckt, gewöhnlich, mit Vermeidung des Sonnenscheins, an schattigen Orten sich aufhaltend. Wenn er auf ein schwaches Feuer geworfen wird, so läßt er eine Feuchtigkeit aus dem Maule fließen, wodurch er das Feuer ausdämpft; daher die irrige Vorstellung, daß er im Feuer nicht verbrenne; daher auch bei den Alten ein Symbol des Feuers. In der Fabellehre heißen Salamander Feuergeister, die als Genien mit feuerfarbenen Schmetterlingsflügeln abgebildet werden. — Salamanderhaar (Bgw.), eine Art gediegenes Silbererz, wo das Silber wie zarte Fäden oder Haare auf dem Gesteine liegt.

Salamis, jetzt Koluri, eine griechische Insel von 4 QM., Eleusis gegenüber, berühmt durch den glorreichen Sieg der verbündeten Flotte der Griechen über die ungleich stärkere der Perser (480 v. Chr., s. Themistokles). Sie ist durch eine nicht über eine Viertelstunde breite Meerenge von der Landschaft Attika getrennt. Ihr älte-

ster Name soll Kychrea oder Kenchrea gewesen sein. Unter ihren Fürsten aus den frühern Zeiten ist vorzüglich Ajax bekannt. Einige Jahrhunderte nach dem trojanischen Kriege bemächtigten sich die Megarenser der Insel, wurden aber bald von den Atheniensern vertrieben. Unter dem Kaiser Vespasian ward sie eine römische Provinz. Die Bewohner von Salamis waren sehr geschickte Seefahrer. Auf der Ostspitze stand das Denkmal wegen des über die Barbaren errungenen Sieges. Gegenwärtig haben sich die Bewohner Athens bei den Einfällen der Türken mehrmals nach Salamis gerettet.

Salat (Jakob), k. geistl. Rath und ordentl. Prof. der Moralphilosophie auf der Universität zu Landshut seit 1807, geb. am 24. Aug. 1766 zu Abbtsgmünd im Ellwangischen. Außer s. übrigen Schriften, welche sich auf Beförderung eines gründlichen Studiums der Philosophie, auf Darlegung der innern Verbindung, in welcher die philosophischen Wissenschaften unter einander stehen, als: »Ueber das Verhältniß der Geschichte zur Philosophie u. der Rechtswissenschaften« (1817), auf freimüthiges Entgegenarbeiten gegen einen fehlerhaften Zeitgeist, gegen Obscurantismus, Mysticismus und Möncherei, als: »Die Philosophie mit Obscuranten u. Sophisten im Kampfe« (1803), sowie auch schärfere Bestimmung einiger philosophischen Begriffe: »Vernunft und Verstand« (1 Thl. 1808), und a. wichtige Gegenstände: »Die reinmenschliche Ansicht der Ehe, mit Erläuterungen über das Höchste der Menschheit« (1807), beziehen, und zum Theil auch eine polemische Tendenz haben, wie: »Der Geist der allerneuesten Philosophie der Herren Schelling, Hegel und Compagnie« (München 1803 und 1805, in Verbindung mit Bened. Schneider und Kajet. v. Weiller herausgeg.), »Erläuterungen einiger Hauptpunkte der Philosophie, mit Zugabe über den neuesten Widerstreit zwischen Jacobi, Schelling und Fr. Schlegel« (1812), hat er auch mehrere Hand- u.

Lehrbücher der Philosophie und einzelner philosophischen Wissenschaften herausgegeben.

Salayer, niederländische Insel ist Ostindien, bei der Sundainsel Celebes und von ihr durch einen schmalen Kanal getrennt, 11 Meilen lang, 2 Meilen breit, gebirgig, waldig, fruchtbar; 60,000 malayische Einw. Baumwollenzeugweberei, niederländ. Fort Defensie.

Salbader, ein alltägiger, langweiliger Schwätzer. Man will es von Salvator (Heiland) herleiten, welchen Namen ein gewisser Landprediger immer im Munde und dabei eine Menge Sprüche anführte, von dem dann seine Zuhörer sagten: »Er hat heute wieder gesalvatert« ꝛc.; dann auch ein Quacksalber. Die **Salbaderei**, solch langweiliges Geschwätz.

Salbung. Von Alters her pflegten sich die Morgenländer zur Stärkung der Glieder und zur Erhöhung der körperlichen Schönheit zu salben, daher auch unter den Ehrenbezeigungen, die sie geachteten Gästen bewiesen, das Salben mit wohlriechenden Oelen eine der vorzüglichsten war. In einem bildlichen Sinne sollen religiöse Vorträge und Gebete **Salbung**, d. h. die Kraft haben, den, der sie hört, mit frommen Gefühlen, innigen Ueberzeugungen und heiligen Entschließungen zu erfüllen; denn dies ist die Weihe, die von den Worten des Redners, der auf die Herzen wirken will, auf seine Zuhörer übergehen muß. Die Gabe, mit Salbung zu sprechen, kann durch Kunst und Studien nicht erworben werden, und nur der Redner wird sie haben, der Stärke und Innigkeit der eignen Ueberzeugung von dem, was er vorträgt, mit Herzlichkeit und Wärme der Empfindung verbindet.

Saldern (Friedrich Christoph v.), k. preuß. Generallieut. der Cavalerie, geb. 2. Jan. 1719 in der Priegnitz, Sohn eines preuß. Oberstlieutenants. Fast in allen Schlachten des siebenjähr. Kriegs

war er gegenwärtig. Bei der Erstürmung des Dorfes Leuthen zeichnete er sich so aus, daß Friedrich ihm den Verdienstorden verlieh. Nach der Eroberung von Breslau ward er 1758 Oberstlieutenant und deckte nach der aufgehobenen Belagerung von Ollmütz den Rückzug des Königs durch Böhmen und Mähren. Bei Hochkirchen (1758) leistete er bedeutende Dienste. Zum Lohne ernannte ihn Friedrich, da er auch noch in demselben Jahre, bei dem kühnen Marsch von Sachsen nach Schlesien zum Entsatz von Neisse, sich besonders ausgezeichnet, zum Generalmajor, ohne daß er vorher Oberst gewesen (1759). Auch bei Liegnitz (1760) und vornehmlich bei Torgau (1760), wo er unter Ziethen focht, bewährte er seinen Muth und s. Kriegserfahrenheit. Er starb zu Magdeburg 1785. — Er hat sich besonderes Verdienst um die Verbesserung des Kriegswesens erworben; auch zeigen seine Schriften von seiner militairischen Einsicht: »Taktik der Infanterie« (Dresden 1784); »Taktische Grundsätze« (mit K., Dresden (1786). Beide Schriften sind ohne seinen Namen erschienen. Nach einem Herbstmanoeuvre ritt Friedrich zu ihm heran und sagte: »Saldern, höre Er auf, das ist Alles und übertrifft Alles, was man mit der Taktik thun kann!« Er schenkte ihm ein massives silbernes Gedeck. — Auf dem Schweizerling, einem Berge bei Wettin im Saalkreise, 3 Meilen von Halle, ist dem Helden eine Gedächtnißurne auf einem 148 Fuß hohen Porphyrfelsen mit s. Bilde und Namen einfach geschmückt aufgestellt.

Salem heißt 1) ursprünglich in der heil. Schrift die Stadt, in welcher Melchisedek regierte, nachher auch Jerusalem; ferner auch eine Stadt in dem Lande der Sichemiten, in welche Jakob nach seiner Rückkehr aus Mesopotamien kam. Der Name bezeichnet Friede. 2) In der neuern Geographie ein Seehafen in dem nordamerikan. Staat Massachusetts, meist auf einer Landzunge gebaut. Der Ha-

fen hat guten Ankergrund, doch ist das Wasser so seicht, daß schwere Schiffe, die über 12 Fuß tief Wasser brauchen, ausladen müssen. Die Stadt mit 13,000 E. hat eine niedrige, aber angenehme und gesunde Lage. Sie ward 1626 gegründet und ist jetzt hinsichtlich der Bevölkerung und des Wohlstandes die zweite Stadt in Neuengland. Der ostindische Handel ist die Hauptquelle ihres Reichthums. 1801 wurde hier eine Gesellschaft von Seefahrern, die das Vorgebirge der guten Hoffnung umsegelt haben, gebildet, deren Zweck ist, hülfsbedürftigen Gliedern ihrer Familien Unterstützung zu geben, die Kenntniß der Schifffahrt und des Handels nach Indien zu befördern und das Museum (eine reiche, unentgeltlich zugängliche Sammlung von Merkwürdigkeiten aus allen Theilen der Welt) zu vermehren. 3) Hauptort der Brüdergemeinde in dem nordamerik. Staate Nordcarolina. Er besteht aus einer beinahe $\frac{3}{4}$ Stunden langen, mit Baumreihen besetzten freundlichen Straße. Der Ort hat eine vorzügliche Lehranstalt für Mädchen und verschiedene Manufacturen. — Es gibt in Nordamerika (Neujersey) auch eine Grafschaft und in mehreren Staaten, sowie in der Präsidentschaft Madras, Oerter gl. N.

Salep oder **Salap**, eine morgenländ. knollichte, fast hornfeste Wurzel, ohne Geruch und von schleimigem Geschmacke; dann auch ein bei den Türken sehr beliebtes Getränk, das von dem Mehl der vorgedachten Wurzel gefertigt und in Honigwasser gekocht wird. Zu Constantinopel wird er auf den Straßen heiß herumgetragen.

Salernum (jetzt Salerno), eine Stadt der Picentiner in Unteritalien, welche die Römer befestigten, als sie die übrigen Städte der Picentiner, Picentia (bei Evoli) u. Marcina (ganz unten am Meere) verwüsteten.

Salesianerinnen, die Nonnen des Ordens von der Heimsuchung der Jungfrau Maria, gestiftet von Franz von Sales 1610

zu Annecy in Savoyen. Jetzt sind sie noch in Italien häufig zu treffen, und ihre Hauptsorge ist für Krankenpflege und Erziehung junger Mädchen.

Salfi (Francesco), Literator, geb. den 1. Janur 1759 zu Cosenza in Calabrien. Mit seinen philosophischen u. staatswissenschaftlichen Studien verband er die Liebe zur dramatischen Dichtkunst und schrieb ein Trauerspiel »Conradin«. Mehr Beifall fanden seine spätern Schauspiele, das Trauerspiel »Medea«, s. Oper »Saul« u. m. A. Mitten unter den politischen Parteien, welche die franz. Revolution auch in Neapel erzeugte, wurde S. seiner Regierung verdächtig. Er floh nach Genua; dann gab er in Mailand Journale heraus, wurde Secretair der Unterrichtscommission bei der cisalpinischen Republik, ging mit den Franzosen nach Neapel, war Generalsecretair der dasigen Regierung und zog sich mit den Republikanern zurück. 1801 wurde er in Mailand als Aufseher des großen Theaters u. als Professor der Philosophie und Geschichte bei der Brera angestellt; 1807 erhielt er die Professur der Diplomatie und 1809 die des Staatsrechts. Seit 1814 lebt er in Paris, wo er »Discorsi sulla storia dei Greci etc.« (1817), eine Fortsetzung der »Gesch. der ital. Literatur«, von Ginguené, und Galiani's »Correspondance inédite etc.« (1818, 2 Bde.) herausgegeben hat.

Salier waren bei den Römern Priester des Mars, welche jährlich bei gewissen Feierlichkeiten tanzend umherzogen; ihr Oberhaupt hieß Praesul. Da sie bei dieser Gelegenheit zugleich Gedichte absangen, die wegen ihres hohen Alterthums gar nicht mehr verständlich waren, so nannte man daher alle dunkle, alte, unverständliche Lieder: salische Gesänge.

Salier heißen aber auch die Saalfranken, ein Theil der ältesten Franken, über deren Wohnsitze man sehr ungewiß ist; von die-

sen rührt das bekannte salische Gesetzbuch, das älteste Denkmal geschriebener Gesetze, her, das noch vor den Zeiten Chlodwigs, ungefähr 422, gemacht wurde, wo sie noch keine Könige, sondern bloße Anführer hatten. Vier der angesehensten Männer, Arogast, Bodogast, Salogast u. Windagast, deren Schlösser an der fränkischen Saale lagen, trugen jenes Gesetzbuch aus den Volksgewohnheiten zusammen u. fertigten es wahrscheinlich in latein. Sprache. Es kommen darin auch die ersten Spuren der Ordalien vor; das Gesetzbuch galt zum Theil bis ins 11. und 12. Jahrh.

Salieri (Antonio), Hofcapellmeister zu Wien, geb. zu Bologna 1750, gest. zu Wien 1825, einer der ersten ital. Opern-Componisten. In Venedig hatte er unter andern Gaßmann zum Lehrer, dem er auch 1766 nach Wien folgte, hier noch dessen Unterricht 8 Jahre lang genoß und nach dessen Tode Capellmeister ward. Vom Ritter Gluck beauftragt, componirte er die Oper »Les Danaides«, ging damit 1784 nach Paris und führte sie unter dem größten Beifalle auf, indem das Publicum es immer für Glucks Arbeit hielt, bis dieser selbst den wahren Verfasser nannte. So war sein Ruf gegründet, den er durch die treffliche, meisterhafte Composition der Oper »Tarare« (1787), welche er auch nachher für ital. Bühnen unter dem Titel »Axur« bearbeitete, noch vermehrte. Eben denselben Beifall haben s. übrigen Opern: »La scuola dei gelosi«, »il Talismanno«, »la Grotta di Trofonio«, »la Ciffra«, »Palmira« etc., und mit vollem Rechte erhalten; denn als der erste unter den Italienern, der seinen eigenen Weg ging, wußte er über seine Kunst nachzudenken und bei reicher Erfindungskraft, bei trefflicher Harmonie, hatte er zugleich Kenntniß des Theaters und dessen, was hier Wirkung macht. Unter seinen Schülern haben sich Weigl, Hummel, Moscheles u. m. hin-

länglich ausgezeichnet; und auch die Kraus-Wranizky, Canzi u. A. haben seinem Unterrichte ehrenvoll entsprochen.

Salis (Johann Gaudenz, Freiherr v.), geb. 1762 zu Seewis in Graubündten, war Hauptmann der Schweizergarde zu Versailles und stand im Anfange der Revolution unter dem General Montesquiou in Savoyen, als dies Land von den Franzosen erobert wurde. Darauf lebte er als Privatmann zu Chur, war seit 1798 Generalinspector des Milizwesens in der Schweiz und wohnte endlich zu Malans in Graubündten. Weder die Pracht des franz. Hofes, noch das Sittenverderbniß der Residenz, in welcher S. seine Jugendzeit verlebte, noch späterhin das Getümmel des Krieges, konnten seinen Sinn für ländliche Natur, für Freundschaft und Unschuld, welcher sich in allen s. Gedichten so zart und lebhaft ausspricht, verwischen. Von s. Gedichten sagt ein geistvoller Beurtheiler: »Seine Muse ist diejenige, unter deren Leitung die Denham, Thomson, Haller und Kleist die Natur in ihren geheimsten Winkeln beschlichen, und dann in größern, malerischen Gedichten verriethen, was sie gesehen hatten. S., ihnen gleich an Originalität und Empfindung, schränkt sich auf kleinere Lieder ein; eine Form der Darstellung, welche den Vortheil hat, daß der Dichter jeder einzelnen, aus der Natur gehobenen Scene mehr den Ton seiner augenblicklichen Gemüthsstimmung geben, und durch diese Individualisirung um so sicherer hoffen kann, der bei beschreibenden Gedichten so schwer zu vermeidenden Ermüdung auszuweichen. Indeß geschmacklose Versler Alles, was ihnen in der Natur vorkommt, kalt auffassen und natürlich auch ihre Leser kalt lassen, weiß S. durch den Standpunkt, aus welchem er zeichnet, und durch die allenthalben sichtbare moralische Tendenz seinen Naturgemälden Einheit, Charakter und Interesse zu geben. Die Correctheit s. Zeichnung und die Lebhaftigkeit seines Colorits fesseln unwiderstehlich. Kraft ist

mit Grazie verbunden.« In fast allen s. lyrischen Gedichten athmet eine sanfte Melancholie und ein tiefes, inniges Gefühl. — Matthisson gab 1793 die Gedichte von J. G. von Salis zu Zürich zuerst heraus.

Salisbury, Hauptstadt der Grafschaft Wilt in England, 82 engl. Meilen von London, mit 7000 E., verdankt s. Ursprung dem Rottenborough Old-Sarum, dessen ungesunde Lage die Einwohner vor mehr als 600 J. auszuwandern bewog; die hierauf 1 engl. Meile südwärts, an der Vereinigung 3 kleiner, noch nicht schiffbar gemachten Flüsse, New-Sarum, später Salisbury genannt, erbauten. Noch stehen zu Old-Sarum 3 Hütten, die der Grundherr unterhält, weil dieser Flecken das Recht hat, 2 Glieder des Unterhauses zu ernennen. Bei dem Einflusse, den der Burgherr auf die Bewohner jener Hütten ausübt, verfügt dieser über die beiden Parlamentsstellen nach Belieben. Auffallend genug hat seine Wahl meist Männer getroffen, die gegen die Mißbräuche der Parlamentszusammensetzung am lebhaftesten auftraten. Salisbury ist berühmt durch seine Woll-, besonders Flanellmanufacturen und durch seine Stahlarbeiten. Die größte Merkwürdigkeit ist seine prächtige Kathedrale. Sie ward 1216 begründet, durch ital. Bauleute aufgeführt und am 30. Sept. 1258, in Gegenwart K. Heinrich III., vom Bischof Giles de Bridport eingeweiht. Ihr reiches Domcapitel hat bis auf die neuesten Zeiten für die Erhaltung und Ausschmückung einer Kirche Sorge getragen, welche zu den schönsten Denkmälern jener gothischen Baukunst gehört, wovon England so herrliche Ueberreste zeigt. Noch in den letzten Jahrzehnden wurden Fenster angebracht, welche Glasgemälde, nach West'schen Zeichnungen durch Francis Egniton zu Birmingham ausgeführt, darstellen. Vorzüglich bewundert man den Glockenthurm. Das Gewölbe des Chorherrnsaales, welches mehr als 140 Fuß im Umkreise hat, ruht auf einem einzigen schlanken Pfeiler in der Mitte.

Diese Kirche muß für die Einförmigkeit einer Steppe entschädigen, die nördlich von Salisbury sich ausbreitet und schwerlich Reisende anziehen könnte, lägen nicht in ihr, etwa 1½ Meile von Salisbury, die Trümmer von Old-Sarum, nur durch wenige Reste einer ungeheuer dicken Mauer erkennbar, die der höchste Punkt der Gegend ist. In der Nähe liegt der Trafalgarpark, seit 1814 Nelsons Familie gehörig. Auf der salisburyer Haide, die von dort an sich ausdehnt, begegnen nichts als Schafe dem Blicke. 10 Meilen davon liegt Stonehenge, das Räthsel für die Alterthümler der brit. Inseln. Ueberall ist es abgebildet, daher bedürfen diese rohen, in Thorwegform über einander gethürmten Granitblöcke wol keiner nähern Beschreibung. Allem Anscheine nach sind sie die erste Anlage eines unvollendet gebliebenen Werkes, das die Einbildungskraft der britischen Antiquare über die Gebühr vergrößert hat. Da die Anlage engerer und weiterer Kreise um Einen Mittelpunkt, die Manche zu bemerken glaubten, von Andern geleugnet wird, so fühlt man sich in der Entfernung vom Orte doppelt verlegen, ob man an einen Druidentempel dabei denken dürfe oder an ein Grabmal heimischer Fürsten. Römischen Ursprung wird wohl Niemand jetzt noch voraussetzen. Man nimmt sie für die Metropolitankirche der Briten, die in der alten Sprache Còr Gawr geheißen habe. Die Sage hält den berühmten König Emrys für ihren Erbauer. In seiner Nähe soll der Meuchelmord vorgefallen sein, den Hengist mit seinen Sachsen an den 360 wehrlosen Walen beging: eine That, die der Barde Aneurin in dem großen Liede »Gododin« erzählt hat. — Denkmäler ähnlicher Zusammensetzung findet man bei Oxford, die Rollerichstones, und bei Abury in Wilts, doch von minderer Ausdehnung und Größe. 18 engl. Meilen von Salisbury liegt auch der prächtige, vor kurzem von der londner Modewelt häufig besuchte Landsitz Fonthill-Abbey, den sein Besitzer, Namens Beckford,

ein reicher Sonderling, 1824 für Geld sehen ließ und verkaufte, worauf der kostbare Hausrath versteigert wurde.

Sallustius (Cajus Cripsus), bekannter röm. Geschichtschreiber, geb. im J. R. 668 (86 v. Chr.) zu Amiternum. Er war Quästor und Volkstribun, aber, wie ihn Viele beschuldigen, von großer Sittenlosigkeit, obgleich ihn auch Andere gegen diesen Vorwurf vertheidigen, aus dem Senate gestoßen, wurde er wieder vom Jul. Cäsar aufgenommen, erhielt auch das Gouvernement von Numidien; allein hier erlaubte er sich die schreiendsten Bedrückungen und beschloß, von allen Rechtschaffenen verachtet, auch hier sein Leben (i. J. R. 719, 35 vor Chr.), nachdem er die geschiedene Gemahlin des Cicero, Terentia, geheirathet hatte. Seine schöne historische Manier ist aus zwei Aufsätzen bekannt: über die Verschwörung des Catilina und über den Krieg der Römer mit Jugurtha. S. »Geschichte der röm. Republik« in 6 Büchern ist zwar verloren gegangen; doch erwarb sich de Brosses vor ungefähr 50 Jahren das große Verdienst, die sämmtlichen Fragmente desselben (an 700) aus den spätern latein. Schriftstellern zu sammeln und ein Ganzes daraus zu bilden, das 1777 zu Dijon in drei Quartbänden herauskam. Sallust, dem alle Eigenschaften eines großen Geschichtschreibers zustehen, hat übrigens die Ehre gehabt, von zwei königl. Personen, der Königin Elisabeth v. England und dem Infant von Spanien, übersetzt, letztere Uebersetzung auch mit außerordentlicher Pracht gedruckt zu werden.

Salm. Dies ehrwürdige deutsche Fürstenhaus stammt vom Grafen Theodorich, welcher 1040 starb. Sein Sohn Heinrich stiftete das Haus Obersalm und s. Sohn Karl Niedersalm. I. Das gegenwärtige Haus Obersalm ist ursprünglich ein Zweig der Wild- u. Rheingrafen, aus denen Johann V. als Gemahl der Erbin von Obersalm, Johanna, das neue Haus Obersalm gründete. Es verlor alles Land

enseits des Rheins durch den Reichsdeputationsschluß u. wurde in Westfalen restituirt, aber Napoleon mediatisirte solches 1810 und es erlangte seine Herstellung vom Wiener Congresse nicht. A. Die Linie Salm-Salm ist Standesherr im preußischen Westfalen, führt den Titel Fürst zu Bocholt, Aahaus und Anholt, Herzog von Hoogstraten, bezieht für den aufgehobenen anholter Zoll von den Niederlanden 22,150 fl. Rente und residirt in Anholt. Das standesherrliche Gebiet ist 20½ QM. mit 40,000 Mediatunterthanen und 140,000 Thlr. Einkommen. Der jetzige Fürst Konstantin Alexander, geb. 1762, ging 1826 von der katholischen zur evangelischen Kirche über, hat 3 Söhne, 2 Enkel und einen Bruder. B. Die Linie Salm-Kyrburg besitzt standesherrlich in Westfalen das Fürstenthum Salm mit der Residenz Aahaus, 14$\frac{1}{10}$ QM. mit 34,000 Mediatunterthanen und 120,000 Thlr. Einkommen; in den Niederlanden das Fürstenthum Hornes und die Herrschaften Lenze, Peck und Boxtel. Der jetzige Fürst Friedrich IV., Grand von Spanien, geb. 1789, ist zwar vermählt, aber noch ohne Leibeserben. Seinen Vater opferte 1794 Frankreichs Guillotine. C. Die Linie Salm-Horstmar mit der Residenz Cösfeld (lutherisch), besteht bloß aus dem Fürsten Karl August Friedrich Wilhelm, geb. 1799, hat 31 QM. 46,000 Mediatunterthanen und 165,000 Thlr. Einkommen. II. Das Haus Niedersalm oder die Altgrafen v. Salm — denn Niedersalm existirt nur in weiblicher Nachkommenschaft der alten Grafen v. Salm — stammt von Johann, Grafen von Reiferscheid, welcher 1455 lebte. Die eigentliche Linie Salm-Reiferscheid theilt sich in die Zweige zu Krautheim, sonst Bedbur, und in den gräflichen zu Hainsbach. Letzterer Zweig hat niemals reichsunmittelbare Güter, sondern nur böhmische mit einem dortigen Thronerbamt besessen und wird hier übergangen. Eben so wenig besaß die 1790 in den Fürstenstand erhobene jüngere, jetzt Rai-

tzer Linie, jemals reichsunmittelbare Lande. Sie erbte ihre Majorats-herrschaften von der 1784 erloschenen Salm-Neuburger Linie. **A.** Die Linie Salm-Reiferscheid-Krautheim steht standesherrlich wegen des Fürstenthums Krautheim unter Würtemberg und Baden, besitzt 4^{08} QM. mit der Residenz Gerlachsheim an der Tauber, 14,000 Einw. und 160,000 Fl. Einkünfte. Diese Standesherrschaft an der Jaxt und Tauber wies ihr aus dem Würzburgischen der Reichsdeputationsschluß an. Jetziger Fürst ist Franz Wilhelm, geb. 1772, hat 2 Söhne erster Ehe und 2 unvermählte Brüder. **B.** Die jüngere Linie Salm-Reiferscheid besitzt die Herrschaften Raiz, Jndoweiz und Blansko. Chef ist der Fürst Karl Joseph, geb. 1750, mit einem Sohn und zwei Enkeln. **C.** Die Linie Salm-Reiferscheid-Dyck, ist angesessen in Jülich und Berg unter preußischer Hoheit und ihr Haupt ist Fürst Joseph, geb. 1773, ohne Kinder. Er arbeitet an einem botanischen Werke, indeß s. Gemahlin de Theis (s. d.), eine ästhetisch gelehrte Dame, durch Gedichte und Romane in Frankreich glänzt. Sie verkaufte der Stadt Frankfurt ihre Rente von 28,000 fl. Die im Würtembergischen standesherrliche Linie des Fürsten Franz Josephs Bruder, geb. 1775, hat 2 Söhne und besitzt dort $2\frac{1}{32}$ QM. in den Herrschaften Schussenried und Weißenau. — Es sind also in diesem Hause mehrere Linien dem Erlöschen nahe.

Salm (Niklas, Graf), geb. 1458 zu Niedersalm in den Ardennen, aus dem Hause Salm-Reiferscheid, focht bei Granson und Murten wider die Burgunder, dann wider die Ungarn, wider Venedig und wider die Franzosen. Er entschied in der Schlacht bei Pavia die Gefangennehmung Franz I. 71 Jahr alt, schlug er die Anhänger des Joh. Zapoiya in Ungarn, und rettete durch die thätigste Anstrengung Wien vom 23. Sept. bis den 15. Octbr. 1529 gegen des

Sultans Suleyman II. Angriff. Er starb an einer beim letzten Sturme der Türken erhaltenen Wunde den 4. Mai 1530.

Salm=Dyk (Constanze Marie de Theis, Fürstin v.), aus einem adeligen Geschlecht in der Picardie, geb. zu Nantes den 7. Nov. 1767, widmete ihre Jugend dem Studium der Wissenschaften und Künste, besonders der Poesie; ihr schönes Lied »Bouton de Rose« wurde in Deutschland und Frankreich viel gesungen. 1789 heirathete sie den Chirurgus Pipelet, begab sich mit ihm nach Paris und schrieb hier eine lyrische Tragödie in 3 Acten »Sappho«, die mehr als 100 Mal aufgeführt worden ist. Als sich Mad. Pipelet 1803 mit dem 1816 in den Fürstenstand erhobenen Grafen Joseph v. Salm=Dyk (geb. 1773, der sich von seiner ersten Gemahlin, einer Gräfin von Hatzfeld, 1801 hatte scheiden lassen) vermählte, ließ sie unter ihrem neuen Namen mehre »Eloges« und »Discours académiques« erscheinen. In ihrem 2 Mal aufgelegten Roman in Briefen: »Vingt-quatre heures d'une femme sensible«, hat sie ein glänzendes Darstellungstalent bewiesen. Eine Sammlung ihrer Gedichte, »Poésies de la princesse C. de Salm«, erschien 1817. Die Fürstin ist Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften und Akademien, auch des Athenäums der Künste, wo sie zuweilen interessante Abhandlungen vorträgt. Ihr Gemahl beschäftigt sich mit der Abfassung eines botan. Werks. Bei seinem Schlosse zu Dyk, in der preuß. Provinz Kleve-Berg, hat er einen trefflichen botan. Garten angelegt.

Salm=Kyrburg (Friedrich IV., Ernst Otto, Fürst v.), geb. zu Paris den 14. Dec. 1789. Sein Vater st. den 23. Juli 1794 durch die Guillotine, worauf ihn s. Tante, die Fürstin von Hohenzollern=Sigmaringen, erzog. Alle in Frankreich gelegene Güter des jungen Prinzen wurden eingezogen, und s. kleines Fürstenthum an den Ufern des Rheins mit der Republik vereinigt. Im Frieden von Lu-

neville erhielt die Fürstin von Hohenzollern für ihren Neffen eine souveraine Herrschaft im Münsterschen. — Für den franz. Dienst bestimmt, ging der Prinz 1806 auf die Militairschule zu Fontainebleau. Die Siege Napoleons entflammten seine Phantasie; er verließ Fontainebleau heimlich und zwang dann seinen Gouverneur, ihn nach Polen zu begleiten, wo sich das Hauptquartier der großen Armee befand. Zum Souslieutenant des 10. Husarenregiments und bald darauf zum Ordonnanzoffizier des Kaisers ernannt, wohnte der Prinz dem Feldzuge von 1807 bei und seine ersten Waffenthaten verschafften ihm Ruf. In Portugal unter Junot vertrauete man ihm die schwierigsten Expeditionen; sein Verhältniß in Madrid, während des Aufstandes 1808, umringte ihn mit Gefahren, welchen er durch ein halbes Wunder entging. Bald darauf empfing er im Schlosse Marac bei Bayonne von Napoleon den Befehl, sich zum Gen. Reille zu begeben und einen geh. Bericht desselben sicher in die Hand des Kaisers zu überliefern. Der Prinz erhielt die Depesche, aber nur eine Bedeckung von 10 Reitern. Kaum war er 4 Meilen von Figueras, als ihn eine zahlreiche Bande von Miquelets umringte. Nach lebhaftem Widerstande fiel er, von einer Kugel getroffen; aber in demselben Augenblicke zerriß er die wichtige Depesche mit den Zähnen und verbarg die kleinen Stücke unter Kieselsteinen. Nach Tarragona abgeführt, wurde er 9 Monate in harter Gefangenschaft gehalten und war nicht selten in Gefahr, ein Opfer der Volkswuth zu werden, weil man in ihm, als Grande von Spanien 1. Classe, einen Hochverräther erblickte. Auf sein Ehrenwort nach Frankreich entlassen, erhielt er von Napoleon Befehl, sich zur Armee von Deutschland zu begeben; er befand sich in der Schlacht bei Wagram und ging bald darauf als Commandeur des 14. Chasseurregiments nach Italien. Während aber der Prinz sein ganzes Leben dem Dienste Frankreichs widmete, nahm ihm Napoleon das kleine

Fürstenthum Salm, um es seinem Reiche einzuverleiben. Gegenwärtig hat der Prinz den Dienst verlassen und lebt abwechselnd bald in Deutschland auf seinem Schlosse zu Aahaus (in der preuß. Provinz Westfalen), bald in Frankreich. Seit 1815 ist er mit Cäcilie, geb. v. Bordeaux, vermählt.

Salmasius (Claudius), eigentlich Claude de Saumaise, ein berühmter Gelehrter, geb. zu Semur 1588. Von seinem Vater selbst unterrichtet, ging er 1606 nach Heidelberg, studirte da die Rechte, ging dann 1610 nach Frankreich zurück und, anfangs Anwalt, widmete er sich doch lieber der kritischen Gelehrsamkeit und folgte, nachdem er mehre Anträge von den Universitäten zu Padua und Bologna abgelehnt hatte, einem Rufe nach Leyden 1631 als Ehrenprofessor, erhielt in der Folge den Staatsrathstitel und 1644 einen Pensionsbrief vom König von Frankreich. Nachdem er durch seine latein. Denkschrift für den König Karl I. von England, die er auf Veranlassung Karls II. geschrieben, vieles Aufsehen, aber auch viele Gegner sich zugezogen hatte, ging er 1650 auf Einladung der Königin Christine nach Schweden, dann über Dänemark nach Holland zurück und starb 1653 zu Spaa, wohin er seiner Gesundheit wegen sich begeben hatte. Seine zahlreichen Werke, unter welchen die »Plinianae exercitationes in Solinum«, die Herausgabe der »Scriptorum historiae Augustae« u. v. a. seinen Ruf begründet haben, bezeugen seine tiefe vielseitige Gelehrsamkeit; und obgleich er durch seine derben Angriffe und Ausfälle sich viele Feinde zugezogen hatte, wurde doch sein Name von den Gelehrtesten mit Ehrfurcht genannt und er von ihnen als ihr Meister anerkannt.

Salmiak (lat. Sal Ammoniacum), ein sehr weißes, halb durchsichtiges Salz von stechendem, fast urinösem Geschmacke, das in der Luft zu einem hellen, gesalzenen Wasser zerfließt und im Feuer zu

Blumen aufsteigt. Der natürliche S. wird in der Nähe von Vulkanen, doch nicht häufig, gefunden; der künstliche kam sonst aus Aegypten, wo er aus verbranntem Miste der Kühe und Kameele durch Sublimation erhalten wird; jetzt wird er auch in Deutschland zubereitet. Man braucht ihn theils zur Verzinnung, zur Schmelzung des Goldes, zum Löthen ꝛc., theils auch in der Arzneikunst als auflösendes, reizendes, fäulnißwidriges, fieberstillendes Mittel.

Salomo, König Davids Sohn und Thronfolger von 1015 bis 975 vor Chr., bekannt durch seine im Alten Testamente aufgenommenen Schriften, seine Regierungshandlungen, Bauten und persönliche Schwächen.

Salonichi (Thessalonich), 1) türkische Sandschakschaft in der Landschaft Rumeli; 184 QM. groß, mit 250,000 Ew. 2) Hauptstadt darin, am Meerbusen Salonik; Bergschloß; 4070 H. 70,300 Ew. Sitz eines Paschas und eines Erzbischofs, jüdische hohe Schule, Hora genannt, mit einer Bibliothek; Saffianfabriken, Baumwollen-, Seiden-, Tuch- und Teppichweben, Handel mit Seide, Baumwolle u. a.; Hafen, Schifffahrt.

Salpeter (lat. nitrum), Salniter, das laugenartige, aus einer, von Unflath und faulenden Theilen der Thiere scharf gewordenen Erde, erzeugte Salz, von kühlend-salzigem, scharfem Geschmacke, welches in schönen, großen Krystallen von sechsseitiger prismatischer Gestalt anschießt, sich zwar im Wasser leicht auflöst, aber an der Luft nicht verwittert, auch nicht zerfließt. Natürlicher Salpeter findet sich in Indien, Spanien, Sicilien, auch unvollkommen in niedrigen, feuchten Behältnissen (Kellern, Küchen, Ställen ꝛc.). — Er wird zur Bereitung des Scheidewassers und Schießpulvers, sowie i. d. Arzk. zur Reinigung der Luft und als harntreibendes, beruhigendes und kühlendes Mittel gebraucht.

Salpetersäure, auch Salpetergeist (lat. Acidum nitri), heißt eine durch die Hitze des Feuers von dem Salpeter geschiedene flüssige Säure, welche man am gewöhnlichsten durch Zersetzung des Salpeters mit Vitriolöl erhält. Die schwächere Salpetersäure ist unter dem Namen Scheidewasser bekannt.

Salt (Heinrich), engl. Generalconsul in Aegypten, geb. zu Lichtfield, begleitete den Lord Valentin (jetzt Graf v. Mountmorris) auf seinen Reisen in Ostindien, Aegypten und Abyssinien und leistete ihm als Beobachter und Zeichner große Dienste. Ihm verdankt man die Entdeckung der berühmten Inschrift von Axum und die genaue Beschreibung der Denkmäler dieser alten Hauptstadt Aethiopiens. S. beschäftigte sich mit einem großen Werke über Aegypten und genoß der ausgezeichneten Achtung des Vicekönigs Mohammed-Ali, als er den 30. Oct. 1827 auf e. Dorfe zwischen Kairo und Alexandrien starb.

Saltarello (ital.), eigentl. ein Hüpfer, Springer; dann i. d. Musik eine hüpfende, springende Bewegung, meistens in Trippeltakt. Bei Instrumenten sind Saltarelli die Tangenten, welche in die Höhe springen und die Saiten berühren.

Salutation, die Begrüßung, Glückwünschung; in der kathol. Kirche die Ceremonie (salutatio ecclesiastica), wenn der Priester an die Gemeinde singt: »Dominus vobiscum,« und der Chor antwortet: »et cum spiritu tuo«. — Salutiren, grüßen, begrüßen, becomplimentiren; z. B. bei den Soldaten mit Niedersenkung der Fahne, Neigen des Degens ꝛc.

Saluzzo, eins der ältesten Geschlechter Italiens, berühmt in der Geschichte des Mittelalters, blüht gegenwärtig in Frankreich, Neapel und Oestreich. Der Fürst Giacomo, geb. 1786, und in zweiter Ehe 1812 mit Clotilde Murat vermählt, ist Herzog von Corigliano und Prinz von S.-Mauro. Sein Bruder Filippo, geb. 1788 ist

Marschall in k. sicilian. Diensten. Das Haus hat seinen Namen von der Markgrafschaft Saluzzo (franz. Saluces), die bis ins 16. Jahrh. ihre eignen Markgrafen hatte, nach deren Abgang der Besitz dieser an die Dauphiné und an Nizza grenzenden Provinz zwischen dem Könige von Frankreich und dem Hause Savoyen lange streitig blieb. Endlich gelangte Savoyen 1601 durch Tausch gegen Bresse und Bugey, die sonst Savoyen gehörten, zum ruhigen Besitze von Saluzzo, das seitdem eine Provinz des Fürstenthums Piemont ist, und auf 36 QM. 127,000 E. zählt. Die Hauptstadt Saluzzo, nicht weit vom Po, hat 10,200 Ew., viele Fabriken und Handel mit der Lombardei. — In der Literargeschichte ist der Marq. Giuseppe Angelo v. Saluzzo (de Saluces), geb. 1735, bekannt. Er war vor der Vereinigung Piemonts mit Frankreich k. sardin. General. Napoleon ernannte ihn zum Kanzler der 16. Cohorte der Ehrenlegion und zum Director der Klasse der physik. und mathemat. Wissenschaft in der Akademie zu Turin. Er gab nebst Laplace und Cigna die an nützlichen Entdeckungen und gelehrten Beobachtungen reichhaltigen »Mélanges de l'Académie de Turin« heraus, und starb zu Turin 1810.

Salvandy (Narcisse Achille v.), rühmlichst bekannter Schriftsteller im Fache der Politik und des Romans, geb. zu Condom den 11. Juni 1795, studirte im Lycée Napoléon (jetzt Collège de Henri IV), diente als Freiwilliger 1813 und 1814, wurde bei Brienne verwundet, und stieg durch Talent und Muth bis zum Adjutantmajor. Den 6. April 1814 gab ihm Napoleon zu Fontainebleau das Kreuz der Ehrenlegion. Nach der Niederlage bei Waterloo schrieb er »Sur la nécessité de se rallier au roi«. Als Barthélemy in der Pairskammer die Abänderung des Wahlgesetzes vorschlug, schilderte H. v. S. in s. »Vues politiques« die Absichten und Hülfsmittel der verschiedenen Parteien mit richtiger Urtheilskraft. Als hierauf die Re-

gierung 1820 denselben Plan aufnahm, schrieb er, seiner Ueberzeugung allein folgend, ohne Rücksicht auf seine Stellung: »Sur les dangers de la situation présente«. Dadurch verlor er Amt und Aussicht. Er machte nun eine Reise nach Spanien, heirathete die Tochter des Hrn. Oberkampf, lehnte alle Anträge ab, die ihm von Seiten der Minister gemacht wurden, weil seine Ueberzeugung damit nicht übereinstimmte, und lebte unabhängig der Literatur. Eine Frucht dieser Muße ist sein Halbroman: »Don Alonzo, ou l'Espagne« (1824, 4 Bde.), ein Gemälde der Halbinsel, das den Historiker und Publicisten mehr befriedigt als die Kunstkritik, obgleich kräftige Darstellungen, tief eindringende Bemerkungen, eine edle Gesinnung und wahre Beredtsamkeit diesen historischen Roman empfehlen. Darauf erschien s. »Islaor, ou le barde chrétien« (Paris 1824). Mit politischer Begeisterung und festem constitutionellen Charakter hat sich S. auch über wichtige Angelegenheiten seiner Zeit ausgesprochen, z. B. in der gegen die Censur gerichteten Flugschrift: »Le ministère et la France«; in den Schriften »Le nouveau règne et l'ancien ministère«; »Du parti à prendre envers l'Espagne« und in mehren Aufsätzen im »Journ. des débats«.

Salvator Rosa, s. Rosa (Salvator).

Salvegarde (franz. Sauve-garde) ist der von einem Kriegsbefehlshaber einem Orte, einem Hause oder einer einzelnen Person zur Sicherung vor Plünderungen und Mißhandlungen ertheilte Schutzschein. Auch die Wache, welche zu jenem Zweck gegeben wird, heißt Salvegarde (Schutzwache), und trägt den schriftlichen Befehl des Generals u. s. w. zu ihrer Beglaubigung bei sich. Auf die Verletzung der Salvegarde steht die Todesstrafe. Wenn feindliche Truppen einen Ort einnehmen, wo die Salvegarden sich befinden, so werden letztere nicht zu Kriegsgefangenen gemacht, sondern frei fortgeschickt. An

manchen Orten nennt man auch eine Art von Polizeiwache, die zur Wegschaffung von Bettlern gebraucht wird, Salvegarden.

Salvi (Giambattista), s. Sassoferato.

Salvus Conductus, sicheres Geleite, wird bisweilen criminell Angeklagten oder Beschuldigten ertheilt, um sich zu vertheidigen, und sichert dieselben, daß sie vor der Verurtheilung nicht verhaftet werden. Bisweilen erlangen auch dies freie Geleit Wechselschuldner von ihren Gläubigern.

Salz, im Allgemeinen eine Zusammensetzung bestimmter Verhältnisse Säure mit einem Alkali, einer Erde, oder einem Metalloxyde. Sind die Verhältnisse der Bestandtheile so, daß die aus der Zusammensetzung hervorgehende Substanz die Farbe des Lackmuspapiers oder eines Rothkohlaufgusses nicht verändert, so nennt man sie ein Neutralsalz. Herrscht aber die Säure vor, was man aus dem Rothwerden des Lackmuspapiers und des Kohlaufgusses erkennt, so heißt das Salz ein saures. Ist hingegen die Säure nicht im Ueberschuß vorhanden, ja nicht einmal in hinlänglicher Quantität, um die alkalischen Eigenschaften der Grundlage zu neutralisiren, so nennt man das Salz basischsauer. Jedoch ist diese Meinung von den Salzen nach den neuern Ansichten der Chemiker etwas modificirt. Die allgemeinsten Charaktere der Salze sind folgende: Die meisten lösen sich in Wasser auf und krystallisiren daraus wieder, jedes in seiner ihm eigenthümlichen regelmäßigen Gestalt. Einige zerfallen an der Luft zu Pulver, sobald die warme oder trockene Luft mehr Verwandtschaft zum Krystallwasser hat als das Salz; im Gegentheil zerfließen sie. Einige sind im Feuer flüchtig und werden deshalb flüchtige Salze genannt, zum Unterschiede von den feuerbeständigen. Ueber dem Feuer zerfließen die meisten in ihrem Krystallisationswasser, sobald dieses aber durch die Hitze verdunstet ist, trocknet das Salz ein, und nur verstärk-

tes Feuer kann es zur eigentlichen Schmelzung bringen. — Die Salze sind übrigens sowol als Heilmittel, als auch in den Künsten und Gewerben von ausgebreitetem Nutzen. Die merkwürdigsten Salze sind unter den betreffenden Artikeln beschrieben worden. Wir erwähnen hier nur des Kochsalzes, im gemeinen Leben Salz genannt. Es ist farblos oder grau, gelb, fleischroth, seltener violet und blau gefärbt, hat fettartigen Glasglanz, ist durchsichtig und findet sich krystallisirt in Würfeln, derb, seltener staudenförmig und tropfsteinartig. Der Bruch ist muschlig; es ist spröde, weich und das specifische Gewicht =2,2—2,3. Es besteht aus Chlor und Natrium, löst sich im dreifachen Gewichte kalten und siedenden Wassers auf, und hat den bekannten, reinsalzigen Geschmack. Man unterscheidet 4 Hauptarten des Vorkommens: 1) als festes Mineral im Schoße der Gebirge, Steinsalz; 2) ebenso als oberflächliche Ausblühung, Steppensalz; 3) aufgelöst in den Gewässern des Oceans und mancher Seen, Seesalz; 4) aufgelöst in vielen Quellen, Quellsalz. Das Steinsalz findet sich theils in großen Massen, theils in Nestern und Adern, theils grob und fein eingesprengt in dem sogen. Salzthongebirge. Berühmt sind die mächtigen Salzstöcke von Wieliczka und Bochnia in Galizien, von Cardona in Spanien, von Northwich in England. Hier wird das Steinsalz durch ordentliche Bergarbeit gewonnen. In Tirol und im östreich. Salzkammergute dagegen findet sich das Salz mehr eingesprengt und wird durch Auslaugung gewonnen. (s. Berchtesgaden und Reichenhall.)

Salza (Hermann von), deutscher Ritter, wurde 1210 zum Ordensmeister gewählt. Der Kaiser erhob ihn zum Reichsfürsten, welche Würde auf seine Nachfolger überging. Unter H. v. S.'s Verwaltung erstieg der Orden eine hohe Stufe der Macht und des Ansehens. Schon 1226 sandte H. v. S. 2 Ritter zu dem Herzoge von

Masovien in den Kampf gegen die Preußen, 1228 noch mehre, denen er Hermann Balk zum Anführer gab. Darauf schenkte Gregor IX. und Friedrich II. ihm und dem Orden das Land der heidnischen Preußen 1231. So begründete H. v. S. den Ordensstaat Preußen. Er starb in Salerno den 20. März 1239.

Salzbrunnen (Obersalzbrunnen), preuß. Dorf im Regier. Bez. Breslau, Kreise Waldenburg; 284 H. 1000 Ew. Salzquellen, Sauerbrunnen mit 3 Quellen, Handel mit deren Wasser. In der Nähe Steinkohlengruben.

Salzburg, befestigte Hauptstadt des Salzacher Kreises im Lande Oesterreich ob der Ens, an der Salzach; drei Vorstädte, 856 H. 13,100 E. Schloß, die Festung Hohensalzburg auf einem steilen Felsen; Lyceum, Gymnasium, Bibliotheken, Münzsammlung, Taback-, Stärke-, Leder-, Vitriol- und Spielkartenfabriken, Baumwollenzeug- und Kattunmanufakturen, Drahtzieherei, Eisenhammer, Steinbruch, Handel. — S. war nach dem westfälischen Frieden bis 1802, außer den 3 geistlichen Kurfürstenthümern, das einzige Erzbisthum in Deutschland. Es lag im bairischen Kreise, hatte 180 QM., 16 Städte, 23 Marktfl. und in ältern Zeiten 250,000 Einw. Durch die Bedrückungen aber, welche viele von ihnen wegen der protestant. Religion, zu der sie sich bekannten, besonders unter dem Erzbischof Leopold Anton Eleutherius v. Firmian (von 1729 — 33) zu leiden hatten, wanderten gegen 30,000 Menschen aus, sodaß in spätern Zeiten die Volksmenge kaum 190,000 betrug: eine Auswanderung, deren Geschichte K. Panse 1827 beschrieben hat, und Gärtner in der Fortsetzung der Zauner'schen »Chronik«. Jene Ausgewanderten begaben sich in a. deutsche Länder, auch nach Holland, England, Rußland, Schweden und Nordamerika, wo sie durch ihre Thätigkeit und ihren Kunstfleiß zu dem Flor ihres neuen Vaterlandes kräftig wirkten. Die

ehemaligen Erzbischöfe von Salzburg hatten große Vorrechte. Sie konnten in den Adelstand erheben, hatten mit den Herzogen von Baiern das Directorium im bairischen Kreise, auf den Reichstagen die erste Stelle auf der geistlichen Bank im Fürstenrathe, und abwechselnd mit Oestreich (welches aber immer den Anfang machte) das Directorium im reichsfürstl. Collegium. Außerdem erhielten sie von dem Kaiser, auch wenn sie nicht aus fürstl. Häusern waren, den Titel: Ew. Liebden, dagegen die geistl. Kurfürsten in diesem Falle nur Ew. Andacht genannt wurden. 1802 wurde dies Erzbisthum verweltlicht und nebst Eichstädt, Berchtesgaden und einem Theile von Passau dem Erzherzoge von Oestreich und Großherzoge von Toscana, Ferdinand, zur Entschädigung für Toscana gegeben. Außerdem ward der Erzherzog unter die Zahl der Kurfürsten aufgenommen. Durch den preßburger Frieden (1805) kam Salzburg unmittelbar an Oestreich, und Eichstädt und Passau an Baiern, wogegen der Erzherzog-Kurfürst Würzburg bekam. Der wiener Frieden (1809) stellte Salzburg zur Verfügung Napoleons, der es 1810 an Baiern abtrat. Nach dem pariser Frieden ist es von Baiern wieder an Oestreich vertauscht worden, mit Ausnahme eines Theiles vom linken Salzaufer, welcher nebst Berchtesgaden, bairisch geblieben ist.

Salzkammergut, Bezirk im Traunkreise im Lande Oesterreich ob der Ens, zwischen dem Hausruckviertel, dem Traunsee und Obersteiermark; 15⅔ QM. groß, mit 14,500 Ew.; enthält viele Berge und Alpen mit Steinkohlen, Gyps, Alabaster, Marmor, Gemsen. Mit der vereinigten Grafschaft Traunkirchen hat das Salzkammergut 24,300 Ew. Der Hauptort ist das Dorf Goisern.

Salzkotten, preuß. Stadt im Regier. Bez. Minden, Kreise Büren; 212 H. 1350 E. Branntweinbrennereien, Salzwerk. Bei der Stadt der Wallfahrtsort Verna.

Salzmann (Christian Gotthilf), war 1744 zu Sömmerda im Erfurtischen geb. Er studirte 1761—64 zu Jena, erhielt 1768 die Pfarrstelle zu Rohrborn im Erfurtischen, und folgte 1772 dem Rufe zum Diakonat an der Andreaskirche zu Erfurt. Durch Rousseau und Basedow geweckt, und voll Empfänglichkeit für die Stimme der Natur, beobachtete er s. eignen Kinder, und schlug bei ihrer Erziehung den Weg ein, den s. Neigung zum Einfachen und Natürlichen und die umlaufenden philanthropischen Ideen ihm vorzeichneten. Bei dieser Erfüllung s. Vaterpflicht ward er sich s. Berufs zum pädagogischen Schriftsteller und praktischen Erzieher bewußt, den er zuerst durch s. 1778 herausgeg. »Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde« und noch mehr 1780 durch s. treffliches »Krebsbüchlein« (eine Anweisung zur unvernünftigen Kinderzucht, die mit ergreifender Ironie auf den entgegengesetzten Zweck hinwirkt) und durch s. Schrift »Ueber die besten Mittel, Kindern Religion beizubringen«, beurkundete. — 1781 erhielt er einen Ruf von Basedow zu einer Stelle an dessen Philanthropin zu Dessau, und die Begeisterung für das Unternehmen dieses merkwürdigen Mannes bestimmte ihn zur Niederlegung s. Pastorats, um die ihm zugedachte Stelle als Religionslehrer und Liturg an der erwähnten Anstalt anzutreten. Gestützt auf s. literarischen Ruf und Erwerb, und von dem Wunsche, auf eigne Hand zu wirken, getrieben, verließ er 1784 Dessau und gründete auf dem von ihm angekauften, und wegen s. gesunden, freundlichen Lage wohl dazu geeigneten Landgute Schnepfenthal bei Waltershausen im Gothaischen eine Erziehungsanstalt, deren Zöglinge anfangs nur aus s. Kindern und wenigen Pflegesöhnen bestanden. (Schluß d. Art. folgt im nächst. Bdch.)

Ende des zweiundfunfzigsten Bändchens.